



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Titel of the Master's Thesis

## **Wühlen und Ausstoßen: Rhythmische Revolutionen der Mundhöhlen**

**Über den Triebrhythmus als Marker der Materialität in einer  
poetischen Sprache**

verfasst von / submitted by

**Greta Theresa Lippauer BA**

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfillment of the requirements for the degree of

**Master of Arts (MA)**

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Dr. Dr. Ulrike Kadi, Privatdoz.



## **Danksagung**

Herzlichen Dank an Anna Steffen für die Leidenschaft am wissenschaftlichen Arbeiten und dafür, dass sie mir ein Stück davon am Ende meines Studiums weitergegeben hat, an Pauline Müller für die Zu- und Zaubersprüche, an Johannes Bretschneider für das Korrekturlesen und für das Halten. Bedanken möchte ich mich auch bei allen Freund\*innen und meinem Bruder Clemens Lippauer für die anregenden Gespräche der letzten Jahre.

Besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Prof. Ulrike Kadi, die mich auf einen schwerwiegenden Übersetzungsfehler aufmerksam gemacht hat und durch die ich eine Ahnung davon bekommen habe, was es bedeutet „hardcore am Begriff zu arbeiten.“

Vielen Dank außerdem an Max Söllner für das abschließende Lektorat.

Nicht zuletzt danke ich jenen Subjekten, die ihre Sprache einem Prozess überlassen.

Für R.L.



DIE REDE DREHT SICH („zwirn der Erinnerung“)  
ihren Enden zu, es wird Zeit, Ordnung in die Ringe  
ums Jahr zu bringen, gehege die Gedanken dochtgarn  
an den Saum von Gunkelstubben, Korkel-Torso Lunt-  
um Licht und Talg zu treiben paraffin (die heimlichen  
Gebieten vom Gebiet) – zum Herd-Werch und *ker-ker*.  
Im Licht einer Kerze die Zeit überschreitend, Stenzen  
aus diskreter Stetigkeit, dacht am Halb vorbei gefilde,  
sondern Tag-fach (tausendhin) – wovon die Rede ist.

Oswald Egger, Herde der Rede. Poem, S.12.

## Inhalt

Inhalt	6
Vorwort	7
1. Einleitung, Vorgehen und Aufbau	8
1.1 Vorgehen	9
1.2 Aufbau und Quellen	11
2. Semiotik und Strukturalismus	14
2.1 Strukturalismus	18
3. Das Semiotische und die semiotische chora	24
3.1 chora	27
4. Begriffe der Psychoanalyse	33
4.1 Das Unbewusste	33
4.2 Primär- und Sekundärvorgänge	39
4.3 Bedürfnis und Befriedigung	42
5. Scheiden	49
5.1 Scheißen	54
5.1.2 Anale Phase	57
6. Triebe	65
6.1 Jenseits des Lustprinzips	69
6.1.2 Das Lustprinzip	71
6.1.3 Fort-Da	78
6.1.4 Wiederholungszwang	84
6.1.5 Reizschutz und Bahnung	92
7. Rhythmus und Ausstoßung (le rejet)	101
7.1 Marker der Materialität	108
8. Schlussbemerkungen	115
9. Literaturverzeichnis	120
Abstract	124

## Vorwort

„...wovon die Rede ist.“<sup>1</sup>

...ist nicht da. Und was da ist, ganz, restlos, davon muss nicht geredet werden.

Die Versuche, mit Sprache Gegenständliches zu *begreifen*, also: *etwas* zu fassen, gelingen nie ganz. Immer bleibt Unruhe, immer ein unbenannter Rest.

Statt Worte zu gebrauchen und damit eine „unmittelbare Sinnlichkeit“ zu „ertönen“, vermag eine poetische Sprache *etwas* erscheinen zu lassen.<sup>2</sup>

Von diesem Potenzial soll in der vorliegenden Arbeit die Rede sein.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Egger, Oswald: *Herde der Rede. Poem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 12.

<sup>2</sup> Vgl. Lindorfer, Bettina (Hrsg.): *Hegel: Zur Sprache: Beiträge zur Geschichte des europäischen Sprachdenkens. Festschrift für Jürgen Trabant zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr 2002, S. 9.

<sup>3</sup> Vgl. ebd.

## 1. Einleitung, Vorgehen und Aufbau

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Julia Kristevas Dissertation „Die Revolution der poetischen Sprache,“<sup>4</sup> in der auf „das Semiotische“ und die „semiotische chora“ fokussiert wird. Mit Hilfe dieser Begriffe entwirft Kristeva eine Sprachtheorie, die die Materialität, das „Sprachäußerliche (*l'extralinguistique*)“ als innerhalb der Sprache wirkmächtig begreift.<sup>5</sup> Den Todestrieb legt Kristeva dem Semiotischen zugrunde, und mit ihm begründet sie ein revolutionäres Potenzial der poetischen Sprache, das über eine Rückkehr bzw. eine Wiederkehr des Semiotischen in das Symbolische realisiert werden kann.<sup>6</sup> Sigmund Freud hat die Idee des Todestribs in „Jenseits des Lustprinzips“ entwickelt, ein vielschichtiger und „bis heute umstrittener“<sup>7</sup> Text, in dem „die Argumente sich stellenweise selbst widerlegen.“<sup>8</sup> Den Todestrieb auf seine rückläufige Tendenz zu reduzieren, ist angesichts der Heterogenität, die Kristeva an Freuds zweiter Triebtheorie betont, unzureichend.<sup>9</sup> Darüber hinaus bleibt die Frage offen, warum und inwiefern Kristeva gerade über den Todestrieb die Materialität der Sprache betont. In der vorliegenden Arbeit gehe ich der Forschungsfrage nach, welche Lesart des Todestriebes sich für eine Auseinandersetzung mit der „Revolution der poetischen Sprache“ – im Folgenden mit „Revolution“ abgekürzt – produktiv erweist, um mit Kristeva die „heikle Frage nach dem „Sprachäußerlichen (*l'extralinguistique*)“<sup>10</sup> stellen zu können.

Im Text „Jenseits des Lustprinzips“ – im Folgenden mit „Jenseits“ abgekürzt – argumentiert Freud, dass Lebens- und Todestribe in zwei unterschiedliche Richtungen drängen, aber dasselbe erreichen wollen. Auf „neuen Wegen“<sup>11</sup> werden „alte Ziele“<sup>12</sup> angestrebt, aber aufgrund der

---

4 Kristeva, Julia: *Die Revolution der poetischen Sprache*. Aus dem Franz. von Reinold Werner. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.

5 Ebd. S. 32.

6 Beardsworth, Sara: *Psychoanalysis and Modernity*. Albany: State University of New York Press 2004, p. 195.

7 Löchel, Elfriede: „'Jenseits des Lustprinzips': Lesen und Wiederlesen“. In: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 50, 1996, S. 682.

8 Ebd.

9 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 171.

10 Ebd. S. 32.

11 Freud, Sigmund: „Jenseits des Lustprinzips“. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer 2012, S. 247f.

12 Ebd.

gegenteiligen Richtungen der zwei Triebgruppen wird das Ziel immer knapp verfehlt. Dadurch entsteht eine Spannung, welche die „Lebenserscheinungen“<sup>13</sup> überhaupt erst hervorbringt.<sup>14</sup> Diese Spannung wohnt auch der vorliegenden Arbeit inne, in der ich mich dem Todestrieb in Kristevas Sprachtheorie über eine Auseinandersetzung mit Freud anzunähern versuche und gleichzeitig Freud mithilfe Kristeva zu verstehen bemüht bin.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit meiner Forschungsfrage rückt die Analität bzw. die psychosexuelle Entwicklungsstufe der analen Phase in den Fokus, über die ich mit Kristeva den Todestrieb eben nicht nur als destruktive, sondern in Kombination mit den Lebenstrieben auch als produktive Kraft lese. In Bezug auf das lustvolle Ausstoßen, wie es in der analen Phase erfahren wird, argumentiert Kristeva ihr revolutionäres Potenzial der poetischen Sprache. Ein zweiter Aspekt, der sich in der vorliegenden Arbeit als produktiver Ausgangspunkt erweist, ist der Begriff des „Rhythmus“, sowohl in Relation zu einer Annäherung an Freuds zweite Triebtheorie, als auch um Kristevas Argument, dass das „Sprachäußerliche“ über den Todestrieb im Symbolischen wirkt, nachvollziehen zu können. Die These dieser Arbeit lautet daher, dass mit Freuds zweiter Triebtheorie, in welcher Lebens- und Todestribe gegenübergestellt werden, der Rhythmus als Marker des Materiellen innerhalb der Sprache betrachtet werden kann.

## 1.1 Vorgehen

Ähnlich Freuds „Jenseits“ liest sich auch Kristevas „Revolution“ als ein „Text-im-Prozess“, wie Sina Kramer festhält:

„The text Revolution in Poetic Language is itself a text-in-process, in that Kristeva relies upon philosophical concepts as far as they can take her, and then willingly abandons them for richer, more useful concepts.“<sup>15</sup>

Das Aufgreifen, Anreißen und abrupte Fallenlassen zahlreicher theoretischer Konzepte erinnert an Freuds Vorgehen insofern, als dass auch Kristeva „übergangslos die Ebenen, die Perspektiven, [ihr]

---

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Kramer, Sina: *“On negativity in Revolution in Poetic Language.”* In: *Continental Philosophy Review* 2012/Vol. 46(3). Dordrecht: Springer Netherlands 2013, p. 466.

Material wechselt“<sup>16</sup>, wie Elfriede Löchel über das „Jenseits“ schreibt, „ohne die dadurch entstehenden Brüche durch [ihre] Logik einzubinden.“<sup>17</sup>

Der Fokus auf die beiden Primärtexte verlangt für die vorliegende Arbeit einerseits die Reduktion auf ausgewählte Aspekte der freudschen Psychoanalyse, sowie das Weglassen wichtiger Bezugnahmen von Kristeva, wie zum Beispiel Melanie Klein, Jacques Lacan und G.F.W. Hegel, um der Verlockung einer endlosen „masterthesis-in-process“ zu entkommen. Andererseits erscheint die Miteinbeziehung von Sekundärliteratur aus verschiedenen Disziplinen (und Sprachen) notwendig, um der Komplexität des Themas gerecht werden zu können. Daraus ergibt sich die Problemlage, dass die vorliegende, auf Deutsch verfasste Arbeit überwiegend von einem Text handelt, der im französischen Original von einer Verfasserin geschrieben wurde, deren Erstsprache Bulgarisch ist, und darüber hinaus Sekundärliteratur aus dem angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum heranzieht, um sich im „Dreiländereck“ Literaturwissenschaft, Psychoanalyse und Philosophie mit *Etwas* zu beschäftigen, dem sich ein sprachliches Erfassen immer bloß annähern kann. In der deutschen Übersetzung der „Revolution“ geht Kristevas Differenzierung der Begriffe Verwerfung, Ausstoßung im Sinne von „le rejet“, und dem Begriff der Ausstoßung, wie ihn Freud im Text „Die Verneinung“ verwendet und die Kristeva mit „repoussement“ übersetzt, verloren, da in der deutschen Ausgabe der „Revolution“ beides durchgehend mit „Verwerfung“ übersetzt wird. Dies ist vor allem deswegen irreführend, da Kristeva sich zwar auch auf Freuds einmalige Verwendung der Verwerfung im Wolfsmann bezieht, aber schließlich mit der Ausstoßung – le rejet – einen (eigenen) Begriff entwickelt, mit Hilfe dessen sie den lustvollen Aspekt dieses Vorganges betont und damit Freud und Lacan kritisiert. Vor allem ab Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit ziehe ich also immer wieder die französische Ausgabe heran und zitiere zum Teil aus dieser, um einer Verwirrung entgegenzuwirken und die falsche Übersetzung zu korrigieren. In Zitaten aus der deutschsprachigen Ausgabe, sowie im Fließtext der Arbeit, füge ich in Klammern „le rejet“ hinzu, wenn es sich um jene Ausstoßung handelt, von der Kristeva auf Französisch mit dem Begriff „le rejet“ schreibt.

---

16 Löchel: S. 682.

17 Ebd.

## 1.2 Aufbau und Quellen

Um Kristevas Sprachtheorie in ihrer Dissertation von 1974 zu kontextualisieren, stelle ich zunächst den „Diskussionszusammenhang“ der Semiotik und die Zeichentheorie des Strukturalismus in aller gebotenen Kürze vor. Anschließend folgt eine erste, einführende Darstellung von Kristevas Begriff des Semiotischen und der semiotischen chora.<sup>18</sup>

Im vierten Kapitel beleuchte ich jene Begriffe der freudschen Psychoanalyse, die im vorherigen Kapitel mit Kristeva explizit bzw. implizit angesprochen wurden, und weitere, die ich für ein Verständnis von Freuds letztem Triebdualismus und somit für die Betonung des Todestriebes in der „Revolution“ als unentbehrlich einschätze. Dabei stelle ich die Primärtexte „Das Unbewußte“, die „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und „Die Traumdeutung“ ins Zentrum, sowie Sekundärliteratur, welche sich auf den Text „Entwurf einer Psychologie“ bezieht. Im Laufe des gesamten Kapitels verweise ich auf die korrelierenden Passagen in der „Revolution“ und gehe zum Teil auch näher auf diese ein. Christine Kirchhoffs Verknüpfung vom Todestrieb und dem unbewussten Wunsch diskutiere ich aufgrund ihrer Betonung des „subjektkonstitutive[n] Drängen[s] in Richtung eines Zustandes jenseits jeglicher Differenz, Einschränkung und Entbehrung“<sup>19</sup> – ein Aspekt, den Kristeva in der „Revolution“ auch, aber nicht ausschließlich hervorhebt.<sup>20</sup> Dieses „subjektkonstitutive Drängen“<sup>21</sup> ergibt sich aus den ersten Befriedigungserfahrungen eines, wie Kristeva ihn nennt, „semiotisierten Körpers“<sup>22</sup>, dessen „Oral- und Analtriebe“<sup>23</sup> im „Verhältnis zum Körper der Mutter strukturiert werden.“<sup>24</sup> Die von Kirchhoff argumentierte Nähe von unbewusstem Wunsch und Todestrieb erleichtert eine Annäherung an letzteren, wenngleich ich Löchel/Menzners Kritik einer fehlenden Differenzierung der Begriffe in ihrem Text „Wunsch und Trieb. Versuch einer Differenzierung“ zustimme.<sup>25</sup> In ihrem Artikel

---

18 Vgl. Mersch, Dieter (Hrsg.): *Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco und Derrida*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998, S. 14.

19 Kirchhoff, Christine: „*Von der Wiederkehr des unbewußten Wunsches als Todestrieb und der Nachträglichkeit in der Theorie.*“ In: *Jahrbuch der Psychoanalyse* 62, S.83.

20 Vgl. Suchsland, Inge: *Julia Kristeva zur Einführung*. Hamburg: Junius, 1999, S. 13, und vgl. Schmitz, Bettina: *Arbeit an den Grenzen der Sprache. Julia Kristeva*. Königstein/Taunus: Helmer, 1998.

21 Kristeva: *Revolution*, S. 38.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Vgl. Löchel, E.; Menzner, H: „*Wunsch und Trieb: Versuch einer Differenzierung.*“ In: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 65, S. 1179-1201.

betonen sie die Rolle des Triebes als „Vertreter der Realität.“ Diese Lesart ist mir im Laufe der Bearbeitung produktiv und für meine Interpretation von Kristevas Argumentation in der „Revolution“ immer plausibler erschienen, da Kristeva immer wieder auf die Rolle der Triebe innerhalb des Symbolischen verweist.<sup>26</sup>

Dass Scheiden nicht nur weh tut, wie Fallersleben in dem Kinderlied „Winter adé, scheiden tuth weh“<sup>27</sup> bereits besungen hat, ist der zentrale Aspekt des fünften Kapitels. Kristeva argumentiert dies über die psychosexuelle Entwicklungsstufe der Analität. Im nachfolgenden Unterkapitel „Schießen“ gehe ich auf dieses Lusterleben infolge der Dekonstruktion (oder – wenn man so will – infolge des Todestriebes) wie es sich im Text durch die Sprache hindurch manifestiert ein, um das Argument nachvollziehen zu können, in der poetischen Sprache liege revolutionäres Potenzial, das über die „Neubelebung der verdrängten, sublimierten Analität“<sup>28</sup> realisiert werden kann. Darüber hinaus rückt bereits Kristevas Lesart des Todestriebes als produktive Kraft in den Fokus.<sup>29</sup>

Die Analität verknüpft Kristeva mit den Begriffen „le rejet“ und „le repoussement“, wie es im französischen Original der „Revolution“ heißt, die im Deutschen mehrere Übersetzungen zulassen.<sup>30</sup> Den Begriff „le repoussement“ übernimmt Kristeva aus Freuds Text der Verneinung, in dem er von der „Ausstoßung“ spricht. Den Begriff „le rejet“, der mit Zurückweisung, Abstoßung, aber auch Ausstoßung und Freisetzung übersetzt werden kann, verwendet Kristeva, um eine kontinuierliche „Trennungsbewegung der Materie“<sup>31</sup> zu beschreiben, welche die semiotische chora hervorbringt, und um die triebhaften Aspekte zu betonen, worauf ich im siebten Kapitel zurückkommen werde.

Zuvor, im sechsten Kapitel widme ich mich der Triebtheorie, einem Kerngebiet der vorliegenden Arbeit. Nachdem die Autorinnen Moi, Margaroni, Beardsworth, Kramer und aus dem deutschsprachigen Raum Suchsland, Schmitz und Bayerl, mit Hilfe derer ich mich im Verlauf der

---

26 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1185f.

27 von Fallersleben, August Heinrich Hoffmann: „Winters Abschied“. In: Kinderlieder. Hrsg. von Lionel von Donop: Hildesheim & New York, 1976. S. 296.

28 Kristeva: *Revolution*, S. 17.

29 Vgl. Ebd.

30 Vgl. Kristeva, Julia: *La révolution du langage poétique*. Paris: Édition du Seuil, 1974.

31 Kristeva: *Revolution*: S. 122

gesamten Arbeit mit Kristeva auseinandersetze, keine ausführliche Untersuchung des Todestriebes vornehmen, beziehe ich mich hierfür vordergründig auf Wolfgang Hegener und Elfriede Löchl.<sup>32</sup>

Im siebten und letzten Kapitel zum Rhythmus und der Ausstoßung gehe ich genauer auf die Begriffe und die problematische Übersetzung von „le rejet“ mit „Verwerfen“ in der deutschen Ausgabe ein und erläutere Kristevas Gebrauch der Begriffe „le rejet“ und „le repoussement“, um den „material rhythm“, wie Kramer ihn hervorhebt, in den Vordergrund zu rücken.<sup>33</sup> Über den Begriff des Rhythmus versuche ich abschließend die vorangegangenen Ausführungen zusammenzuführen. Dabei beziehe ich mich auf Henri Meschonnic's Vorschlag der Konzeption eines Rhythmusbegriffs und unterstreiche mit Sebastian Leickert die Bedeutung des Rhythmus in Kristevas Begriffen des Semiotischen und der semiotischen chora.<sup>34</sup>

Die Standardwerke „Vokabular der Psychoanalyse“ und „Freud lesen“ dienen mir als Sekundärquellen für die gesamte Arbeit.<sup>35</sup> Kristeva exemplifiziert ihr Argument von der „Revolution der poetischen Sprache“ an Beispielen der „Avantgarden des 19. Jahrhunderts.“<sup>36</sup> Statt einer Textanalyse der von ihr genannten Autoren, welche die vorliegende Arbeit nicht leisten kann, habe ich Textstellen des Dichters Oswald Eggers ausgewählt, da diese meiner Ansicht nach Kristevas Theorie literarisch verwirklichen.<sup>37</sup> Eggers „Poeme“ stellen den literarischen Hintergrund für die theoretischen Überlegungen dar, sie sind das „Vortheoretische“ bzw. „Außertheoretische“ und dementsprechend rahmen sie die Arbeit. Der Text von Henri Meschonnic, der im letzten Kapitel aufgegriffen wird, ist im Band „Rhythmus“ erschienen, den Oswald Egger anlässlich der „Wiener Vorlesungen zur Literatur 1996/97“ herausgegeben hat.<sup>38</sup>

---

32 Quellenangaben: siehe Literaturverzeichnis.

33 Vgl. Kramer: „*On Negativity*“, S. 470.

34 Vgl. Leickert, Sebastian: *Schönheit und Konflikt. Umrisse einer allgemeinen psychoanalytischen Ästhetik*. Gießen, Psychosozial-Verlag 2012.

35 Vgl. Laplanche, J. und Pontalis, J.-B: *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt/M. 1972.

36 Kristeva: *Revolution*, S. 190f.

37 Vgl. Egger: *Herde der Rede*.

38 Vgl. Egger, Oswald: *Rhythmus. Wiener Vorlesungen zur Literatur 1996/1997*. Wien: Der Prokurist Nummer neunzehn/zwanzig, 1998.

## 2. Semiotik und Strukturalismus

Um begreifen zu können, wogegen sich die „Revolution des Semiotischen“ richtet, wie sie Lechte/Margaroni in Kristevas Dissertation ausmachen, werde ich in diesem Kapitel zunächst die Methode der Semiotik überblicksartig darstellen, wobei ich mich auf Umberto Eco und Dieter Mersch beziehe.<sup>39</sup> In der „Revolution“ verfolgt Kristeva das Ziel, das Saussure'sche Zeichen, welches Affekte und Triebe aussperre, aufzubrechen.<sup>40</sup> Daher erscheint es mir unabdingbar, zuvor Saussures Strukturalismus zumindest zu umreißen und die Grundbegriffe in äußerst knapper Form darzustellen.

Umberto Eco bezeichnet mit der Semiotik jene Disziplin, die sich mit der Erforschung von Zeichen beschäftigt, wobei sowohl der Name der Wissenschaft als auch ihr Gegenstand lange diskutiert worden seien. Der Begriff Semiologie hingegen umfasst die Zeichentheorie nach Saussure, der die „sprachlichen Zeichen nur als eine besondere Provinz betrachtet.“<sup>41</sup> Roland Barthes hat Saussure schließlich umgedreht und untersucht nun „alle Zeichensysteme als auf die Gesetze der Sprache zurückführbar.“<sup>42</sup> Daher schlägt Eco den Gebrauch des Begriffes Semiotik vor, der „fortan“ alle „möglichen Bedeutungen der beiden diskutierten Termini decken soll.“<sup>43</sup>

Da „alles zum Zeichen gemacht und als Zeichen interpretiert werden kann“, sei „der Gegenstand der semiotischen Forschung“ eben eigentlich „alles“, schreibt Mersch<sup>44</sup> in der Einleitung zu seinem Sammelband „Zeichen über Zeichen.“ Die Methode der Semiotik hingegen zeichnet sich durch eine spezifische Zugangsart der Betrachtung aus, die Eco als dialektische Methode versteht: Zunächst soll ein Untersuchungsmodell vorgeschlagen werden, das einer deduktiven Methode folgt, welches sich anschließend für „alle die Phänomene und Methoden“ interessiert, die diesem Modell widersprechen und es „dazu zwingen, sich umzugestalten, sich zu erweitern, sich zu korrigieren.“<sup>45</sup> Diese spezifische Zugangsart ermögliche die Entwicklung einer einheitlichen

---

39 Vgl. Mersch, und vgl. Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2002.

40 Vgl. Lechte, John, Margaroni, Maria: Julia Kristeva. Live Theory. London/New York: Continuum 2004, p. 13.

41 Eco: S. 17.

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Mersch: S. 9.

45 Eco: S. 18.

Methode, mit der die unterschiedlichsten Phänomene begriffen, beziehungsweise wie Eco es formuliert „in Angriff genommen werden können.“<sup>46</sup> Eine dialektische Vorgangsweise ermögliche es, die Komplexität des Feldes zu erhalten und dem Feld einen Sinn zu verleihen. Somit werde es vor der Willkürlichkeit bewahrt, da ihm die semiotische Methode eine Struktur verleiht und das untersuchte Feld dadurch in ein System transformiert. Diese „deduktiv gesetzte Struktur“<sup>47</sup> ist eben gesetzt und nicht einfach da. Das bedeutet, so Eco, dass „die Struktur des semiotischen Feldes als ungenaue Größe angenommen wird, deren Klärung sich die Methode vornimmt“<sup>48</sup> (durch ein ständiges „Hervortreiben der Widersprüche der Struktur“). Die gesetzte Struktur als wahr, objektiv und definitiv zu betrachten, sei schlicht sinnlos.<sup>49</sup>

Die semiotische Methode setzt die Struktur des untersuchten Feldes also im Laufe der Untersuchung, die Struktur ist nicht bereits objektiv gegeben, sondern bildet sich im Prozess der Setzung heraus, so wie sie dem zu untersuchenden Feld erst über dieses „Hervortreiben der Widersprüche der Struktur“<sup>50</sup> eine Form gibt. Die Funktionsweisen der Herausbildung und des Hervortreibens sind nicht intuitiv, sondern gesellschaftlich vermittelt. Die Semiotik „als Untersuchung der Kultur der Kommunikation“<sup>51</sup> setzt als ihre Arbeitshypothese die Annahme voraus, dass „alle Kommunikationsformen als Sendung von Botschaften auf der Grundlage von zugrundeliegenden Codes funktionieren.“<sup>52</sup> Diese Codes stellen Informationen dar, auf deren Gestalt sich geeinigt wurde. Eco definiert Code, als „System von Symbolen, welches durch vorherige Übereinkunft dazu bestimmt ist, die Information zu repräsentieren und sie zwischen Quelle und Bestimmungspunkt zu übertragen.“<sup>53</sup>

Die Sprache ist eine Form unter vielen, um eine Information zwischen Quelle und Bestimmungspunkt zu übertragen. Sie stellt einen „Sonderfall unter der Vielzahl der möglichen Zeichensysteme“<sup>54</sup> dar, um mitzuteilen, zu kommunizieren, um sich auszudrücken. Ob nun das

---

46 Ebd.

47 Ebd. S. 18.

48 Ebd. S. 19.

49 Vgl. ebd.

50 Ebd.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Ebd.

54 Ebd.

„Zeichen von der Sprache her“ gesehen wird, oder die „Sprache vom Zeichen“ bestimmt wird, mache einen Unterschied, so Mersch und hängt davon ab, welchem Aspekt wir den Vorzug geben:

„Das Zeichen von der Sprache her zu sehen, privilegiert von vornherein die Momente der Struktur und der Kommunikativität, während die Sprache vom Zeichen her zu bestimmen, das Verhältnis zwischen Wort und Ding beziehungsweise Begriff und Sache und damit die Möglichkeit der Erkenntnis hervorhebt.“<sup>55</sup>

Ich werde im Laufe der vorliegenden Arbeit immer wieder darauf zurückkommen, möchte aber bereits an dieser Stelle darauf hinweisen, dass sich Kristevas Ansatz in der „Revolution“ nicht einfach einer der zwei Perspektiven zuordnen lässt, sondern diese dialektisch denkt. Sie ersetzt das *während* im obenstehenden Zitat von Mersch gewissermaßen durch ein *und*. Über Kristevas Textbegriff erhält die Sprache einen anderen Stellenwert als bloß jenen der Kommunikation, der Mitteilung und des Ausdrucks. Der Text als „Arbeit an der Sprache und in der Sprache“<sup>56</sup> und das Subjekt „erzeugen sich gegenseitig“<sup>57</sup>, wobei sich das Subjekt sozusagen als „physisch-biologischer Agent“<sup>58</sup> dem Text zur Verfügung stellt, damit er sich in dem „signifikanten System“<sup>59</sup> verwirklichen kann. In der vorliegenden Arbeit versuche ich herauszuarbeiten, dass Kristeva diese „physisch-biologische“ Seite der Sprache über Freuds Triebtheorie argumentiert, welche es ihr ermöglicht, eine „Kritik des Wissens und der Praxis von bzw. mit Zeichen und Sinn“<sup>60</sup> zu formulieren, die darauf abzielt, auf die Verdrängung des „Rohmaterials“ der Sprache hinzuweisen.<sup>61</sup> Letztlich geht es Kristeva darum, „Sprache als Materie“ zu begreifen und somit „Begriff und Sache“ dialektisch zu denken, wobei „die Momente der Struktur und Kommunikativität“ in beide hineinwirken.<sup>62</sup>

„Human experience“, betont Kristeva in einem von John Lechte geführten Interview, „is always filtered through language, therefore through meaning (...)“<sup>63</sup>, und menschliches „meaning“ braucht ein anderes Subjekt, an das sich seine Artikulation richtet:

---

55 Mersch: S. 9.

56 Kristeva: *Revolution*, S. 10.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Ebd. S. 8.

61 Vgl. ebd.

62 Kristeva: *Revolution*, S. 13 sowie: Mersch: S. 9.

63 Lechte/Margaroni: S. 147.

„Let's say there is meaning when there is an articulation of one subject vis-à-vis another. But that this signification, like this articulation, is purely linguistic.“<sup>64</sup>

Der kommunikative Aspekt der Sprache wird mit der Wichtigkeit dieses „vis-à-vis“, durch das Bedeutung entsteht, ebenso miteinbezogen. Die doppelte Wahl der zwei Perspektiven, also „das Zeichen von der Sprache her zu sehen“ und „die Sprache vom Zeichen her zu bestimmen“ argumentiert Kristeva historisch-materialistisch mit Hegel und, worauf sich die vorliegende Arbeit konzentriert, mit Freuds Triebkonzept als Schnittstelle von Psyche und Soma.<sup>65</sup> Diese ist Kristevas Brücke, um eine „biologische Basis“ jener Funktion, die bezeichnet – also der „signifikanten Funktionsweise“<sup>66</sup> – zu denken und gleichzeitig „ihre[r] familial-gesellschaftliche[n]“<sup>67</sup> Verfasstheit, den Bereich des Symbolischen miteinzubeziehen.

Welche Wahl der Perspektive nun auch immer erfolgt, von Husserl, Heidegger, der Psychoanalyse Freuds oder über die Untersuchungen Wittgensteins, „die angloamerikanische Analytik, der französische Strukturalismus und Poststrukturalismus und nicht zuletzt die verschiedenen, gleichermaßen in Russland, Amerika und Italien entwickelten, semiotischen Philosophien“, sie alle überschneiden sich in ihren „Bemühungen im Thema des Zeichens, der Bedeutung und der Sprache“, so Mersch.<sup>68</sup>

Kristevas Bemühen in der „Revolution“ kreist zweifellos um Zeichen, Bedeutung und Sprache, vor allem darum, ihre „materiellen Aspekte“ im „Rahmen der Sinngebung“ zu betonen.<sup>69</sup> Dieses Hervorkehren der Materialität verfolgt das Ziel, den „Rahmen der Sinngebung“, welcher Bedeutung schafft, aus einem „metaphysischen Zugriff zu lösen, in dem das abendländische Denken sie seit Aristoteles immer wieder gedacht hat.“<sup>70</sup> Damit reiht sich Kristeva in den kritischen Ansatz der modernen Semiotik ein, die Mersch als „Diskussionszusammenhang“<sup>71</sup> definiert, die ihren „gemeinsamen Nenner“ in „der Kritik des rationalistischen Zeichenmodells der Aufklärung“<sup>72</sup> findet. Diese stelle die einfache „Zuordnung zwischen Zeichen und Wirklichkeit in

---

64 Ebd.

65 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 9f.

66 Ebd. S. 171.

67 Ebd.

68 Mersch: S. 8.

69 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 13.

70 Ebd.

71 Mersch: S. 16.

72 Ebd.

Frage<sup>73</sup> und füge, abgesehen vom Strukturalismus, ein Drittes ein. Dieses Dritte trägt mehrere Namen, wie in etwa Bedeutung, Interpretant, Intention, oder Signifikation und bringe „nahezu sämtliche neuzeitliche Selbstverständnisse zum Einsturz.“<sup>74</sup> Wissen könne somit nicht mehr bloß „mittels rationaler Erklärungen“<sup>75</sup> gewonnen werden und die „systematische Reflexion der Zeichen“<sup>76</sup> ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts habe die Forderung nach einer neuen Art der Aufklärung hervorgebracht:

„Jenseits von Aufklärung, wie sie Kant als ‚Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit definierte‘, versteht sich die Moderne als semiotische Aufklärung im Sinne einer ‚Deutung‘ der Zeichen, die die Entzauberung der Welt umstülpt, um sie vermöge ihrer vielfachen Lektüren wieder zu verzaubern.“<sup>77</sup>

Kristeva reiht sich in diese Kritik ein, indem sie die „archivarischen, archäologischen und nekrophilen Verfahrensweisen“<sup>78</sup> über ihren Begriff des Semiotischen angreift, was z.B. von Bettina Schmitz, als „die große Leistung ihrer Sprachphilosophie“<sup>79</sup> angesehen wird.

Bevor ich den Begriff des Semiotischen darzustellen versuche, werde ich im Folgenden jene Begriffe von Ferdinand de Saussure knapp vorstellen, die zum Begriffsgrundinventar des Strukturalismus zu zählen sind und mit denen Kristeva in der „Revolution“ operiert.

## 2.1 Strukturalismus

Innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften zählen das Begriffspaar „Signifikant und Signifikat“, das Schlagwort von der „Arbitrarität der Zeichen“ und so weiter mittlerweile zur akademischen Alltagssprache. Umso angebrachter erscheint es an dieser Stelle, das Selbstverständliche noch einmal abzuklopfen und darzulegen, ohne jedoch eine eingehende Untersuchung von Ferdinand de Saussures Theorie leisten zu können. Kristeva bezieht sich, wie

---

73 Ebd.

74 Ebd.

75 Ebd.

76 Ebd.

77 Ebd.

78 Kristeva: *Revolution*, S.26.

79 Schmitz: S. 111.

quasi alle Denker\*innen des Poststrukturalismus<sup>80</sup> auf Saussures 1916 erschienen „Cours de linguistique générale“, der die moderne Sprachwissenschaft gleichsam begründet hat, wobei dieser Gründungstext erst nachträglich als Buch erschienen ist und auf den Vorlesungsmitschriften von Saussures Hörern Charles Bally und Albert Sechehaye beruht.<sup>81</sup> Im Folgenden beschränke ich mich darauf, einige Grundannahmen des Strukturalismus anzuführen und sie mit Kristeva zu konfrontieren.

Saussure betrachtet die Sprache als Gesamtsystem nicht diachron, also in ihrem Gewordensein, sondern synchron, das heißt er untersucht die Sprache auf ihre Regeln hin als „ein synchron funktionierendes Kommunikationssystem“<sup>82</sup>, das aus Elementen besteht, die untereinander in Beziehung stehen. Mit dem Begriff „langue“ bezeichnet Saussure dieses Gesamtsystem der Sprache, mit „parole“ die „individuelle Sprachäußerung.“ Der schwer zu übersetzende Begriff „langage“ meint so etwas wie die menschliche Fähigkeit zu sprechen, die für Saussure als Untersuchungsgebiet nicht infrage kommt. Mit der strukturalistischen Linguistik analysiert er die Strukturen des Gesamtsystems der Sprache, die „langue“. Diese bestehe aus sprachlichen Zeichen, die sich in Form eines „kodierte Regelsystems im Gehirn eines jeden Einzelnen niedergelegt“<sup>83</sup> haben. Dieses Regelsystem sei ein soziales Produkt, das als „vermeintlich unveränderlich“<sup>84</sup> und objektiv gelte. Das Zeichen als kleinstes bedeutsames Element des Systems weist zwei Seiten auf. Es teilt sich in das Lautbild, das Saussure als intrapsychische Vergegenwärtigung fasst und dem er den Begriff „signifié“, bzw. Signifikat, das Bezeichnete zuweist. Die zweite Seite besteht aus der Vorstellung oder „signifiant“ bzw. Signifikant, das Bezeichnende. Die zwei Seiten sind verbunden, bzw. „vereinigt“, trotzdem ist ihre Verbindung beliebig.

Diese beliebige Verbindung von „signifié“ und „signifiant“ ist für Saussure eine Frage des Kontextes, nicht des Sinns und er bezeichnet diese Eigenschaft der Verbindung mit dem Begriff

---

80 Wenngleich eine „kontinuierliche Diskussion darüber“ geführt wird, welche Namen unter dem Label „Poststrukturalismus“ zu versammeln sind und was die Bezeichnung meint; und auch wenn Kristeva selbst sich nicht als „Poststrukturalistin“ deklariert, so zitiert sie in der „Revolution einer poetischen Sprache“ jene Theoretiker\*innen explizit und implizit, die dieser philosophischen „Tendenz der Entwicklung von Teilen der Philosophie und verwandter geisteswissenschaftlicher Disziplinen zwischen ca. 1965 und dem Ende der 1980er Jahre“, welche sich durch ihre „mehr oder weniger starke und mehr oder weniger bewusste Abgrenzung vom Strukturalismus“ zuordnen lassen. Vgl. Münker, Stefan; Roesler, Alexander: *Poststrukturalismus*. Sammlung Metzler Band 322, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 2012, S. 2.

81 Vgl. Suchsland: S. 19.

82 Hier und im Folgenden: Ebd. S. 19f.

83 Münker/Roesler: S. 2.

84 Ebd.

„Arbitrarität.“<sup>85</sup> Dennoch konstituieren sich die sprachlichen Zeichen nach Konventionen, die Sinn ergeben, wobei sinnvoll sprechen, „einer konventionellen Regel zu folgen“<sup>86</sup> meine. „Richtig verstanden, bedeutet die Beliebigkeit des Zeichens dann entsprechend präziser, ‚daß es unmotiviert ist, d.h. beliebig im Verhältnis zum Bezeichneten.‘“<sup>87</sup>

Somit betrachtet Saussure die Sprache als substanzunabhängige Form, die sich über ihre Differenzen ausgestaltet, wobei diese Differenzen alles andere als beliebig sind. Beliebig ist hingegen das, was als „different gesetzt wird.“<sup>88</sup> Veränderungen der Zeichen zeigen sich „durch ‚Verschiebung[en] des Verhältnisses zwischen dem Signifikat und dem Signifikanten‘“<sup>89</sup>, woraus sich der Wissenschaft eine zweifache Aufgabenstellung aufdränge: Die Miteinbeziehung der „historischen Genealogie ihrer Strukturen“<sup>90</sup>, also eine diachrone Betrachtungsweise, und die Analyse der „Gesamtheit des strukturellen Beziehungsgeflechts der Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt“<sup>91</sup>, der synchronen Betrachtungsweise. Auf zweitere konzentriert sich, wie bereits angeführt, die strukturelle Linguistik, was ihr u.a. die Kritik eingebracht hat, ahistorisch zu sein.<sup>92</sup> Ein weiterer Kritikpunkt ist jener der „Unhintergebarkeit der Struktur“<sup>93</sup>, der sich aus der Behauptung speist, dass sich der Sinn „sprachlicher Zeichen einzig durch die (sprachinterne) Differenzierung ihrer Elemente“<sup>94</sup> ergibt und somit das Sprachäußerliche und darüber hinaus das Subjekt ausgeschlossen bleibt.

Die zwei genannten Kritikpunkte, also die Sprache ahistorisch und rein synchron zu betrachten, sowie die fehlende Miteinbeziehung der Subjekte, greift Kristeva auf, indem sie mit ihrem Begriff des Semiotischen jenes Sprachäußerliche in ihre Sprachtheorie miteinbezieht, und die Sprache somit nicht mehr aus einer vom sprechenden Subjekt unabhängigen Distanz als Kommunikationsmittel analysiert:

„(...) gleichzeitig wird die dazu komplementäre Position aufgegeben, welche die Sprache als geschlossenes Objekt betrachtet und analysiert, das heißt eine ebenso ideale Distanz zu ihr

---

85 Ebd. S. 3.

86 Ebd.

87 Ebd. S. 4.

88 Ebd.

89 Ebd. S. 5.

90 Ebd.

91 Ebd.

92 Vgl. ebd.

93 Ebd.

94 Ebd.

einhält, um sie vorstellen und gliedern zu können, ohne so den beschriebenen Standort in seiner Notwendigkeit des Ausschließens und Distanzierens zu reflektieren.“<sup>95</sup>

Mit dem Begriff des Semiotischen geht es Kristeva vor allem um dieses Ausgeschlossene, sowie darum, diese „ideale Distanz“ zur Sprache aufzubrechen, wie ich in der vorliegenden Arbeit darlegen werde. Um noch einmal auf Kristevas sowohl Bezogenheit als auch Abgrenzung zu Saussure hinzuweisen, komme ich erneut auf Saussures Begriff des Signifikats zu sprechen: Das Signifikat, also der „tatsächliche Laut“<sup>96</sup>, sei wie Saussure es artikuliert „lediglich etwas Physikalisches“<sup>97</sup> und der „psychische Eindruck dieses Lautes“<sup>98</sup> sei „die Vergegenwärtigung desselben auf Grund unserer Empfindungswahrnehmungen“<sup>99</sup>, also das Sensorische. Dieses Sensorische nennt Saussure „gelegentlich ‚materiell.‘“<sup>100</sup> Die materielle Seite der Zeichen wird demnach nicht nur über unsere Empfindungswahrnehmungen vergegenwärtigt, sondern formt jene mit. Sie steht bei Kristeva eben nicht „im Gegensatz zu dem anderen Glied der assoziativen Verbindung, der Vorstellung“<sup>101</sup>, also dem Signifikanten, sondern sind von diesem durchdrungen. Genau diese Schwerpunktverschiebung, die Kristeva mithilfe Freuds Triebtheorie vornimmt, soll in der vorliegenden Arbeit beleuchtet werden. Kristeva ist nicht an einem wie auch immer gearteten „Ursprung“ der Sprache interessiert, sie rückt mit der Frage nach dem „Prozess der Sinngebung“<sup>102</sup> allerdings die „Zeit vor der Setzung“<sup>103</sup> des Zeichens ins Blickfeld ihrer Theorie und findet mit der „semiotischen chora“ einen Begriff, der an der Kreuzung von Biologie und Sprache „through the playful transfer between two bodies“<sup>104</sup> angesiedelt ist. An dieser Kreuzung treffen sich das Subjekt – in einem frühkindlichen Stadium inklusive eines Körpers, den es noch als zerstückelt und nicht als einheitlichen Körper wahrnehmen kann – und die Pflegeperson, oder um den in der vorliegenden Arbeit bevorzugten Begriff zu verwenden, „the-pleasure-giving-object“<sup>105</sup> mit seinem „always already sozialized body.“<sup>106</sup>

---

95 Kristeva: *Revolution*, S. 9.

96 Mersch: S. 200.

97 Ebd.

98 Ebd.

99 Ebd.

100 Ebd.

101 Ebd.

102 Kristeva: *Revolution*, S.30.

103 Ebd., S.38.

104 Lechte/Margaroni: S. 14.

105 Ebd. Sowie vgl. Kramer: „*On Negativity*“, p. 473.

106 Ebd.

Bevor ich im nächsten Abschnitt näher auf bereits angesprochene Aspekte des Semiotischen und der semiotischen chora eingehe, möchte ich dieses Kapitel mit dem Hinweis auf eine weitere Gesetzmäßigkeit der Sprache bei Saussure abschließen, welche nicht direkt mit Kristeva, aber mit dem zweiten Hauptbezugspunkt dieser Arbeit, nämlich Sigmund Freud zu tun hat: Die „syntagmatischen und assoziativen“<sup>107</sup> Gesetzmäßigkeiten, welche Jakobson aufgreift, führen zu Freuds Entdeckungen des manifesten und latenten Traum Inhaltes. Die zweiseitigen Zeichen (als miteinander in Beziehung stehende) tun dies laut Saussure auf zwei Arten, nämlich erstens auf syntagmatische Weise, also erstens in Form von Anreihungsbeziehungen, zum Beispiel „zwischen den Bestandteilen eines Satzes“<sup>108</sup>, und zweitens auf assoziative Weise, die sich aus lautlichen Ähnlichkeiten, also Verwandtschaftsbezeichnungen ergibt, bzw. aufgrund der Tatsache, dass die Zeichen „irgendetwas unter sich gemein haben.“<sup>109</sup> Dies entspricht den Darstellungsprinzipien des Traumes, der Verdichtung und Verschiebung, auf die Jakobson hinweist, wobei Kristeva die zwei Mechanismen der Traumarbeit als Funktionsweisen des Semiotischen nennt.

Noch ausführlicher widmet sich Jacques Lacan „den Begriffen Metonymie und Metapher, wie sie Jakobson entwickelt hat,“<sup>110</sup> und auf dessen fehlendes Vorkommen in dieser Arbeit nicht genug hingewiesen werden kann. Lacan hat die berühmt gewordene Formel geprägt: „Das Unbewußte ist strukturiert wie eine Sprache,“<sup>111</sup> wodurch der er „die Freud’sche Psychoanalyse einer strukturalistischen Revision unterzieht.“<sup>112</sup> Zugleich verschiebt Lacan die Gewichtung vom Signifikat auf den Signifikant, der durch „seine Position innerhalb der Struktur, seine Differenz zu anderen Signifikanten“<sup>113</sup> Sinn produziert. Dieser Sinn kommt nun nicht als Wert, der sich durch die Differenzen zwischen den Elementen untereinander ergibt, zustande, sondern dadurch, dass er aufgrund der Differenzen artikuliert ist. Das Bezeichnete ist also „Effekt aus der Differenz der Signifikanten untereinander.“<sup>114</sup> Kristeva kritisiert nun, wie Lacan auch, jene Auffassungen, die „einen außerhalb ihrer selbst liegenden Sinn zu repräsentieren“<sup>115</sup> behaupten. Lacans Konzept des

---

107 Suchsland: S. 22.

108 Ebd. S. 21.

109 Ebd.

110 Ebd. S. 27.

111 Munker/Roesler: S. 10.

112 Ebd.

113 Ebd. S. 11.

114 Munker/Roesler: S. 12.

115 Ebd.

Symbolischen wirft Kristeva aber Abgeschlossenheit und jenen „Psychologismus“ vor, den er zu überwinden versuchte. Das Heterogene, also Präsymbolische, bleibe in Lacans Auffassung, dass Sinn ein „Effekt aus der Differenz der Signifikanten untereinander“<sup>116</sup> sei, ausgeschlossen – das Außersprachliche bleibe in der „Einheit des Symbolischen“<sup>117</sup> ausgeschlossen, so Kristeva. Dieses Außersprachliche betrachtet sie nicht als Repräsentation eines außerhalb liegenden Sinns, sondern sie situiert dieses Außersprachliche innerhalb der Sprache.

Die vorliegende Arbeit jedoch lässt die Abgrenzungen zu Lacan außen vor, da diese, ohne sich ausführlich mit Lacans Terminologie zu beschäftigen, immer nur an der Oberfläche kratzen könnte. Im (oberflächlichen) Vergleich zu Lacan möchte ich aber eine Schwerpunktverschiebung hervorstreichen, die „das Subjekt von der literarischen Praxis her“<sup>118</sup> denkt, um „das was noch nicht Sprache ist“<sup>119</sup> in sprachlich verfasstes Denken miteinzubeziehen. Darüber hinaus betont Kristeva, obwohl sie der sprachlichen Funktion eine schmerzliche Trennung zugrunde legt, die lustvolle Dimension im Sprechen der literarischen Praxis, die sich dem Semiotischen annähert – ein Versuch, den auch die vorliegende Arbeit in Form einer theoretischen Auseinandersetzung unternimmt, indem sie sich nun dem Begriff des Semiotischen zuwendet.

---

116 Suchsland: S. 68

117 Ebd.

118 Ebd. S. 71.

119 Ebd.

### 3. Das Semiotische und die semiotische chora

Dieses Kapitel zeichnet zunächst in aller gebotenen Kürze Kristevas Kritik an den zur Zeit der Erscheinung von „Revolution“ vorherrschenden linguistischen Diskursen nach, um dann eine erste Annäherung an den Begriff der semiotischen chora vorzunehmen und auf Aspekte feministischer Kritik einzugehen. Anschließend wird die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Semiotischen über die Darstellung zentraler Begriffe von Freuds Psychoanalyse vertieft. Im letzten Teil des Kapitels wird zunächst die für die sprachliche Funktion als notwendig erachtete Ablösung vom mütterlichen Körper dargestellt. Danach wird der psychosexuellen Entwicklungsstufe der Analität besonderes Augenmerk geschenkt, da Kristeva über sie die lustbringende Dimension der symbolischen Funktion betont.

Julia Kristeva beginnt das erste Kapitel „Das Semiotische und das Symbolische“ in „Revolution der poetischen Sprache“ mit der Darstellung des linguistischen Diskurses der 1970er Jahre nach Noam Chomskys Entwicklung der generativen Grammatik. Diese habe „die heikle Frage nach dem ‚Sprachäußerlichen (*l’extralinguistique*)“<sup>120</sup> überhaupt erst aufgeworfen. Kristeva stellt zwei Forschungstendenzen der damaligen Linguistik fest, die sich mit jenem Bereich befassen, welcher der Sprache äußerlich ist:<sup>121</sup> Die erste dieser zwei Forschungstendenzen begreift die Beziehung zwischen Signifikat und Signifikant nicht als willkürlich sondern als motiviert und begründet diese Motivation in der Freudschen Lehre vom Unbewußten. Die leeren Signifikanten sind mit psychosomatischen Prozessen insofern verbunden, als dass sie einer Aneinanderreihung von Metaphern und Metonymien folgen, also primärprozesshaft sind. Somit werde das Willkürliche „durch eine ‚Artikulation‘“<sup>122</sup> ersetzt. Das der formalen Sprache Äußerliche wird in dieser Denkweise auf die zerstückelte Substanz des in „erogene Zonen zerstückelten Körpers“<sup>123</sup> reduziert. Die psychoanalytische Theorie nach Melanie Klein ist wichtiger Referenzrahmen für diesen Ansatz, den Kristeva vor allem an den Arbeiten des Psychoanalytikers Peter Fonagy

---

120 Kristeva: *Revolution*, S. 32f.

121 Für die folgenden Ausführungen vgl. ebd. 33f.

122 Ebd. S. 33.

123 Ebd.

festmacht.<sup>124</sup> Kristeva kritisiert an dieser ersten Forschungstendenz, dass der „Übergang zum postödipalen Subjekt und zu dessen stets symbolischer und/oder syntaktischer Sprache“ vernachlässigt werde.<sup>125</sup>

Die zweite Tendenz hingegen führe „mitten in die Phänomenologiediskussion,“<sup>126</sup> der sich Kristeva „nur am Rande zuwenden“<sup>127</sup> will, dabei handle es sich um einen Diskurs, der die Sprache dem Subjekt „anträgt“. In diesem Ansatz gehe es

„um die Funktionsweise des Signifikanten unter Berücksichtigung eines Subjekts des Aussagens, das sich stets als phänomenologisches Subjekt entpuppt.“<sup>128</sup>

Dieses zweite Forschungsfeld widme sich vornehmlich jener Modalität, die Kristeva als das Symbolische bezeichnet, und unterteile dieses in eine „Vielfalt von Kategorien.“<sup>129</sup> An den beiden Forschungstendenzen bemängelt Kristeva ein fehlendes dialektisches Verständnis. Stattdessen solle der „Prozeß der Sinngebung als Ganze[s]“<sup>130</sup> in den Blick genommen werden. Kristeva begreift dieses In-den-Blick-nehmen selbst als „subjektiven Prozeß.“<sup>131</sup>

Kristeva schlägt nun vor, dem Unbewussten, seinen Funktionsweisen, seinem Wirken und der Triebtheorie höhere Bedeutung beizumessen, um diese „Sinngebung als Ganzes“<sup>132</sup> betrachten zu können und um mit der semiotischen chora ein „outside, unthought, underside“<sup>133</sup> der Sprache zu denken, das Sina Kramer auch an Zeitgenossinnen wie z.B. Derrida, Adorno und Irigaray herausstreicht. Genau wie diese strebe Kristevas Theorie danach, „politics in relation to its outside“<sup>134</sup> zu denken, die „conditions of politics, the unthought of or the underside of politics“<sup>135</sup> sollen nicht länger vernachlässigt werden. Kristeva selbst bezeichnet Derridas Schrift „Grammatologie“ in der „Revolution“ als „den radikalsten Versuch nach Hegel, die dialektische

---

124 Vgl. Ebd.

125 Ebd. S. 34.

126 Ebd.

127 Ebd.

128 Ebd.

129 Ebd.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 Ebd., S.33.

133 Kramer: „*On Negativity*“, p. 466.

134 Ebd.

135 Ebd.

Negativität weiter und in andere Richtungen voranzutreiben.“<sup>136</sup> Sie erkennt an, dass Derrida mit seinem Begriff der „Différance“ den Einbruch des „Nicht-Aufgeschobenen“ in die Logik ermöglicht, wirft ihm aber vor, dass dieses „Nicht-Aufgeschobene“, das sie als ein Synonym für das „Außersprachliche“ liest, schließlich eben doch von der „Différance“ ausgelöscht werde.<sup>137</sup> Auf die Feinheiten von Kristevas Kritik an Derrida kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, es soll aber hingewiesen werden, dass der Begriff der Ausstoßung (*le rejet*), der im zweiten Teil dieser Arbeit eine größere Rolle spielen wird, von Kristeva im Anschluss an ihre erneute Lektüre der „Grammatologie“ und dem Text „Die Schrift und die Differenz“ eingeführt wird. Sie schreibt in der „Revolution“, dass sie ihren Begriff entwickelt hat, um ihn Derridas Begriff der „Différance“ entgegenzusetzen, da die Ausstoßung (*le rejet*) die Heterogenitäten nicht als

„phänomenologische, sondern als ökonomische Heterogenitäten in die Logik [einführt]: Als materielles, nicht-symbolisiertes Draußen-Drinnen, als tödliches und das Reale erneuernde Lusterleben, das die Realität verdrängt (...).“<sup>138</sup>

Den Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) behandle ich im sechsten Kapitel, nach den Ausführungen zur zweiten Triebtheorie Freuds, deren Kenntnis mir zum Verständnis des Begriffes erforderlich scheint. Ebenso stellen die Unterkapitel „Scheiden“ und „Scheißen“ wichtige Bezugnahmen von Kristeva auf die Psychoanalyse dar, um eine tiefergehende Annäherung an den Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) zu ermöglichen.

Ich wende mich nun der Darstellung des Begriffes der semiotischen chora zu, wobei ich mich auf den Haupttext dieser Arbeit – die „Revolution“ – beziehe und darüber hinaus Derridas Text „chora“ hinzunehme, auch wenn auf den großen zeitlichen Abstand ihrer Entstehung hingewiesen werden muss. Derridas Text wurde 1987 veröffentlicht, das heißt Jahre nach der „Revolution“, dennoch erweist sich Derridas Lektüre als fruchtbar, um sich Kristevas Begriff der chora, der auf ihre „Schlüsselposition im Kontext der Spracherweiterung“<sup>139</sup> hinweist, anzunähern.

Wie obenstehend angeführt, betont Kristeva selbst den Einfluss Derridas auf ihre Arbeit. In seinem Text „chora“, der wie gesagt erst einige Jahre nach Kristevas „Revolution“ entstanden ist,

---

136 Kristeva: *Revolution*, S. 146.

137 Vgl. ebd. S. 151.

138 Ebd.

139 Bayerl, Sabine: *Von der Sprache der Musik zur Musik der Sprache: Konzepte zur Spracherweiterung bei Adorno, Kristeva und Barthes*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. S. 147.

verzichtet Derrida hingegen darauf, auf den in der „Revolution“ entwickelten Begriff der semiotischen chora bei Kristeva hinzuweisen.<sup>140</sup>

### 3.1 chora

Den Begriff chora entnehmen Kristeva und Derrida Platons Dialog „Timaios.“<sup>141</sup> Bei Platon ist chora ein „Triton genos“, ein drittes, ein unbestimmtes Geschlecht.<sup>142</sup> Zwar wird chora häufig als Amme oder Mutter übersetzt, so Derrida, dennoch lasse sich das durch eine Diskurstradition erklären, die versucht chora auf eine Weise zu denken, mit der sie nicht bzw. unzureichend denkbar ist. Diese Denkweise verharre in der Unterscheidung intelligibel/sinnlich, der sich chora nicht „mehr zu fügen vermag.“<sup>143</sup> „That tells us nothing about the essence-without-essence of the khora“<sup>144</sup>, zitiert Margaroni Derrida und weist auf die Problematik der Reduktion von chora auf das Weibliche bei Kristeva hin: „what constitutes an even greater risk for her is her association of this ambiguous space of in-betweenness with femininity.“<sup>145</sup> Die feministische Kritik z.B. von Butler oder Grosz hakt genau an dieser Verbindung der semiotischen chora mit dem mütterlichen Körper ein: Der mütterliche Körper werde bei Kristeva, so die Kritik von Grosz, zu einer Metapher für alles, was sich dem westlichen Logos nicht erschließe und als sinnlich, unheimlich und rätselhaft mystifiziert werde. Kristevas Verknüpfung von chora mit dem mütterlichen Körper sperre diesen in die Zuschreibung seiner Andersartigkeit ein und bleibe in „phallischen Fantasien“<sup>146</sup> stecken. Margaroni argumentiert mit und für Kristeva dagegen, indem sie darauf hinweist, dass sich Kristeva der Problematik einer Metaphorisierung des weiblichen Körpers für alles, was nicht gewusst oder artikuliert werden kann, durchaus bewusst sei. Margaroni erinnert an Kristevas Aufforderung, die semiotische chora von aller „ontology and amorphousness where Plato confines it“ zu befreien „and to ‘restore this motility’s gestural and vocal play...on the level of the

---

140 Vgl. Derrida, Jacques: *Chora*. Aus dem Franz. von Hans-Dieter Gondek. Hrsg. von Peter Engelsmann. 3. Wien: Passagen Verlag, 2013.

141 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 36.

142 Vgl. Derrida: S. 14.

143 Ebd. S. 14f.

144 Margaroni, Maria: *The Lost Foundation: Kristeva’s Semiotic Chora and Its Ambiguous Legacy*. In: *Hypatia*. Vol. 20, No. 1 (Winter, 2005), pp. 78-98. p. 94.

145 Ebd.

146 Vgl. ebd.

socialized body'- which is precisely what this ontology leaves out."<sup>147</sup> Zwar beschwöre Kristeva ein Konzept von Weiblichkeit, dieses gehe aber nicht auf Kosten des weiblich-mütterlichen Körpers im Sinne einer Essentialisierung, so Margaroni, da sie diesen (biologischen) Körper als einen sozialisierten begreift, der mit seiner Geschichte in einem politischen Kontext stehe.<sup>148</sup> Lechte/Margaroni argumentieren mit dem Konzept der chora für Kristevas Engagement

„with opening both the biological and the social to a mediating space/spacing *before* the violent break introduced by 'the Word'. As a *third* kind, the *chora* in Plato is strikingly hospitable to the other kinds' traces."<sup>149</sup>

Somit sei chora bei Kristeva keine Metapher, schon gar keine für den mütterlichen Körper, oder für eine vergessene und verbotene „jouissance.“ Im Gegenteil stelle diese Denkfigur bei Kristeva eine Möglichkeit dar, eine „experienced situation of alterity“<sup>150</sup> zu denken und die Beziehung zu den anderen zu überdenken: „In reclaiming what has (alturally at least) formed part of female experience for both male and female subjects, Kristeva warns us against reading the ecent of the *chora* essentially feminine“<sup>151</sup>

In der Betonung des Körperlichen liege also eine Gefahr von Essentialisierung, gleichzeitig aber auch das subversive Potenzial an Kristevas Theorie. Die Mystifizierung von Natürlichkeit werde von Kristeva jedenfalls kritisiert, dennoch begreife sie den mütterlichen Körper als „a stand-in for nature as a social fact“<sup>152</sup>, so Beardsworth: „Her attention to the maternal body simply takes the historical projection of nature onto woman at its word. The projection de-forms both nature and the feminine.“<sup>153</sup> Das Hereinholen des Körperlichen im Zusammenhang mit Sinngebungsprozessen ermögliche die Betrachtung der auch biologischen Körper als Natur. Diese Natur werde aber nicht als gegeben oder unveränderlich gesehen, sondern als ebenso historischen Prozessen unterworfen. Somit stelle sie keine unveränderliche Dimension des menschlichen Seins dar.

---

147 Margaroni: p. 95.

148 Ebd.

149 Lechte, John, Margaroni, Maria: *julia kristeva. live theory*. London/New York: Continuum, 2004. p. 14.

150 Margaroni: p. 96.

151 Ebd.

152 Beardsworth, Sara: *Julia Kristeva. Psychoanalysis and Modernity*. Albany: State University of New York Press, 2004. p. .219.

153 Ebd.

Was aber ist chora bzw. die semiotischen chora nun? Chora *ist* nicht, vor allem nicht sie selbst.<sup>154</sup> Vielmehr zeigt sie dieses „Nicht-Sein“<sup>155</sup> an. Auch Derrida denkt chora nicht als Metapher für etwas Mütterliches, sondern als Zwischenraum, der „zu einem Denken, das undenkbar ist“<sup>156</sup> zwingt. Sowohl Derrida als auch Kristeva verknüpfen chora mit der Logik des Traums, wie sie Freud ausarbeitet.<sup>157</sup> Das Denken über chora sei traumhaft, schreibt Derrida. Das erinnert an Freuds Bezeichnung vom „Nabel des Traums“<sup>158</sup> mit dem er ein „Knäuel von Traumgedanken“<sup>159</sup> beschreibt, die sich nicht entwirren lassen, ihre Auflösung bleibt unmöglich, eine restlose Erschließung der Traumgedanken gelingt nicht. Am „Nabel des Traums“ gibt es kein Weiterkommen und trotzdem hält er das Ende nicht bereit, da der Nabel kein Punkt, sondern ein Geflecht ist, das „nach allen Seiten hin“ netzartig ausläuft, wie Freud es in der „Traumdeutung“ formuliert.<sup>160</sup> Er spricht vom „Mycelium“, also dem Zellgeflecht von Pilzen, das meist unsichtbar bleibt. Der Pilz hingegen erhebt sich schließlich an einer Stelle zur Sichtbarkeit, wie es der „Traumwunsch“ plötzlich und mitunter an unerwarteter Stelle tut.<sup>161</sup> An dieser Stelle bzw. Schwelle zur Sichtbarkeit hält sich chora auf, an diesem Ort wo das Erkannte „dem Unerkannten aufsitzt“<sup>162</sup> und an dem Kristeva die Ausstoßung (*le rejet*) lokalisiert. Wobei genau genommen hat die Ausstoßung (*le rejet*) keinen Ort, aber einen Weg, nämlich jenen vom „Anus zum Mund“<sup>163</sup>, wie sie schreibt, zum „Zeichen-Werden des Objekts.“<sup>164</sup> An dieser Stelle kündigt sich bereits die Relevanz der psychosexuellen Entwicklungsstufe der analen Phase für dieses „Zeichen-Werden des Objekts“ an, auf das ich in der vorliegenden Arbeit noch mehrmals zu sprechen kommen werde. Mit der semiotischen chora denkt Kristeva eine Möglichkeit, den „Todestrieb zu realisieren, dessen Tendenz die Rückkehr zum homöostatischen Zustand ist.“<sup>165</sup> Die semiotische chora scheint also einen Weg bereitzuhalten für jenes vom Todestrieb bestimmte Material, das noch nicht

---

154 Vgl. Derrida: S. 20.

155 Ebd.

156 Bayerl: S. 148.

157 Vgl. Beardsworth: p. 219.

158 Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*. 5. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2015. S. 517.

159 Ebd.

160 Vgl. ebd.

161 Vgl. Beardsworth: p. 210.

162 Freud: *Die Traumdeutung*, S. 517.

163 Kristeva: *Revolution*, S. 156.

164 Ebd.

165 Ebd. S. 156f.

symbolisiert werden konnte. Die Triebe, die sowohl energetische Ladungen als auch psychische Markierungen umfassen, formen das, was wir eine chora nennen: „eine ausdruckslose Totalität, die durch die Triebe und deren Stasen in einer ebenso flüssigen wie geordneten Beweglichkeit geschaffen wird.“<sup>166</sup> Wie aber ist es möglich, dass diese „ausdruckslose Totalität“ zu einem Ausdruck findet? Die Antwort auf diese Frage muss ausbleiben, eine Annäherung daran findet sich in der vorliegenden Arbeit immer wieder, zum Beispiel im sechsten Kapitel zur Triebtheorie. Chora hält, so viel lässt aber sich sagen, eine Form der „flüssigen, wie geordneten Beweglichkeit“<sup>167</sup> bereit, eine Struktur, wie sie Derrida auch bezeichnet, innerhalb derer sich diese „ausdruckslose Totalität“ zu artikulieren vermag.<sup>168</sup> Lechte/Margaroni heben das strukturierende Prinzip von chora hervor, das eine Ordnung ordnet („principle of ordering an order“)<sup>169</sup>, aber kein Gesetz:

„In Kristeva the semiotic chora is defined as ‘an essentially mobile and extremely provisional articulation` formed at the crossroads of language and biology through the playful transfer between two bodies: the infant’s confused mass of body parts and the mother’s always already socialized body.’”<sup>170</sup>

Ebenso wie Lechte/Margaroni betont auch Moi, dass die semiotische chora nicht mit einem Gesetz zu verwechseln sei, sondern viel eher mit einem „vocal or kinetic rhythm“<sup>171</sup> verglichen werden könne, mit einem rhythmischen Raum, der von jenem des symbolischen Gesetzes unterschieden sei, auch wenn er diesen präge, bzw. seine Diskontinuitäten zur Erscheinung bringen könne: „by temporarily articulating them and then starting over, again and again.“<sup>172</sup> Dieses „starting over, again and again“, um die Diskontinuitäten im Symbolischen mittels Reaktivierung der semiotischen chora zur Erscheinung zu bringen, weist auf den Aspekt der Wiederholung hin, auf welchen ich mit Freud in den folgenden Kapiteln eingehen werde. Die Wiederholung ist bei der Herausbildung der Fähigkeit symbolisieren zu können grundlegend beteiligt. Im sechsten Kapitel zur Triebtheorie werde ich die Wiederholung und ihre Steigerung, den Wiederholungszwang, darstellen und mit dem Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) verknüpfen.<sup>173</sup>

---

166 Ebd. S. 36.

167 Derrida: S.18f und Kristeva: *Revolution*, S. 36.

168 Vgl. Derrida: S.18.

169 Lechte/Margaroni: p. 14.

170 Ebd.

171 Moi, Toril (Hrsg): *The Kristeva Reader*. New York: Columbia University Press, 1986. p. 94.

172 Ebd.

173 Vgl. Hock, Uwe: „Zur Ökonomie des Todestriebes in ‘Jenseits des Lustprinzips’. Eine Entgegnung auf Wolfgang Hegener“. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 67. S. 667.

Die ersten Wiederholungen im frühkindlichen Stadium des Subjekts bilden die Anfänge der semiotischen chora. Sie wird zur Auflage für eine Artikulationsweise, die vom mütterlichen Körper und dem Verhältnis der Anal- und Oraltriebe des Subjekts zu jenem gebildet wird.<sup>174</sup> Die Triebe sind „sowohl aneignend, als auch destruktiv,“<sup>175</sup> schreibt Kristeva, der Körper des „pleasure-giving-objects“ steht im „Zeichen von Destruktion, Aggression und Tod“ und bildet das „Fundament der Auflage.“<sup>176</sup> Der Trieb „als in sich selbst geschiedene bzw. widersprüchliche Struktur – jeweils `positiv` und `negativ`“, ist durch eine Destruktionswelle markiert, die auf die Verdoppelung von „`positiv` und `negativ`“ zurückzuführen ist.<sup>177</sup> Die semiotische chora als diese „essentially mobile and extremely provisional articulation“<sup>178</sup> unterliegt (noch) nicht den Gesetzen der Repräsentation, auch wenn das Sprechen über sie dem Diskurs der Repräsentation unterworfen ist und sich immer mit und gegen chora richtet, insofern als dass „it simultaneously depends upon and refuses it.“<sup>179</sup> Dadurch, dass in der Modalität der semiotischen chora keine Abwesenheit eines Objekts ausgedrückt wird, da Objekte (noch) nicht als getrennt wahrgenommen werden können, ist die semiotische chora weder ein Zeichen noch eine Position.<sup>180</sup>

Über den poetischen Text, der das „materielle Moment von Sprache“<sup>181</sup> über die semiotische chora einlässt, argumentiert Kristeva, dass Sprache nicht nur „ein System von Differenzen und Verknüpfungsregeln“<sup>182</sup> darstellt, sondern „ganz wesentlich auch Klang und Rhythmus“<sup>183</sup> ist:

„Wörter und Sätze sind nicht nur grammatisch, sondern auch rhythmisch und klanglich strukturiert. In der Lyrik sind Reim und Metrum konventionelle gattungsspezifische Gestaltungsmittel. Der Text nun reißt die Grenzen zwischen den literarischen Gattungen ein, bringt alle Wörter zum Klingen und Pulsieren. Mit den Sprachrhythmen und –klängen sind Erinnerungen an Empfindungen und Wahrnehmungen verwoben, die in eine Zeit noch vor dem Spiegelstadium zurückreichen.“<sup>184</sup>

In diesem Zitat klingt bereits an, was ich in der vorliegenden Arbeit im sechsten und vor allem im siebenten Kapitel aufgreifen werde. Der Rhythmus ist mit „Erinnerungen an Empfindungen und

---

174 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 38.

175 Ebd. S. 38.

176 Alle ebd.

177 Alle ebd. S. 38f.

178 *Moi*: p. 94.

179 Ebd.

180 Vgl. ebd. p. 94.

181 *Suchsland*: S. 102.

182 Ebd.

183 Ebd.

184 *Suchsland*: S. 102.

Wahrnehmungen verwoben“<sup>185</sup>, schreibt Suchsland, dieser Rhythmus unterhält die poetische Sprache, welche von einem Subjekt-im-Prozess instandgesetzt wird. Im sechsten Kapitel werde ich herausarbeiten, inwiefern dieser Rhythmus Triebrhythmus ist, von Lebens-und-Todestrieben bestimmt. Eine Antwort auf die Frage, wie eine „ausdruckslose Totalität“ zu einem Ausdruck kommen kann, wird zwar immer noch nicht gegeben werden, aber sie bahnt sich über die Betrachtung des Rhythmus, an. Ich werde auf die Verwendung des Begriff des Rhythmus in Freuds Text „Jenseits des Lustprinzips“ eingehen, um mich darüber dem Todestrieb anzunähern und um darüber hinaus Kristevas Betonung des Todestriebes für die semiotische chora nachvollziehen zu können. In der „Revolution“ unternimmt Kristeva diesen Versuch, das „Außersprachliche (l’extralinguistique)“ vor allem mithilfe der Triebtheorie zu beschreiben, die es ihr ermöglicht, die materielle Seite der Zeichen als deren Produktionsbedingung zu fassen und den „syntaktischen und kategorialen Verstand“<sup>186</sup> der Subjekte als „ein Moment“<sup>187</sup> des Prozesses zu begreifen. Bevor eine weitere Annäherung an den Begriff des Semiotischen über die Triebtheorie Freuds erfolgen kann, setzt sich das folgende Kapitel zunächst mit dem Unbewussten und weiteren zentralen Begriffen der Psychoanalyse auseinander, die für den Begriff des Semiotischen und für die These vom Rhythmus als Marker der Materialität innerhalb der Sprache relevant sind.

---

185 Ebd.

186 Kristeva: *Revolution*, S. 32f.

187 Ebd.

## 4. Begriffe der Psychoanalyse

Die Verbindung zu Freuds Unbewussten und dessen Kennzeichen, dem Primärprozess, zieht Kristeva über die etymologische Bedeutung des Semiotischen als Unterschiedenheit, schreibt Toril Moi:

„(...) the preponderant etymological use of the word, the one that implies a *distinctiveness*, allows us to connect it to a precise modality in the signifying process. This modality is the one Freudian psychoanalysis points to in postulating not only the *facilitation* and the structuring *disposition* of drives, but also the so-called *primary process* which displace and condense both energies and their inscription.“<sup>188</sup>

Dieses Kapitel stellt also Freuds Konzept des Unbewussten vor, das auf der Entdeckung der Unterschiedenheit von Primär- und Sekundärvorgang basiert. In Freuds Theoriebildung geht die Aufstellung von Primär- und Sekundärvorgängen „zeitlich einher mit der Entdeckung der unbewußten Vorgänge, zu deren erster theoretischer Formulierung“<sup>189</sup> die Trennung in zwei Funktionsweisen des psychischen Apparates beiträgt. Auch in diesem Abschnitt werde ich immer wieder auf Kristevas Text der „Revolution“ und auf ihren Begriff des „Semiotischen“ verweisen, um mich in einer kreisförmigen Bewegung, welche die vorliegende Arbeit durchzieht, einem Verständnis des Begriffes anzunähern. Dabei komme ich auf weitere Aspekte zu sprechen, die mit dem Unbewussten zusammenhängen.

### 4.1 Das Unbewusste

In der Alltagssprache ist das Unbewusste, das manchmal auch als das Unterbewusste bezeichnet wird, mittlerweile fest verankert, und obwohl der Begriff geläufig ist, erweist sich die freudsche Bedeutung dieses Konzepts als komplex. „Wollte man die Freudsche Entdeckung mit einem Wort zusammenfassen, so wäre es das des 'Unbewussten'“<sup>190</sup>, schreiben Laplanche/Pontalis im

---

188 Moi: p. 93.

189 Laplanche/Pontalis: S. 397.

190 Ebd. S. 363.

„Vokabular der Psychoanalyse.“ In der editorischen Vorbemerkung zum Text „Das Unbewußte“ wird darauf hingewiesen, dass

„die Annahme unbewußter, seelischer Vorgänge [ist] für die psychoanalytische Theorie natürlich grundlegend [ist]. Freud wurde nicht müde, die Argumente zu wiederholen, die dafür sprachen, und die dagegen erhobenen Einwände zu bestreiten.“<sup>191</sup>

In der Alltagssprache wird der Begriff vielfach dazu verwendet, um etwas zu beschreiben, was im Dunklen liegt, etwas das hinter oder unter dem eigentlich Gesagten vermutet wird. Auch Freud versucht dem Unbewussten zunächst einen Ort zuzuweisen. In seiner ersten Topik ist das Unbewusste ein System, im „Rahmen der zweiten Topik wird ‚unbewußt‘ insbesondere adjektivisch gebraucht und hat sozusagen keinen fixen Platz mehr.“<sup>192</sup> Freuds erste Topik bezeichnet jene Theoriephase, in der er die Konzepte des Unbewussten (Ubw), des Vorbewussten (Vbw) und des Bewussten (Bw) entwirft. Mit Hilfe dieser Aufstellung verfolgte er das Ziel, herauszuarbeiten, an welchen Orten des psychischen Apparates sich Konflikte abspielen. Die zweite Topik meint das Strukturmodell mit den drei Instanzen „Ich, Es, Über-Ich.“<sup>193</sup>

Das System Ubw entwirft Freud, ebenso wie die Primär- und Sekundärvorgänge, bereits in seiner Schrift „Entwurf einer Psychologie.“ In diesem frühen und unvollendeten Text von 1895 versucht er, die Psychoanalyse auf naturwissenschaftliche Beine zu stellen – und scheitert daran. In diesem Scheitern sieht unter anderem Quinodoz den Grund dafür, dass Freud die Psychoanalyse als eigenständige Disziplin begründet hat.<sup>194</sup> Bereits im „Entwurf“ finden sich weitere, für die vorliegende Arbeit wichtige Konzepte, die von Freud später wieder aufgegriffen werden, wie z.B. die ökonomische Perspektive, also die Annahme, dass „die psychischen Vorgänge im Umlauf und in der Verteilung“<sup>195</sup> von Triebenergie bestehen, „die erhöht, oder verringert werden“<sup>196</sup> kann, sowie die Primär- und Sekundärvorgänge und die Bahnung, auf die ich in diesem Kapitel noch zu

---

191 Freud, Sigmund: „*Das Unbewußte*“. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012. S. 121.

192 Laplanche/Pontalis: S. 362.

193 Ebd.

194 Vgl. Quinodoz, Jean-Michel: *Freud lesen. Eine chronologische Entdeckungsreise durch sein Werk*. Aus dem Französischem von Petra Willim. 2. Gießen, Psychosozial-Verlag 2018, S. 56.

195 Laplanche/Pontalis: S. 357f und S. 397f.

196 Ebd.

sprechen kommen werde, da Kristeva diesen Begriff verwendet, um das Semiotische zu beschreiben.<sup>197</sup>

In der ersten Topik durchläuft ein psychischer Akt zwei Phasen, bevor er bewusst werden kann: vom *Ubw* ins *Vbw* und vom *Vbw* ins *Bw*. Zwischen den beiden Übergängen ist eine Art Zensur eingeschaltet. Die erste rigide Zensur zwischen *Ubw* und *Vbw* kann einen psychischen Akt daran hindern, überhaupt *bw* zu werden. Die zweite Zensur schaltet sich zwischen dem *Vbw* und dem *Bw* ein, wobei der psychische Akt im *Vbw* bereits bewusstseinsfähig ist.<sup>198</sup> Eine Aufhebung der Verdrängung gelingt dann, wenn sich eine bewusste Vorstellung nach der Überwindung der Widerstände mit einer unbewussten Erinnerungsspur in Verbindung gesetzt hat, wobei es nicht nur eine, sondern mehrere Erinnerungsspuren im psychischen Apparat gibt und diese bei erneuter Besetzung auch umgeschrieben werden können.<sup>199</sup> Erst durch das Bewusstmachen dieser Mischform von einer bewussten Vorstellung und einer unbewussten Erinnerungsspur kann eine Verdrängung aufgehoben werden.<sup>200</sup> Den Begriff der „Vorstellung“, ein in der deutschen Philosophie prominenter Begriff, verwendet Freud auf spezifische Weise:<sup>201</sup> Mit Vorstellungen meint Freud die „Besetzungen von Erinnerungsspuren.“<sup>202</sup> Woraus aber bestehen diese Erinnerungsspuren? Die Bedürfnisse des Subjekts und deren Befriedigung bzw. die ausbleibende Befriedigung prägen den psychischen Apparat. Ich werde im Laufe des Kapitels bei den Ausführungen zum „ursprünglichen Befriedigungserlebnis“ darauf zurückkommen, möchte aber bereits an dieser Stelle kurz darauf eingehen, da es mir für ein Verständnis des Folgenden bedeutsam erscheint.

Freud nimmt an, dass die durch zum Beispiel Hunger entstehenden Spannungen den Reflexapparat des Säuglings stören, so dass er die aufgebaute, zum Teil unerträgliche Spannung durch beispielsweise lautes Weinen abführt. Die Erfahrung, dass diese Aktion die Aufhebung der Spannung zur Folge hat, indem der Säugling gestillt und gesättigt wird, hinterlässt eine Spur und zwar

---

197 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 357f und S. 397f.

198 Laplanche/Pontalis halten in ihrem „Vokabular“ fest, dass „die Abkürzung des Adjektivs ‘unbewußt’ (...) im strengen Sinne die Inhalte dieses System“, also des Systems Unbewusst (*Ubw*) meint. Laplanche/Pontalis, S. 563.

199 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 247.

200 Vgl. ebd. S. 247. Vgl. Löchel/Menzner: S. 1184.

201 Vgl. Laplanche/Pontalis, S. 615.

202 Ebd.

„Erinnerungsspuren, Engramme, die als Bahnungen künftiger Erregungsabläufe fungieren. Bahnung, so nimmt Freud an, ist die primitivste Form von Bindung der Erregungsabfuhr; sie ermöglicht Wiederholung.“<sup>203</sup>

In diesen frühen Phasen siedelt Kristeva das Semiotische an, sowie die Entstehung der Auflage der semiotischen chora, wie ich im vorherigen Kapitel ausgeführt habe. In jenen Phasen der Subjektwerdung entsteht für Freud der Übergang zum Psychischen. Diese Erfahrung der aus den physiologischen Bedürfnissen entstehenden Spannung sowie deren Aufhebung durch Befriedigung führt zu den angesprochenen Erinnerungsspuren. Affekte und Gefühle begreift Freud als Abfuhrvorgänge, deren letzter Ausdruck als Empfindungen wahrgenommen werden.<sup>204</sup> Die unbewussten Vorstellungen sind in „Phantasien, imaginären Szenen enthalten, an die sich der Trieb heftet und die echt bildhafte Darstellungen des Wunsches sind.“<sup>205</sup> Auf den Begriff Trieb, als „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem“<sup>206</sup>, werde ich im sechsten Kapitel zur Triebtheorie ausführlich eingehen. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass Freud den Affekt in den Begriff der „Triebrepräsenz“, den er zum Teil synonym mit „Vorstellungsrepräsentanz“ verwendet, miteinbezieht.<sup>207</sup> Das bedeutet, dass der Trieb, auf „der Ebene des System Vbw-Bw – oder des Ichs – durch den Affekt repräsentiert wird.“<sup>208</sup> Der Affekt kann, bzw. ist mitunter gezwungen, sich an eine andere Vorstellung zu knüpfen, falls die eigentliche Vorstellung verdrängt wurde, oder aber er verwandelt sich in Angst. Im Text „Die Verdrängung“ schwankt Freuds Auffassung „zum Status der Affekte“ noch, im Laufe seiner Theoriebildung aber räumt er den Affekten „einen großen Platz im Unbewussten ein.“<sup>209</sup>

Wie aber können Vorstellungen und die damit verbundenen Empfindungen, Affekte und Gefühle nun unbewusst sein oder nicht? Vorstellungen können unbewusst werden, argumentiert Freud, Gefühle, Empfindungen und Affekte hingegen unterliegen zwar quantitativen Veränderungen, sie werden aber nicht verdrängt. Das bedeutet, dass ein Affekt verkannt oder unterdrückt und seine Entwicklung verhindert, nicht aber ins *Ub* verdrängt wird. Verdrängt wird der mit dem Affekt verknüpfte Vorstellungsinhalt. Diese mitunter verdrängten Vorstellungsinhalte hängen eng mit dem

---

203 Löchel/Menzner: S. 1181.

204 Vgl. Quinodoz: S. 248.

205 Laplanche/Pontalis: S. 563.

206 Ebd. S. 85.

207 Vgl. ebd. S. 534.

208 Ebd. S. 536.

209 Quinodoz: S. 248.

Wunsch zusammen, der im Unbewussten wirkt und danach strebt, erfüllt zu werden. Was unter dem Wunsch im psychoanalytischen Sinn zu verstehen ist, wird anschließend behandelt werden, da sich über diesen Begriff sowohl die Primär- und Sekundärvorgänge, als auch späterhin der Todestrieb erschließen lassen und der Wunsch ein Merkmal des System *Ub* ist, das gar „nichts anderes [kann,] als wünschen.“<sup>210</sup> Zuvor möchte ich noch auf den Vergleich von Laplanche und Pontalis in ihrem „Vokabular der Psychoanalyse“ von der Vorstellung und dem Signifikant hinweisen, da diese Perspektive mit Kristevas Sprachtheorie korreliert:

„Nun weiß man, daß Freud sich das Gedächtnis nicht als ein einfaches Rezeptakulum von Bildern, nach einem streng empirischen Schema vorstellt, sondern von mnestischen Systemen spricht, die die Erinnerung auf verschiedene assoziative Reihen reduziert und schließlich mit ‚Erinnerungsspur‘ weniger einen ‚schwachen Eindruck‘ bezeichnet, als ein Zeichen, das immer mit anderen koordiniert und nicht an diese oder jene sensorische Qualität gebunden ist. Aus dieser Perspektive kann ‚Vorstellung‘, wie Freud sie verstand, mit dem linguistischen Begriff ‚Signifikant‘ verglichen werden.“<sup>211</sup>

Laplanche/Pontalis weisen in obenstehendem Zitat auf die Nähe von Saussures Beschreibung der sprachlichen Funktionsweise zu jener Funktionsweise des psychischen Apparates hin, wie Freud sie konzipiert hat. Wie bereits im zweiten Kapitel dargelegt, besteht die Sprache für Saussure aus zwei Elementen, die untereinander in Beziehung stehen. Die beiden Elemente sind der Signifikat, das Lautbild, das Saussure „gelegentlich ‚materiell‘“ nennt, womit er das Sensorische anspricht, und der Signifikant, „der Vorstellung, die im Allgemeinen mehr abstrakt ist.“<sup>212</sup> Die zwei Glieder sind assoziativ miteinander verbunden. Der sensorische oder materielle Aspekt, von dem Saussure spricht, wenn er das Lautbild, also das Signifikat beschreibt, findet sich auch bei Freud mit den Trieben bzw. der Triebenergie wieder, welche sich an die Vorstellungen heften, wenn über eine Erinnerungsspur eine Vorstellung besetzt wird. Der psychoanalytische Ansatz betont die assoziative Verbindung der Vorstellung und der Erinnerungsspur, vergleichbar mit jener assoziativen Verbindung von Signifikat und Signifikant. Kristeva argumentiert mit Freud in der „Revolution“ mit dem Begriff des Semiotischen für eine „psychosomatische Modalität des Prozesses der Sinngebung.“<sup>213</sup> Mit der Bezeichnung psychosomatisch betont sie diesen körperlich materiellen Aspekt, den sie über die Triebtheorie argumentieren wird, und womit sie sich jener im

---

210 Freud: „*Die Traumdeutung*“, S. 588.

211 Laplanche/Pontalis: S. 616.

212 Mersch: S. 200.

213 Kristeva: *Revolution*, S. 40.

dritten Kapitel angesprochenen ersten Forschungstendenz anschließt, welche den „präödipalen seit jeher semiosis-besetzten Körper“<sup>214</sup> in den Blick nimmt, ohne die zweite Modalität des Symbolischen und den Übergang in dieses zu vernachlässigen. Kristeva betont, mit Freud genau diesen Übergang ins Zentrum ihrer Betrachtungen rücken zu wollen:

„Die Freudsche Triebtheorie läßt sich als Theorie des Übergangs vom Psychischen zum Somatischen denken, als die Brücke zwischen der biologischen Basis der signifikanten Funktionsweise und ihrer familial-gesellschaftlichen Determination.“<sup>215</sup>

Anhand der obenstehenden Ausführungen habe ich versucht zu zeigen, dass Freud diesen Übergang vom Somatischen zum Psychischen in seinem Entwurf des psychischen Apparates ins Zentrum rückt. Dabei greift er, „um den Übergang zum Psychischen denken zu können, auf das Modell eines nicht-psychischen bloß physiologischen Bedürfnisses“<sup>216</sup> des Säuglings zurück, das, ähnlich wie die Modalität des Semiotischen, immer nur nachträglich bestimmbar ist.

In der frühen Theoriebildung nähert sich Freud dem Unbewußten über den Verdrängungsprozess: Dieser verfolge nicht das Ziel, eine Vorstellung, die einen Trieb repräsentiert, zu beseitigen, sondern sie am Bewusstwerden zu hindern. Die verdrängte Vorstellung produziert weiterhin Wirkungen, die im Bewusstsein anlangen, auch wenn der Inhalt der Vorstellung selbst unbewusst bleibt.<sup>217</sup> In der zweiten Topik, im Text „Das Ich und das Es“ postuliert Freud, dass das „Ich“ bloß ein modifizierter Teil des „Es“ ist. Analog dazu postuliert Kristeva für das Symbolische, dass dieses aus dem Semiotischen hervorgegangen sei, welches ihm „logisch und chronologisch vorausgeht.“<sup>218</sup> Das Symbolische umfasse einen Teil des Semiotischen:

„die Spaltung zwischen beiden offenbart sich nunmehr im Einschnitt Signifikant/Signifikat. Wir meinen, dass der Terminus des *Symbolischen* auf adäquate Weise diese immer schon gespaltene Vereinigung wiedergibt, die durch einen Bruch entsteht, ohne den sie unmöglich wäre.“<sup>219</sup>

Ähnlich wie Signifikant und Signifikat durch eine Differenz getrennt sind, aber die eine Seite des Zeichens untrennbar mit der anderen verbunden ist, so ist das Semiotische seit jeher und fortwährend vom Symbolischen durchdrungen, und umgekehrt. Insofern ist das Subjekt, auch nachdem es in die sprachliche Ordnung eingetreten ist und somit zum Subjekt geworden ist,

---

214 Ebd. S. 33.

215 Ebd. S. 171.

216 Löchel/Menzner: S. 1181.

217 Vgl. Quinodoz: S. 246.

218 Laplanche/Pontalis: S. 398. Und vgl. Margaroni: p. 13.

219 Kristeva: *Revolution*, S. 58.

weiterhin von den Wirkungen der semiotischen chora affiziert. Die eine Ordnung löst die Auflage nicht auf und umgekehrt, wie Sara Beardsworth schreibt:

“Assuming the entrance into language, semiotic functioning is in excess of symbolic functioning, and heterogeneous to it, so that neither the semiotic nor the symbolic can fully overcome or subsume the other.”<sup>220</sup>

Ebenso wie verdrängte Vorstellungen weiterhin Wirkungen produzieren, wird das Semiotische nicht vom Symbolischen abgelöst, sondern es wirkt in diesem weiter. Sowie das vorsprachliche Subjekt, also jenes „Ich“, das noch mehrheitlich „Es“ ist, um es in freudscher Terminologie auszudrücken, immer schon in sprachliche Strukturen eingebettet ist:<sup>221</sup> „No signifying system he [the subject, Anm. G.L.] can be either ‘exclusively’ semiotic or ‘exclusively’ symbolic and is instead marked by an indebtedness of both.”<sup>222</sup>

Dieses fortwährende Wirken der semiotischen chora im Symbolischen und die Verwobenheit beider Modalitäten ist vergleichbar mit dem konstanten Drängen der Triebe, das keine restlose Sättigung erreicht. Somit kommt dem Subjekt die Aufgabe zu, dieses Drängen zu hemmen, umzuleiten, zu sublimieren, wodurch die Lebenserscheinungen entstehen, wie Freud in „Jenseits des Lustprinzips“ argumentiert.<sup>223</sup> Woraus aber entsteht dieses konstante Drängen der Triebe, das keine Sättigung erreicht? Über die Auseinandersetzung mit den Primär- und Sekundärvorgängen erschließen sich die psychoanalytischen Konzepte des Wunsches und des primären Befriedigungserlebnisses, wie im nachfolgenden Kapitel dargelegt werden wird.

## 4.2 Primär- und Sekundärvorgänge

An den Primär- und Sekundärvorgängen hielt Freud bis zuletzt fest. Sie bleiben, so Laplanche/Pontalis, ein „unveränderlicher Bezugspunkt im Freudschen Denken.“<sup>224</sup> Auf dieses

---

220 Beardsworth: p. 42.

221 Vgl. Vgl. Freud, Sigmund: „Das Ich und das Es“. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012. S. 291f.

222 Moi: p. 93.

223 Vgl. Freud: „Jenseits des Lustprinzips“, S. 248.

224 Laplanche/Pontalis: S. 397.

„begriffliche Werkzeug“<sup>225</sup> greift auch Kristeva in der „Revolution“ zurück, um ihren Begriff des Semiotischen zu argumentieren.

Unbewusste Vorgänge, die dem Lustprinzip folgen und in denen die Energie frei und ohne Widerstände strömen kann, nennt Freud Primärvorgänge.<sup>226</sup> Das Ziel dieser Funktionsweise des psychischen Apparates ist es demnach, den Zustand einer einmal erfahrenen Befriedigung wiederherzustellen. Damit ist das primäre Befriedigungserlebnis angesprochen, das „an die ‚anfängliche Hilflosigkeit des Menschen‘ gebunden“<sup>227</sup> ist:

„Der Organismus kann die spezifische Aktion nicht herbeiführen, die fähig wäre, die Spannung, die aus dem Anfluten der endogenen Reize resultiert, aufzuheben; diese Aktion macht die Hilfe einer von außen kommenden Person notwendig (z.B. Herbeischaffen von Nahrung); dann erst kann der Organismus die Spannung beseitigen.“<sup>228</sup>

Befriedigung tritt also erst ein, nachdem Spannung, die aufgrund des inneren Bedürfnisses aufkommt, aufgelöst wird. Aufgrund der „verfrühten“ Geburt des Menschen ist der Säugling von Anfang an mit der Angewiesenheit auf einen Anderen konfrontiert.<sup>229</sup> Im Vergleich zu nichtmenschlichen Säugetieren dauert die Zeit der Abhängigkeit viel länger, das menschliche Kleinkind kommt hilfloser zur Welt als andere Säugetiere und braucht dringend die Zuwendung der ersten Objekte, die es freilich noch nicht also solche wahrnehmen kann, um zu überleben. Das Objekt, welches das Kleinkind in seinen Bedürfnissen befriedigt, ist also lebensnotwendig und erhält einen „elektiven Wert in der Wunschkonstruktion des Subjekts.“<sup>230</sup> Kristeva bezeichnet dieses Objekt als Mutter, zunächst ziele „alles Verlangen“ auf sie: Die Mutter nehme „den Platz dieser Andersheit (*altérité*) ein. Ihr Körper – als aufnehmender und Verlangen stillender – steht für alle narzißtischen, also imaginären Befriedigungen.“<sup>231</sup>

Dieses Andere wird später neue Orte finden, es bleibt nicht an diesen einen Körper gebunden, so werde „die Abhängigkeit von der Mutter“, wie Kristeva schreibt, „unterbrochen und in die symbolische Beziehung mit einem Anderen umgewandelt.“<sup>232</sup> Für den Spracherwerb sind jene

---

225 Ebd. S. 358.

226 Vgl. Quinodoz S. 56ff.

227 Laplanche/Pontalis: S. 86.

228 Ebd.

229 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 55.

230 Laplanche/Pontalis: S. 86.

231 Ebd. S. 56.

232 Ebd. S. 57f.

Umwandlungsprozesse zentral und gehen einher mit der Herausbildung der Sekundärvorgänge, denen „das wache Denken, die Aufmerksamkeit, die Entscheidung, das Urteilsvermögen, die kontrollierte Handlung“<sup>233</sup> zugeordnet werden.

Im Sekundärvorgang reguliert und hemmt das „Ich“ die in den Primärvorgängen frei fließende Energie, wobei „frei [ist] bei Freud als ‚frei beweglich‘ und nicht als ‚frei umwandelbar‘ zu verstehen ist.“<sup>234</sup> In den frühen Entwicklungsstufen, in denen die Primärvorgänge vorherrschend sind, kann die „frei fließende Energie“<sup>235</sup> noch nicht gebunden werden. Die Energiemengen wollen „auf den kürzesten Wegen eine Wahrnehmungsidentität herstellen, (...) das ursprüngliche Befriedigungserlebnis“<sup>236</sup> wiederherstellen. Diese den Wunsch konstituierende, rückläufige Tendenz wird Freud in „Jenseits des Lustprinzips“ wieder aufgreifen. Den Wunsch und die ihm innewohnende Triebkraft entdeckt Freud über den psychischen Akt des Traums in „Die Traumdeutung“, ebenso wie wichtige Einsichten über das Unbewusste, die Sprache, das Denken:

„Eine solche, von der Unlust ausgehende, auf die Lust zielende Strömung im Apparat heißen wir einen Wunsch; wir haben gesagt, nichts anderes als ein Wunsch sei imstande, den Apparat in Bewegung zu bringen, (...)“<sup>237</sup>

Somit wird der Wunsch als Motivator aufgefasst, der den psychischen Apparat in Bewegung setzt und ihn folglich auch zur Motilität, also Muskelaktion, überführt. Die ersten Wunschaktivitäten seien ein „halluzinatorisches Besetzen der Befriedigungserinnerung.“<sup>238</sup> Die Erfüllung des Wunsches bedeutet allerdings, „die Position des Subjekt[s] zu verlassen.“<sup>239</sup> Christine Kirchhoff hebt die Ambivalenz des Wunsches hervor, indem sie festhält, dass wenn dieses „subjektkonstitutive Drängen in Richtung eines Zustandes jenseits jeglicher Differenz, Einschränkung und Entbehrung“<sup>240</sup> an sein Ziel kommt, dies, sobald ein Subjekt existiert „nicht als lustvoll erlebt werden kann.“<sup>241</sup> Kirchhoff fasst also den Todestrieb als Negativ des „unbewussten Wunsches und umgekehrt“<sup>242</sup> auf.

---

233 Laplanche/Pontalis: S. 398.

234 Laplanche/Pontalis: S.1 33.

235 Kristeva: *Revolution*, S. 57f.

236 Laplanche/Pontalis: S. 398.

237 Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, S. 586.

238 Ebd.

239 Kirchhoff: S. 83.

240 Ebd.

241 Ebd.

242 Ebd.

Ich argumentiere nicht für eine Gleichsetzung des Wunsches aus der früheren Theoriebildung von Freud mit dem Begriff des Todestriebes aus der späteren Schaffensperiode, allerdings erscheint es mir für ein Verständnis des Todestriebes hilfreich, die Nähe der zwei Konzepte aufzuzeigen, wie es auch Kirchhoff herausarbeitet. Deshalb greife ich auf Kirchhoffs Arbeit zurück, da diese Kristevas Ausführungen zum mütterlichen Körper, der die Auflage der semiotischen chora im Austausch mit dem Säugling hervorbringt, ergänzt.<sup>243</sup> Löchels und Menzners Aufsatz „Wunsch und Trieb. Versuch einer Differenzierung“ denkt die titelgebenden Begriffe ebenfalls in Verbindung zueinander, die beiden betrachten diese Verbindung aber stärker als Kirchhoff in einem „prekären Nachbarschaftsverhältnis“<sup>244</sup> stehend. Löchel/Menzner ziehe ich in den folgenden Unterkapiteln aufgrund der differenzierten Betrachtung und präzisen Auseinandersetzung mit Freuds Konzepten ergänzend heran, vor allem aber auch, da ich mit Hilfe ihrer Ausführungen einen für diese Arbeit wichtigen Aspekt von Kristevas Interpretation hervorheben möchte, nämlich die lustvolle Dimension der symbolischen Funktion.

### 4.3 Bedürfnis und Befriedigung

Das bereits angesprochene (physiologische) Bedürfnis des Säuglings, Hunger zum Beispiel, führt zu einer anwachsenden Spannung, die der Säugling nicht alleine aufheben kann. Aufgrund der Hilflosigkeit des Neugeborenen ist es auf ein anderes Individuum angewiesen, das ihm die „großen Körperbedürfnisse“ stillen hilft, was zur „Erfahrung des Befriedigungserlebnisses“ führt, wie Freud im „Entwurf“ schreibt.<sup>245</sup> Somit wird das „Reiz-Reaktionsschema überschritten“<sup>246</sup> und es kommt zur Ausbildung des psychischen Apparates, in „Richtung beginnender Subjektivität.“<sup>247</sup> Das die Bedürfnisse des Säuglings stillende Individuum beantworte eine Frage, so Kirchhoff,

„die noch keine Frage ist, durch die Antwort aber zu einer werden wird. (...) Weil z. B. das erfahrene Individuum weiß, daß Schreien und Zappeln des Babys Hunger bedeuten, und es

---

243 Vgl. ebd.

244 Löchel/Menzner: S. 1181.

245 Vgl. Kirchhoff: S. 99.

246 Ebd.

247 Ebd.

füttert, entsteht mit dieser bedeutungskonstitutiven Antwort eine zweite Funktion, nämlich 'die höchst wichtige Sekundärfunktion der Verständigung.'<sup>248</sup>

Die auf keine Frage erfolgende Antwort produziere eine „existenzielle Sehnsucht nach Kontakt“<sup>249</sup>, die sich fortan als „vitaler psychischer Mangel ein für allemal festsetzt.“<sup>250</sup> Der Herd für Triebenergie ist demnach der Überschuss, beziehungsweise wie Kirchhoff es ausdrückt, eine Frage, die durch die Antwort erst zu einer geworden ist. Diese primäre Erfahrung der Befriedigung eines Bedürfnisses wird von nun an, bei erneuter Bedürfnisregung, wieder besetzt, also das Bild des Objektes, das Befriedigung verschafft hat, sowie „das motorische Bild der Reflexbewegung, das die Abfuhr ermöglichte.“<sup>251</sup> Durch diese Angewiesenheit auf einen Anderen wird die Abfuhr zur Verständigung. Diese Verständigungsfunktion, aus der sich später Sprache entwickelt, gründet also in existenziellen, körperlichen Erfahrungen. Die Besetzung des Befriedigung verschaffenden Objekts ist derart stark, dass sie als halluzinatorisch bezeichnet werden kann.<sup>252</sup>

Löchel/Menzner weisen darauf hin, dass sowohl der Trieb als auch der Wunsch hier an dieser Stelle der ursprünglichen Befriedigungserfahrung ihren Ausgang nehmen, wenngleich sie unterschiedliche Wege wählen, mit der Abwesenheit beziehungsweise dem Mangel umzugehen. Dass Wunsch und Trieb andere Wege wählen, um mit dem Mangel umzugehen, ist für Löchel/Menzner entscheidend und führt zu ihrer Argumentation einer Differenzierung der zwei Konzepte. Wunsch und Trieb müssen „von dem hypothetischen, bloß physiologischen Bedürfnis“<sup>253</sup> bereits unterschieden werden, sie sind „differierende Modi des Umgangs mit einem Mangel“<sup>254</sup> und „treten beim menschlichen Wesen von vornherein an die Stelle des Bedürfnisses und ent-stellen dieses für immer.“<sup>255</sup>

Die Doppelung von Wunsch und Trieb als zwei „Modi des Umgangs mit einem Mangel,“<sup>256</sup> der aus dieser fundamentalen Befriedigungserfahrung entsteht, produziert diese Entstellung. Wie im Traum können Wahrnehmung und Halluzination in diesen frühen Phasen der Entwicklung noch

---

248 Ebd.

249 List, Eveline: *Psychoanalyse. Geschichte, Theorien, Anwendungen*. 2. Wien: Facultas 2014, S. 71.

250 Ebd.

251 Laplanche/Pontalis: S. 86.

252 Vgl. Kirchhoff: S. 99.

253 Löchel/Menzner: S. 1181.

254 Ebd.

255 Ebd.

256 Ebd.

nicht unterschieden werden, die Realitätsprüfung hat noch nicht eingesetzt, Innen und Außen werden nicht voneinander getrennt. Wo fange ich an, wo höre ich auf? Die Grenzen des eigenen Körpers sind unscharf. Erst im Zuge der Ichbildung wird diese Unterscheidung möglich. Das Subjekt sucht aber weiterhin „eine Identität mit jener Wahrnehmung, welche mit der Befriedigung des Bedürfnisses verknüpft ist.“<sup>257</sup> Tritt der Reiz erneut auf und führt zur Spannung, besetzt der Säugling jene Erinnerungsspuren, die sich im Zuge der einstigen Abfuhr der Spannung gebildet haben, wodurch die Bahnung entsteht, welche „die primitivste Form von Bindung der Erregungsabfuhr“<sup>258</sup> darstellt und Wiederholung ermöglicht. Wiederholt wird die Besetzung von verschiedenen Erinnerungsspuren, die sich im Zuge der Sättigung von zum Beispiel dem Hungergefühl in den psychischen Apparat eingeschrieben haben und die aus einer „einer Vielzahl von Wahrnehmungs- und Erinnerungsfetzen“<sup>259</sup> bestehen. Gleichzeitig verhindert die Wiederholung die Erfahrung von Identität, also das erneute Erleben der angestrebten ursprünglichen Befriedigungserfahrung. Jene psychische Regung, die bei Wiederauftauchen der Reizspannung entsteht und den psychischen Apparat durch das Besetzen der Erinnerungsspuren über die verschiedenen Bahnungen in Bewegung bringt, bezeichnet Freud als Wunsch, das tatsächliche Wiedererscheinen der herbeigewünschten Wahrnehmung als Wunscherfüllung.<sup>260</sup> Ich möchte also festhalten, dass Bahnung entsteht, wenn der Säugling bei auftretender Spannung eine Erinnerungsspur besetzt, die sich wiederum aus Fetzen und Partikeln des ursprünglichen Befriedigungserlebnisses zusammensetzt. Diese Bahnung ermöglicht Wiederholung und die Wiederholung von Besetzungen innerhalb der Bahnung entstellt Identität. Die psychische Regung, die im Zuge dieses gesamten Vorgangs entsteht, nennen wir Wunsch.

Diese psychische Regung kann durch die „volle Besetzung der Erinnerungsspur mit der von der neuen Bedürfnisspannung herrührenden Erregung“<sup>261</sup> auch als Halluzination auftreten und durch die Spannungsabfuhr Lust bringen, allerdings nicht dauerhaft. Gerade weil die halluzinatorische Besetzung die Befriedigung der Reizspannung sozusagen nicht herbeiwünschen kann, muss sie aufgegeben und also gehemmt werden. Die Hemmung konstituiert den Unterschied einer

---

257 Laplanche/Pontalis: S. 87.

258 Kirchhoff: S. 102.

259 Löchel/Menzner: S. 1182.

260 Ebd.

261 Ebd.

halluzinatorischen Erinnerung und der Wahrnehmung von Realität, wobei der Unterschied in der Summe der Besetzungsenergie liegt.

Warum aber wird die Halluzination zugunsten der mehr oder weniger versagenden Realität überhaupt aufgegeben? Die biologische Bedürftigkeit, z.B. die Stillung von Hunger oder von Durst, kann durch den halluzinatorischen Wunsch nicht aufgehoben werden. Wenn wir vom Essen träumen, werden wir nicht satt. Das „Ich“ hemmt also notwendigerweise die hohe Besetzung, wodurch sich Phantasie und Realität nun unterscheiden lassen:

„Würde die sofortige Abfuhr nicht gehemmt werden, dann würde es überhaupt nicht zur Ausbildung des psychischen Apparates kommen. Hemmen heißt zugleich aber auch, daß das, was der Hemmung bedarf, nach wie vor aktiv ist. Es ist ja nicht ausgelöscht, sondern nur gehemmt.

Wenn nichts nachdrängt, muß auch nicht gehemmt werden. Freud zufolge muß die Unterscheidung zwischen Phantasie und Realität der anfänglichen Funktionsweise des psychischen Apparats abgerungen werden. Sie bleibt ein Leben lang Aufgabe, da der psychische Apparat das Streben nach der schnellsten Abfuhrmöglichkeit beibehält.“<sup>262</sup>

Ähnlich wie Kirchhoff das im obenstehenden Zitat feststellt, sehen auch Löchel/Menzner den psychischen Apparat aufgrund Freuds Konzept der Wunscherfüllung eng mit dem Wahnhafte verbunden, da dieses an „die Wiederkehr des Bildes, der Zeichen, der Repräsentation geknüpft“<sup>263</sup> ist und „nicht an die Wiederkehr der Sache selbst.“<sup>264</sup> Die Erinnerungsspuren, welche im Zuge des Wünschens wieder besetzt werden, seien jene, so Löchel/Menzner, die „zeitlich und räumlich kontingent dem Befriedigungserlebnis assoziiert sind“<sup>265</sup> und ihrer Spekulation nach handelt es sich um Wahrnehmungen, „die visuelle[r], taktile[r], auditive[r], olfaktorische[r] und Geschmacks-Empfindungen“<sup>266</sup> hervorrufen und „die mehr oder weniger zufällig mit dem Befriedigungserlebnis assoziiert waren und Erinnerungsspuren hinterlassen haben.“<sup>267</sup> Es handelt sich um jene Wahrnehmungen, die in der semiotischen chora vorherrschen und welche über die poetische Sprache in das Symbolische eindringen können, indem sie das Zeichen aufsplintern. Es handelt sich hierbei um eine Tätigkeit, die Kristeva ebenfalls nahe am Wahnsinn ansiedelt, dem sich das Subjekt-im-Prozess aussetzt, worauf ich im Kapitel zur Ausstoßung (le rejet) noch zurückkommen

---

262 Kirchhoff: S. 102.

263 Löchel/Menzner: S. 1183.

264 Ebd.

265 Ebd.

266 Ebd.

267 Ebd.

werde.<sup>268</sup> Diese Tätigkeit ist ähnlich wie beim Wunsch, wie Löchel/Menzner ihn präzisieren, nicht durch das Streben nach Befriedigung sondern nach Erfüllung gekennzeichnet:

„Die Erfüllung ist gerade nicht die Befriedigungserfahrung, sondern eine Darstellung, die Raum für psychische Repräsentanz und damit psychischen Raum eröffnet. Somit haben wir es mit einer paradoxen Verkoppelung von Erfüllung und Verfehlen des bedürfnisbefriedigenden Objekts zu tun: Der Wunsch erfüllt sich gerade in der doppelten Vergeblichkeit in Bezug auf das Objekt und das ‚Wieder Holen‘ einer vermeintlich ersten Befriedigung; gerade die Herstellung von Wahrnehmungsidentität wiederholt den Verlust des Objekts. Und gerade darin liegt seine Potenz.“<sup>269</sup>

An dieser Stelle bieten Menzner/Löchel eine andere Lesart als Kirchhoff an, die sich mir im Zuge der Bearbeitung der vorliegenden Arbeit als differenzierter dargestellt hat. Vor allem in Hinblick auf Kristevas Begriff der semiotischen chora erscheint es mir naheliegender, die Betonung auf das Streben nach Wunscherfüllung zu legen, und nicht auf jenes nach Befriedigung. Kirchhoff interpretiert Freuds Wunsch als „Wunsch nach Wahrnehmungsidentität“<sup>270</sup>, wenngleich sie dies selbst problematisiert, da, wie sie schreibt, das „Subjekt dieses Wunsches schon jenseits der Möglichkeit der Erfüllung liegt.“<sup>271</sup> Löchel/Menzner hingegen streichen hervor, dass die „Bewegung hin zur Wahrnehmungsidentität“<sup>272</sup> eigentlich keine hin zu einer „Identität oder Einheit des anfänglichen Befriedigungserlebnisses“<sup>273</sup> sein könne, aufgrund von Freuds „Auffassung der ‚mehrfachen Niederschrift‘ von Erinnerungsspuren“.<sup>274</sup> Die Unterscheidung von Wunsch und Trieb präzisiert, weshalb von der halluzinatorischen Wunscherfüllung abgesehen wird: Diese lenke sozusagen von einem Mangel ab, helfe ihn zu überbrücken, gleichzeitig stelle sie aber auch einen Mangel an Triebbefriedigung dar.<sup>275</sup> Kirchhoff argumentiert für den Todestrieb als Negativ des unbewussten Wunsches, Löchel/Menzner hingegen, dass Wunsch und Trieb einander in die Quere kommen:

„Das wünschende Wesen ist nicht haltbar: Ohne fremde Hilfeleistung würde es sich halluzinatorisch erschöpfen und den Tod des Lebewesens herbeiführen, wohingegen es vermittels

---

268 Kristeva: *Revolution*, S. 110.

269 Löchel/Menzner: S. 1186.

270 Kirchhoff: S. 102.

271 Ebd.

272 Löchel/Menzner: S. 1184.

273 Ebd.

274 Ebd.

275 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1183.

der fremden Hilfeleistung über sich hinaus, ins Lebbare geführt, aber sogleich auch mit dem sich konstituierenden Trieb kontaminiert wird.“<sup>276</sup>

In beiden Lesarten wird entweder durch Doppelung oder Entstellung etwas eröffnet, wobei ich dafür argumentiere, dass eben jene Doppelung zur Entstellung führt und diese, wie Hock es formuliert, „das universelle Markenzeichen des Unbewussten“<sup>277</sup> darstellt. Auf die beiden unterschiedlichen Lesarten von Kirchhoff und Löchel/Menzner bin ich hier relativ ausführlich eingegangen, weil sie die Unmöglichkeit verdeutlichen, Freuds zweite Triebtheorie, aber auch frühere Konzepte wie jenes des Wunsches, auf einen Nenner zu bringen. Wann immer ich in der vorliegenden Arbeit den Eindruck gewonnen hatte, dies nun endlich geschafft zu haben, stellte sich dieser Eindruck als kurzfristige Wunscherfüllung dar, welche in der Realität nicht aufrecht zu erhalten war. Darüber hinaus erscheint Löchel/Menzners Interpretation, die das Wünschen als Streben nach Wunscherfüllung herausstreicht und den Schwerpunkt nicht auf die Befriedigung legt, hilfreich für Kristevas Argumentation der lustvollen Dimension der symbolischen Funktion. Kristevas Betonung dieser lustvollen Dimension korreliert, wie ich argumentiere, mit Löchel/Menzners Feststellung, dass der Raum des psychischen Apparates über den Wunsch in Bewegung gebracht bzw. erweitert wird.<sup>278</sup> In dem später veröffentlichten Text „Die Zukunft einer Revolte“ schreibt Kristeva, dass wenn die „Schranke der Verdrängung“<sup>279</sup> überwunden werden kann, das Subjekt seine „Triebe zu mobilisieren und neue kreative Potenziale zu entfalten“<sup>280</sup> vermag. Unter der Revolte versteht Kristeva, die „Rückwendung des Sinns zum Trieb“<sup>281</sup> und umgekehrt.

Jene Aktivierung des psychischen Apparates, die im Zuge des Wünschens auftritt, möchte ich in die Nähe eines Subjekts-im-Prozess rücken, das die Besetzung all der angesprochenen visuellen, olfaktorischen, taktilen Wahrnehmungen, welche sich mitunter zu einer Wunscherfüllung zusammensetzen, in die poetische Sprache überführt. Die Potenz des Subjekts liege im Wiederholen eines Verlusts, schreiben Löchel/Menzner, wobei die Bahnungen diese Wiederholung überhaupt erst ermöglichen. Für die vorliegende Arbeit ist entscheidend, dass Löchel/Menzner hier von einer Potenz des Subjekts ausgehen. Warum es eben als Potenz und nicht als Mangel angesehen

---

276 Ebd. S. 1183.

277 Hock: S. 665.

278 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1184.

279 Kristeva: *Zukunft einer Revolte*, S. 13.

280 Ebd.

281 Ebd. S. 63.

werden kann, werde ich im folgenden Unterkapitel mit Kristeva weiterverfolgen. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle die Notwendigkeit, „das Streben nach der schnellsten Abfuhrmöglichkeit“<sup>282</sup> – also die wunscherfüllende Aktivität – zu hemmen, damit die Realitätsprüfung einsetzen kann, durch die zwischen Innen und Außen unterschieden wird und durch die die Erfahrung von Getrenntheit in die sprachliche Funktion überhaupt erst überführt werden kann, um späterhin innerhalb der poetischen Sprache wieder rückgängig gemacht werden zu können.

---

282 Kirchoff: S. 102.

## 5. Scheiden

Bevor ich mich im nächsten Unterkapitel der lustvollen Dimension der Ausstoßung und somit der im vorhergehenden Kapitel angesprochenen Potenz widme, die in der Wiederholung des Verlusts liegt, gehe ich nun noch einmal mit Kristeva auf diese frühen Trennungserfahrungen ein, die sie als für die Sprachentwicklung wesentlich ansieht.<sup>283</sup>

„Winter ade“  
Scheiden thuth weh.  
Aber dein Scheiden macht,  
Daß jetzt mein Herze wieder lacht.  
Winter, ade!  
Scheiden thut weh.“<sup>284</sup>

Die Ambivalenz zwischen Wehmut und Freude in dem Kinderlied „Winters Abschied“ von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben spricht ein Kern dieser Arbeit aus: Trennungserfahrungen sind schmerzhaft und bedeuten einen Verlust, andererseits bestimmen sie Subjekte als solche, stellen eine Befreiung dar und die Möglichkeit für neue Bindungen.<sup>285</sup> Kristeva sieht die frühen Trennungserfahrungen des Kindes zentral für die Entstehung von Sprachprozessen an.<sup>286</sup> Die Sprache versucht den „Schmerz der Trennung zu lindern“<sup>287</sup> und zeigt den Weg aus der zunächst „bloß körperlichen Existenz“<sup>288</sup> auf. In ihrem 2007 erschienen Buch „Schwarze Sonne. Depression und Melancholie“ schreibt Kristeva über jene Vorgänge, die sie für den Spracherwerb als zentral ansieht und die bereits in „Revolution“ thematisiert werden:

„Bevor es noch seine ersten Wörter von sich gibt, wird König Kind unabwendbar traurig: Die Tatsache, daß es unabänderlich, verzweifelt von seiner Mutter getrennt ist, läßt es versuchen, sie wie die anderen Liebesobjekte wiederzufinden, zunächst in der Phantasie, dann in den Worten.“<sup>289</sup>

---

283 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 152.

284 von Fallersleben: *Winters Abschied*. S. 296.

285 Vgl. Kramer, Sina: „Homelessness or Symbolic Castration? Subjectivity, Language Acquisition, and Sociality in Julia Kristeva and Jacques Lacan“. Aus dem Amerik. von Julia Jansen. In: *Hypatia* 2005, Vol. 20(2), S. 77.

286 Vgl. Schmitz: S. 138.

287 Ebd. S. 140f.

288 Ebd.

289 Kristeva, Julia: *Schwarze Sonne. Depression und Melancholie*. Aus dem Franz. von Bernd Schwibs und Achim Russer. 3. Frankfurt am Main: Brandes&Apsel, 2018. S. 13.

Diese passiv erlittene Ablösung vom mütterlichen Körper bzw. den Pflegepersonen konstituiert das Subjekt, das auf die überlebensnotwendige Zuwendung der Anderen angewiesen ist, in der aber zugleich die Möglichkeit der psychischen Repräsentation liegt, eben jenem psychischem Raum, der sich durch die Bahnungen im Zuge der ersten Erregungsabfuhr gebildet hat:

„Anders als das Tier, das sich instinktmäßig verhalten muß, vermag das Kind in der Erfahrung der unlösbaren Trennung, der unvermeidbaren Schocks, oder auch der ausweglosen Verfolgung eine durch Kampf oder Flucht geprägte Lösungsmöglichkeit in der psychischen Repräsentation und in der Sprache zu finden.“<sup>290</sup>

Diese Möglichkeit der psychischen Repräsentation bietet einen Weg aus der Ohnmacht – durch Sprache:<sup>291</sup> Im Sprechen macht sich das Subjekt nicht nur das verlorengegangene Objekt zu eigen, es wiederholt darüber hinaus eine Situation, in der es ausgeliefert und hilflos war, und transformiert so seine passive Rolle durch die sprachliche Wiederholung in eine aktive, bzw. reaktiviert es damit Bahnungen der Erregungsabfuhr und vermag diese innerhalb der poetischen Praxis zu erweitern. Die Übertragung des Verlusts auf das sprachliche Zeichen gelingt nur, wenn der Eintritt in das Symbolische erfolgreich vollzogen wurde, sprich der Verlust als für das sprachliche Subjekt konstitutiv akzeptiert werden kann, schreibt Kristeva. Der Sinn sei nur „von der Verzweiflung her“<sup>292</sup> zu finden und die im obenstehenden Zitat angesprochene Traurigkeit von „König Kind“ zeigt die Integration der Verlusterfahrung im Zuge der Trennung vom mütterlichen Körper an.<sup>293</sup> Nur wenn dieser Verlust akzeptiert wird, ist sinnerfüllendes und lustvolles Sprechen möglich und die durch „Kampf oder Flucht“ geprägte Lösungsmöglichkeit muss nicht ausagiert werden: „weil ich es akzeptiere, sie zu verlieren, habe ich sie nicht verloren (hier ist die Verneinung) ich kann sie in der Sprache wieder herbeischaffen.“<sup>294</sup>

Sprachentwicklung ist nach Kristeva also wesentlich von der Akzeptanz dieses Verlusts abhängig:

„If awareness of loss is missing, signifying capacities are impeded. The beginning of language lies, then, in following up the elaboration of loss with the ‘negation’ of loss.“<sup>295</sup>

---

290 Kristeva: *Schwarze Sonne*, S. 46.

291 Vgl. Kirchhoff: S. 102.

292 Kristeva: *Schwarze Sonne*, S. 52.

293 Ebd.

294 Ebd.

295 Beardsworth: p. 104.

Sprache beginnt demzufolge mit der Verneinung jenes Verlusts, der sie begründet. Auch in der „Revolution“ bezieht sich Kristeva auf Freuds Text „die Verneinung“, wie Beardsworth betont. Sie erinnert daran

„that the lost past—what is subject to repression in Freud—turns up in the symbolic in the form of denial (“I have not lost her”). At the same time, however, the loss is accepted insofar as the subject accepts a set of signs (“I can recover her in language).”<sup>296</sup>

Die „Erlernung der Sprache“ und die „Bildung eines Über-Ich“ gehen zeitgleich von statten und beiden sei die Notwendigkeit gemein, sich vorgegebenen Strukturen, sei es einer familiär-gesellschaftlichen oder einer grammatikalischen, unterwerfen zu müssen.<sup>297</sup> Mit dem Semiotischen nimmt Kristeva eine Modalität in den Blick, welche vor, beziehungsweise am Übergang hin zu dieser Unterwerfung angesiedelt ist, obwohl auch das „vorsprachliche“ Subjekt bereits immer in diese Strukturen eingebettet ist:

“Kristeva builds up her conception of the semiotic out of this combination of features: corporeal life before the appearance of linguistic capacities, which, since it is a life dependent on and thereby exposed to the symbolic being of another, is never “mere” corporeal life.”<sup>298</sup>

Nicht nur die Trennungserfahrungen des Kindes vom mütterlichen Körper betrachtet Kristeva also als zentral für die Entstehung von Sprachprozessen.<sup>299</sup> In der „Revolution“ nennt sie zwei Trennungen, die vollzogen werden müssen, und bezieht sich dabei auf Lacans Spiegelstadium:

„Die Setzung des imaginierten Selbst bringt die Setzung des Objekts mit sich, das seinerseits ebenfalls abgetrennt und bezeichnbar wird. Damit sind die beiden Trennungen vollzogen, die die Entstehung des Zeichens vorbereiten. Der (von der semiotischen chora) bewegte Körper überträgt die Stimme auf das vor-gestellte Bild bzw. auf das Objekt, die sich daraufhin gleichzeitig aus der umgebenden Kontinuität herauslösen – die ersten holophrastischen Äußerungen fallen übrigens zeitgleich mit der angenommenen Grenze des Spiegelstadiums (vom sechsten bis zum achtzehnten Monat) zusammen.“<sup>300</sup>

Diese Setzung des imaginierten Selbst im Spiegelstadium, wenn das Kind im Spiegel das Bild seiner selbst durch die Markierung eines anderen Objekts erkennt, welches zum Beispiel auf das Kind zeigt und sagt „das bist du“, führt zu einer Übertragung: Das Kind überträgt seine eigene Stimme und/oder die des Objekts auf die vor-gestellten Bilder im Spiegel, die sich nunmehr aus einer Kontinuität herausgelöst haben.<sup>301</sup> Dieses Geschehen interpretiert Kristeva als Kampf um

---

296 Ebd.

297 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 157f.

298 Beardsworth: p. 44.

299 Schmitz: S. 138.

300 Kristeva: *Revolution*, S. 56.

301 Vgl. ebd. S. 156.

„Setzung-Trennung-Identifizierung“, den sie von der Negativität, die im Zuge der Loslösung vom Körper der Mutter, dem „Fort-Da Spiel“ entsteht, sowie von Analität und Oralität bestimmt sieht<sup>302</sup> – eine Perspektive, die im Anschluss an das Triebtheoriekapitel nachvollziehbarer erscheinen wird.

Das Kind findet nun seine Identität im Symbolischen, da es die Kastration des mütterlichen Körpers entdeckt, die es aus der totalen Abhängigkeit von ihm befreit:

„Die Kastration vollendet diesen Trennungsvorgang, durch den das Subjekt bezeichnenbar wird, insofern es immer schon einem anderen ausgesetzt ist – der imago im (bezeichneten) Spiegel und dem (bezeichnenden) semiotischen Prozess.“<sup>303</sup>

Durch diesen, nunmehr erkennbaren, Unterschied, also „der imago im (bezeichneten) Spiegel und dem (bezeichnenden) semiotischen Prozess,“<sup>304</sup> bzw. durch den Unterschied zwischen dem Kind, das vor dem Spiegel sitzt, und dem Bild des Kindes im Spiegel (sprich der Fähigkeit andere Objekte als von sich selbst getrennt zu begreifen) eröffnet sich ein Begehren. Kristeva folgt hier immer noch Lacan, wenn sie dieses Begehren als sich aus der Differenz zwischen Signifikant und Signifikat speisend interpretiert. An diesem Punkt entspinnt sich laut Kristeva aber auch ein „Lusterleben, das über beide hinausweist.“<sup>305</sup> Eben diese Lust, die von der „symbolische[n] Funktion zwar verdrängt“<sup>306</sup>, in diese aber zurückkehren und sie „stören, ja stilllegen kann,“<sup>307</sup> ist charakteristisch für die poetische Sprache.

Die Rückkehr der von der symbolischen Funktion verdrängten Lust ist keinesfalls ein friedliches Geschehen, sondern wird von Kämpfen sowie von Gefühlen der Ohnmacht und Bedrohung begleitet, da dabei der sprachkonstitutive Übergang von der vorsprachlichen Phase in die symbolische Ordnung wiederholt wird.<sup>308</sup> Es handelt sich wie es scheint um ein Spiel mit jener Lust, die – so Kirchhoff – eben „nicht mehr als lustvoll erlebt werden kann sobald ein Subjekt existiert.“<sup>309</sup> Diese breche dann in die „Ordnung des Signifikanten“<sup>310</sup> ein und

„zerüttet die Ordnung und verschiebt die Metonymie des Begehrens, die auf den Ort des Anderen wirkt, hin zu einem Lusterleben, das die Besetzung des Objekts rückgängig macht und sich

---

302 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 56.

303 Ebd.

304 Ebd.

305 Ebd. S. 57.

306 Ebd.

307 Ebd.

308 Ebd. S. 155.

309 Kirchhoff: S. 83.

310 Ebd. S. 59.

wieder dem autoerotischen Körper zuwendet, während die sprachliche Abwehr auf diese Weise die Ambiguität der Sprache enthüllt – den ihr zugrunde liegenden Todestrieb.“<sup>311</sup>

Da ist er wieder, der Todestrieb, der – wie Kristeva schreibt – in die Sprache umgeleitet werden kann, die ihrerseits im Dienst des „Todestriebes zur narzißtischen Hülle wird.“<sup>312</sup> An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die Differenzierung von Wunsch und Trieb nach Löchel/Meznzer hinweisen, welche die Frage aufwirft, ob es das Streben des Wunsches ist, die Besetzung des Objekts rückgängig zu machen und sich über die Wunscherfüllung autoerotisch sich selbst zuzuwenden. Der Trieb hingegen würde sich dann dieser halluzinierten Erfüllung entgegenstellen und sozusagen in Richtung des Objekts drängen, das die Befriedigung bereithält. Bedeutet die Ambiguität der Sprache demnach, dass eben beide Parts am Werk sind: Wunsch und Trieb, die innerhalb der sprachlichen Funktion eine Spannung erzeugen, die jene aufrechterhält? Wenn überhaupt, so ist die Klärung dieser Fragen erst möglich nach einer intensiven Auseinandersetzung damit, was mit dem im obenstehenden Zitat angesprochenen Todestrieb überhaupt gemeint ist. Zuvor aber möchte ich jenes „Lusterleben, das diese Besetzung des Objekts rückgängig macht“<sup>313</sup>, mit Kristeva noch aus einer weiteren Perspektive in den Blick nehmen.

An Freud kritisiert Kristeva, dass der symbolischen Funktion diese Lust abgesprochen und als Über-Ich fixiert werde:

„Eine solche Interpretation scheint nicht die Lust zu berücksichtigen, die mit der symbolischen Funktion zwar verdrängt wird, die aber in sie zurückkehren und – verbunden mit der oralen Lust – die symbolische Funktion stören, ja stilllegen kann.“<sup>314</sup>

Es handelt sich dabei um eine Verneinungslust und um die Lust an der Ausstoßung von Teilen des eigenen Körpers. Über diese Ausstoßung des verinnerlichten Objekts wird es erst zu einem Gegenüber, zu einem Anderen, oder wie Kristeva in der „Revolution“ schreibt:

„Das Lust-Ich, das orale, aufnehmende Ich der *Einverleibung* bleibt dem Außen gegenüber indifferent. Mit der Ausstoßung entsteht ein Außen, das immer wieder neu gesetzt werden muß. Doch richtet sich die Ausstoßung schon gegen das vereinigende Lustprinzip und errichtet die radikalste Äußerlichkeit: die Auseinandersetzung mit dieser Äußerlichkeit bestimmt den *topos* des Aufnehmenden, die bewegliche *chora* des Subjekts im Prozeß.“<sup>315</sup>

---

311 Ebd.

312 Ebd.

313 Ebd.

314 Ebd. S. 153.

315 Ebd. S. 152.

Über die psychosexuelle Entwicklungsstufe der analen Phase argumentiert Kristeva, dass die angesprochenen, traurigen Trennungserfahrungen auch zu einem lustvollen und „triebbedingten“<sup>316</sup> Ausstoßen werden können, worauf ich im folgenden Unterkapitel eingehen möchte.

## 5.1 Scheißen

Im etymologischen Wörterbuch von Kluge<sup>317</sup> findet sich kein eigener Eintrag zum Wort Unterschiedenheit oder zum Unterscheiden. Die Präposition „unter“ bedeutet „unterhalb“, „liegt voraus“, oder auch „zwischen“. Der Verweis auf das Unterscheiden findet sich unter dem Verb „scheiden“, das über die etymologische Rückverfolgung zum Verb „schießen“ führt und darüber hinaus die Verwandtschaft zu „spalten, trennen“ anzeigt. Damit gesellt sich zum „Scheiden“ das „Schießen“, welches dem schmerzvollen Aspekt von ersterem einen zweiten zur Seite stellt.

In der Umschreibung des Scheißens als Ausscheiden oder als Stuhlgang wird dieser negative Prozess des Fortgehens, der Trennung auch sprachlich markiert. Wenn wir an den *Gesichtsdruck* eines Kleinkindes während des Hergebens von Kot, an das die Gesichtsmuskeln zusammenziehende Gesicht denken, das im Begriff ist, die allbekannte Trennung zu vollziehen, an die darauffolgende Erleichterung, die Freude, den Stolz, dann befinden wir uns inmitten der Ambivalenz des widerwilligen, weil anstrengenden, aber auch notwendigen Hergebens von *etwas*, einem Ding, oder wie Freud schreibt: von Kot, dem ersten Geschenk.<sup>318</sup>

„Der Mensch *ist* nur, insofern er *wird*,“<sup>319</sup> schreibt Kojève in seinem Kommentar zu Hegels „Phänomenologie des Geistes.“ Wenn er aufhört zu scheißen, zu scheiden, wenn er aufhört die biologische Grundoperation, wie Kristeva sie nennt und die Freud im „Fort-Da“-Spiel erkannt hat, zu vollziehen, dann ist er nicht mehr, weil er nicht mehr wird. Der Akt des Ausscheidens konfrontiert das Subjekt mit dem Unterschied. Und dieser, der Unterschied, *ist* nicht einfach da, er

---

316 Kristeva: *Zukunft einer Revolte*, S. 30.

317 Kluge, Alexander: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, De Gruyter 2011.

318 Vgl. Freud, Sigmund: „*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*“. In: Freud, Sigmund: *Sexualleben*. Band V. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 10. Frankfurt am Main: S. Fischer 2012. S. 128.

319 Kojève, Alexandre: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Kommentar zur 'Phänomenologie des Geistes'*. Aus dem Franz. von Iring Fetscher und Gerhard Lehbruch. Hrsg. von Iring Fetscher. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010. S. 56.

findet vielmehr statt, muss immer wieder vollzogen werden und kann – oder könnte – daher immer wieder anders vollzogen werden. Der Unterschied geht aus der „Ungleichheit des Ichs zum Gegenstand“<sup>320</sup> hervor, schreibt Hegel laut Kojève, welches das Negative überhaupt ist. Dieses Negative kann als Mangel angesehen werden, der sowohl dem Ich anhaftet als auch der Substanz. Der Unterschied, „das Negative überhaupt“<sup>321</sup>, ist aber die Seele oder das Bewegende. Dieses „Negative überhaupt“ hat Kristeva im Blick, wenn sie vom Prozess und den Subjekten-im-Prozess spricht. Sie fasst diese Negativität als Möglichkeit, „den materialistischen Prozess zu denken“, als „logischen Trieb“ und als „die Bewegung der heterogenen Materie.“<sup>322</sup>

Die Erfahrung der Ungleichheit macht das Subjekt also über die Ausscheidung, steht doch der Kot aufs Intimste mit dem Subjekt in Beziehung, er wird ja von ihm selbst hervorgebracht. Das Subjekt wird auf mehrere Weisen mit einer Ungleichheit konfrontiert: Es konfrontiert sich mit der Tatsache, dass es ein Subjekt ist das betrachtet. Was betrachtet es: das nunmehr äußere Objekt als Produkt einer Trennung, die es selbst vollzogen hat und *darüber* sich selbst, als Subjekt, das die Trennung vollzieht, als Ausscheidendes, welches ebenso ausgeschieden wurde; und im Augenblicke dieses zweifachen Bewusstseins, das ein Bewusstsein der Gleichzeitigkeit von Objektsein und Subjektsein ist, das Bewusstsein, Ausgeschiedenes und Ausscheidendes zu sein. Über dieses Bewusstsein, Ausgeschiedenes und Ausscheidendes zugleich *zu sein*, erlangt das Subjekt Selbstbewusstsein. Hegel schreibt diesbezüglich in der Einleitung zur „Phänomenologie des Geistes:“

„Die Ungleichheit, die im Bewußtsein zwischen dem Ich und der Substanz, die sein Gegenstand ist, stattfindet, ist ihr Unterschied, das Negative überhaupt. Es kann als der Mangel beider angesehen werden, ist aber die Seele oder das Bewegende derselben; weswegen einige Alte das Leere als das Bewegende begriffen, indem sie das Bewegende zwar als das Negative, aber dieses noch nicht als das Selbst erfaßten. – Wenn nun dies Negative zunächst als Ungleichheit des Ichs zum Gegenstande erscheint, so ist es ebensowohl die Ungleichheit der Substanz zu sich selbst. Was außer ihr vorzugehen, eine Tätigkeit gegen sie zu sein scheint, ist ihr eigenes Tun, und sie zeigt sich wesentlich Subjekt zu sein.“<sup>323</sup>

Die Möglichkeit der Distanznahme, das Vermögen den Unterschied als solchen zu begreifen, ist demnach Grundlage dafür, „Ich“ sagen zu können. Kojève sieht darin den Grund, dass Tiere nicht

---

320 Ebd.

321 Ebd.

322 Alle Kristeva: *Revolution*, S. 114f.

323 Hegel, G.F.W: *Phänomenologie des Geistes*. Werke. Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, S. 39.

„Ich“ sagen können: Sie sind unfähig, sich selbst gegenüber eine Distanz einzunehmen, daher bleibt ihnen das selbstbewusste Betrachten verwehrt.<sup>324</sup> Im Gegensatz zum Mensch gelangt das Tier nur zum „Selbst-Gefühl“<sup>325</sup>, nicht aber zum „Selbst-Bewußtsein.“<sup>326</sup> Es kann nicht „von sich sprechen.“<sup>327</sup> Sprechen heißt zu unterscheiden. Sprechen löst sich gezwungenermaßen aus der Unbestimmtheit, da es bestimmt. Es geschieht aus einer Position heraus, die nur aufgrund ihrer Trennung/Loslösung Position genannt werden kann. Das Subjekt, schreibt Kristeva, „muss über die Kastration eine solide Position erlangt haben“<sup>328</sup>, um die „Wiederaufnahme der semiotischen chora“<sup>329</sup> innerhalb der symbolischen Funktion stattfinden zu lassen. Somit kann Sprache den „Körper vor dem Triebangriff schützen, indem sie ihn zum Ort des Signifikanten macht“<sup>330</sup> und die Sprache also in den Dienst des Todestriebes stellt. Was bedeutet das?

Die symbolische Funktion eröffnet den „Raum für psychische Repräsentanz und damit psychischen Raum“<sup>331</sup>, wie Löchel/Menzner über die Wunscherfüllung schreiben, die eben nicht Befriedigungserfahrung ist. Diese symbolische Funktion hält also eine Erfüllung bereit, welche gleichzeitig ein Verfehlen bedeutet.<sup>332</sup> Es handelt sich hierbei um eine „Kluft zwischen imaginiertem Ego und Triebmotilität“<sup>333</sup>, wie Kristeva schreibt, zwischen der „Mutter und dem auf sie gerichteten Verlangen.“<sup>334</sup> In dieser Kluft findet sozusagen der Ort des Anderen seinen Platz. Die semiotische chora reaktiviert die Erinnerungsspuren, im Sinne der wunscherfüllenden psychischen Aktivität, um eine Wahrnehmungsidentität mit dem ursprünglichen Befriedigungserlebnis herzustellen. Sie tut dies im Dienste der Todestriebe, bzw. wie Kristeva schreibt, handelt es sich um das „Drängen der Todestriebe“<sup>335</sup>, das sich aus den „Resten der ersten Symbolisierungen“<sup>336</sup> – sie zitiert hier Lacan – speist. Diese Reste bestehen aus jenem Material, das nicht symbolisiert werden konnte, das „kein Anderer, kein Spiegel, keine Mutter befriedigen

---

324 Kojève: *Hegel*, S. 57.

325 Ebd.

326 Ebd.

327 Kojève: *Hegel*, S. 57.

328 Kristeva: *Revolution*, S. 59.

329 Ebd.

330 Ebd.

331 Löchel/Menzner: S. 1186.

332 Vgl. ebd.

333 Kristeva: *Revolution*, S. 57.

334 Ebd.

335 Ebd. S. 59.

336 Ebd.

konnte“<sup>337</sup> und das, nur weil es nicht gedacht werden kann, deswegen nicht inexistent sein muss. Sprache will Ungreifbares greifen, sonst wäre sie keine Sprache sondern Gebrabbel. Wenn aber Sprache das Ding mordet, das es zu greifen versucht, hat sie nichts mehr zu greifen. Wenn Sprache das Bildhafte restlos tilgt, dann hat sie nichts mehr zu tun und verliert doch auch ihren Sinn? Vor allem verliert sie wohl ihr Drängen. Gleichzeitig muss das Subjekt diese „solide Position“<sup>338</sup> erlangt haben, um dieses Drängen bzw. diese Triebangriffe der semiotischen chora innerhalb der symbolischen Funktion verarbeiten zu können, um nicht in „einer Psychose dahinzudämmern.“<sup>339</sup>

Andererseits lässt sich mit Kristeva sagen, dass wenn Sprache ihr Außersprachliches restlos auffrisst, es sich ausgeschissen hat. Ich denke an diesem Punkt kristallisiert sich heraus, was mit der Tribheterogenität, von der Kristeva spricht, gemeint ist. Löchel/Menzners Differenzierung zwischen Wunsch und Trieb kann, so möchte ich argumentieren, als diese Tribheterogenität gelesen werden, über die das Konzept des Todestriebes verstanden werden kann. Im nachfolgenden Kapitel komme ich nun auf diese Lust der Ausstoßung zu sprechen, um mich anschließend eingehender mit der Triebtheorie zu beschäftigen. Die Lust am Sprechen als Lust der Ausstoßung fasst Kristeva über die Analität.<sup>340</sup> Im Folgenden wird daher die psychosexuelle Entwicklungsstufe dargestellt, die auch als anale oder anal-sadistische Phase bezeichnet wird.

### 5.1.2 Anale Phase

Die verschiedenen Stufen der psychosexuellen Entwicklung werden laut Freud nicht einfach durchlaufen, um dann in der Sexualität des Erwachsenen zum Abschluss zu kommen. Das Unbewusste bewahrt jede psychische Aktivität, jede Erfahrung, jedes Erleben. Nichts geht verloren, die Übergänge sind gleitend. Einst durchlaufene Stufen können aktualisiert und wieder verlassen werden:<sup>341</sup>

„In seiner Theorie der infantilen Entwicklung nahm Freud also den Körper, wo über die Sinnesorgane die Reizaufnahme erfolgt, zur Grundlage und verstand die Entwicklung entlang

---

337 Ebd.

338 Ebd.

339 Ebd.

340 Vgl. Ebd.

341 Vgl. List: S. 170.

eines Wechsels dominierender Körperzonen, für welche er (kulturspezifisch) eine logische Abfolge annahm.“<sup>342</sup>

Die Psychoanalyse bezieht sich in ihrer Auffassung von Sexualität nicht nur auf die physischen und psychischen Aktivitäten in Bezug auf den Genitalapparat, sondern meint mit dem Begriff – verkürzt gesagt – das Streben nach umfassendem Lustgewinn.<sup>343</sup> Freud geht von einer seit jeher lustbringenden Dimension aus, die die Befriedigung eines Bedürfnisses zum Zwecke der Lebenserhaltung überschreitet, wobei sie sich zunächst an diese Funktion anlehnt. Dieses Streben entsteht aus körperlichen Funktionen, vor allem in den ersten Kontakten mit den Pflegepersonen, wie ich in den vorherigen Kapiteln bereits ausgeführt habe. Zugleich stellt es eine „elementare psychische Triebkraft“<sup>344</sup> dar. Im psychoanalytischen Sinn kann also alles eine sexuelle Bedeutung tragen, sowohl körperliche, also auch psychische Betätigungen. Was als lustvoll empfunden wird, ist von gesellschaftlichen Normen abhängig und von der jeweiligen psychosexuellen Entwicklung geprägt. Freud geht davon aus, dass „die Vielheit der bestimmenden Momente durch die Mannigfaltigkeit der Ausgänge im manifesten Sexualverhalten der Menschen gespiegelt“<sup>345</sup> wird. Er nimmt dabei eine grundsätzliche Bisexualität des Menschen an.<sup>346</sup> In der Phase der infantilen Sexualität findet eine Objektwahl statt,

„die dann in spätere Phasen hineinragt, oder erhalten geblieben ist und in der Pubertät eine Auffrischung erfahren hat. Während der Latenzzeit erfahren die Strebungen eine Milderung und stellen das dar, was wir als zärtliche Strömung des Sexuallebens bezeichnen können, hinter der sich die alten unbrauchbaren Partialtriebe verbergen. Die Objektwahl der Pubertät muss auf die infantilen Objekte verzichten und als sinnliche Strömung von Neuem beginnen.“<sup>347</sup>

Freud stellt also fest, dass die Wahl der Objekte zweifach vollzogen wird: Die Intensität der Triebstrebungen in Bezug auf die Sexualobjekte der frühen Kindheit nimmt während der Latenzzeit ab, wandelt sich um. In der Pubertät erwachen die sexuellen Triebstrebungen von Neuem, und da im Psychischen nichts verloren geht, spricht Freud von einer zweizeitigen Objektwahl. Diese Annahme hat weitreichende Folgen für Freuds Theoriebildung:

„Freud kommt aufgrund der Rätselhaftigkeit der Symptome seiner Patientinnen, die anlässlich augenscheinlich harmloser Vorfälle schwere Symptomatiken entwickeln, zu dem Schluss, dass

---

342 Ebd. S. 168.

343 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 466.

344 List: S. 84.

345 Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, S. 57.

346 Vgl. List: S. 85.

347 Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, S. 105.

die traumatische Wirkung eines zurückliegenden Erlebnisses nachträglich, anlässlich eines zweiten, genügend ähnlichen Erlebnisses zustande kommt: Eine Erinnerung, so versucht Freud das Problem zu lösen, scheint sich, einmal geweckt, wie etwas Aktuelles zu benehmen. Den Grund dafür sieht Freud in der Zweizeitigkeit der menschlichen Sexualität. Anlässlich späterer Erlebnisse in oder nach der Pubertät konstituiert sich Früheres in der Erinnerung in all seiner sexuellen Bedeutung, wird verdrängt und zeitigt Symptome.“<sup>348</sup>

Aufgrund der zweizeitigen Objektwahl kann „eines der Ideale des Sexuallebens, die Vereinigung aller Begehungen in einem Objekt (...) nicht erreicht werden.“<sup>349</sup> Eine restlose Befriedigung bleibt also unmöglich und hält das Streben aufrecht. Diese Unmöglichkeit der Sättigung wurde bereits im Zusammenhang mit dem primären Befriedigungserfahrung angesprochen.<sup>350</sup> In der vorliegenden Arbeit wird dies im Kapitel zur Triebtheorie erneut behandelt, wenn Freud die Lebenserscheinungen mit dieser Unmöglichkeit, einen spannungslosen Zustand zu erreichen, begründet.<sup>351</sup> Auch bei Kristeva findet sich diese Zweizeitigkeit, worauf Margaroni hinweist, wenn sie von einem „unfolding of two times“<sup>352</sup> des sprechenden Subjekts schreibt, wobei sich die Zweizeitigkeit hier aus der „timelessness of the death drive and the timefulness of a life open to destabilization of the future as well as the past“<sup>353</sup> ergibt. Eine Zweizeitigkeit, die sich aus dem Gegensatz von Lebens- und Todestrieben speist, worauf im anschließenden Kapitel eingegangen wird, produziert einen Rhythmus, der die Materialität innerhalb der Sprache anzeigt – so die These der vorliegenden Arbeit.

In der analadistischen Entwicklungsstufe beginnt das Kind die Unterscheidung von „Innen“ und „Außen“ wahrzunehmen. Diese für die sprachliche Funktion konstitutive Trennung Innen-Außen korreliert mit den Kategorien aktiv und passiv.<sup>354</sup> Ähnlich wie die Lippenzone ist auch die anale Zone dafür geeignet, ihrer lebenserhaltenden Funktion eine sexuelle hinzuzufügen.<sup>355</sup> In den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ fasst Freud die „Äußerung“<sup>356</sup> des Darminhaltes als Zeichen der Gefügigkeit des Kindes sowie die Verweigerung als Trotz gegen die Umgebung auf. Die Beziehung zu den Objekten ist von der Dynamik des Zurückhaltens und Ausstoßens geprägt, die

---

348 Kirchhoff: S. 230f.

349 Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, S. 105.

350 Vgl. List: S. 71.

351 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 248.

352 Lechte/Margaroni: S. 23.

353 Ebd.

354 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 63.

355 Vgl. Freud: „*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*“, S. 92.

356 Ebd.

„Äußerungsform des Sadomasochismus“<sup>357</sup> steht in Beziehung „zur Entwicklung der Muskelbeherrschung.“<sup>358</sup> Der Kot wird wie ein Teil des Körpers behandelt und stellt das erste Geschenk dar. Lou Andreas-Salomé hatte bereits den Zusammenhang zwischen dem Analen und dem Todestrieb herausgearbeitet und Freud dahingehend beeinflusst. In einer Fußnote der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ zitiert er Andreas-Salomé, die in Bezug auf das Anale nicht nur die Möglichkeit des ersten Geschenks sieht, sondern auch jene des ersten Verbots. Das Kind wird erstmals mit dem Verbot konfrontiert, aus der Analtätigkeit Lust zu gewinnen. So schreibt Freud in einer Fußnote in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie:“

„Das Anale bleibt von da an das Symbol für alles zu Verwerfende, vom Leben Abzuscheidende. Der später geforderten reinlichen Scheidung von Anal- und Genitalvorgängen widersetzen sich die anatomischen und funktionellen Analogien und Beziehungen zwischen beiden.“<sup>359</sup>

Das Kind muss die erste Verdrängung einer Lustempfindung vollziehen, da diese nicht mit den für die Umwelt geltenden Normen kompatibel ist, ein für die gesamte Entwicklung des Kindes maßgeblicher Vorgang. Freud nimmt an, dass die Gegensätzlichkeit von aktiv und passiv, die das gesamte Sexualleben bzw. das Subjekt im Allgemeinen durchzieht in der analen Phase vorherrschend ist und bezeichnet Kot als „das erste Geschenk:“

„Der Kot ist nämlich das erste Geschenk, ein Teil seines Körpers, von dem sich der Säugling nur durch Zureden der beliebten Person trennt, mit dem er ihr auch unaufgefordert seine Zärtlichkeit bezeigt, da er fremde Personen in der Regel nicht beschmutzt (...).“<sup>360</sup>

Während der analen Phase erlangt das Kind eine erste Unabhängigkeit von den Pflegepersonen und kann sich von deren Körper weg bewegen, wenngleich es diese als noch nicht vollkommen von sich getrennt erlebt.<sup>361</sup> Diese Stufe der Libidoentwicklung durchläuft das Kind zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr.<sup>362</sup> Die entsprechenden Erlebnisse werden als äußerst ambivalent wahrgenommen und kreisen um das Streben nach Macht und Beherrschung, Ausstoßung-Zurückhaltung, Zerstörung und Erhaltung.<sup>363</sup> Das Kind erlebt, dass sich Teile des eigenen Körpers

---

357 Laplanche/Pontalis: S. 63.

358 Ebd.

359 Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, S. 93.

360 Freud, Sigmund: „Charakter und Analerotik“. Band V. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 10. Frankfurt am Main: S. Fischer 2012. S. 128.

361 Vgl. List: S. 170.

362 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 62.

363 Vgl. ebd. S. 64.

zu äußeren Objekten verwandeln können.<sup>364</sup> Es macht die Erfahrung, nicht ganz zu sein und fortwährend etwas von sich hergeben zu müssen. Freud geht davon aus, dass „in dieser Phase [sind] also die sexuelle Polarität und das fremde Objekt bereits nachweisbar“<sup>365</sup> sind und dass von dieser Polarität auch die Triebgegensatzpaare betroffen seien. Die konkrete Ausformung, bzw. das Schicksal und die Geschichte der das Subjekt „kennzeichnenden Repräsentanzen“<sup>366</sup> der Befriedigungsarten begreift Freud dabei als höchst individuell.

Julia Kristeva sieht in dieser Reaktivierung der verdrängten analen Lust subversives Potenzial. Kristeva behauptet, dass diese eine ödipale, sprachlich installierte Ordnung irritieren und stilllegen kann.<sup>367</sup> Die Ablösung von Teilen des Körpers, das Ausstoßen und Ausdrücken von Kot, das als lustvoll, als erleichternd, als ermächtigend empfunden werden kann, bildet für sie die Vorlage für die „Lust an der symbolischen Funktion.“<sup>368</sup> Um aber begreifen zu können, was diese symbolische Funktion erzeugt, denkt Kristeva über den Rahmen der Sprache hinaus:

„Wir müssen *den Umkreis der verbalen Funktion verlassen* in Richtung auf das, was sie erzeugt um den Prozeß des Verwerfens zu erfassen, der die Triebe eines in Natur und Gesellschaft eingespannten Körpers bewegt.“<sup>369</sup>

An dieser Stelle möchte ich die deutsche Übersetzung aus dem französischen Original problematisieren, da hier der Terminus „Verwerfen“ irreführend übersetzt und gleichsam ersetzt wird. Zwar spricht Kristeva in der französischen Originalausgabe auch vom Verwerfen, sie zieht aber den Terminus „Ausstoßung“ aus dem Deutschen heran und übersetzt den Begriff mit „le rejet.“ Die deutsche Übersetzung der „Revolution“ hingegen übersetzt ihr „rejet“ fast durchgängig mit „Verwerfen“, was aufgrund der Begriffsverwendung bei Lacan und in der strukturalen Psychoanalyse irreführend ist. Ich werde daher in den folgenden Abschnitten, in denen ich mich auf das zweite Kapitel der „Revolution“ beziehe, das in der deutschen Übersetzung „Negativität oder Verwerfen“ heißt und in der französischen Originalausgabe „La Négativité: Le rejet“, aus letzterer zitieren.

---

364 Vgl. Schuster, Peter; Springer-Kremser, Marianne: *Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie*.4. Wien: WUV-Univ.-Verlag, 1997, S. 103.

365 Freud: „*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*“, S. 104.

366 Laplanche/Pontalis: S. 128.

367 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 153.

368 Ebd.

369 Ebd. S. 128.

Im obenstehenden Zitat schreibt Kristeva also davon, dass der „Umkreis der verbalen Funktion“ verlassen werden müsse, um den Prozess der Ausstoßung in den Blick zu nehmen:

„Il faut *sortir de la fonction verbale* vers ce qui la produit, pour saisir le procès du rejet qui anime les pulsions d'un corps pris dans le réseau de la nature et de la société.“<sup>370</sup>

Sie verlässt das Denken innerhalb der „verbalen Funktion“<sup>371</sup> mit Freud, der, wie Kristeva betont, im Fort-Da-Spiel diese „biologische Grundoperation“ erkennt:

„C'est à ce niveau d'opération concrètes préalable à l'acquisition du langage que Freud aperçoit, dans le Fort-Da du nourrisson, la pulsion du rejet – l'*Ausstossung* ou la *Verwerfung* qui indique une opération biologique de base – celle de la scission, de la séparation, de la division – en même temps qu'elle opère le rapport du corps toujours déjà divisant avec la structure familiale et le continuum naturel, comme un rapport de rejet.“<sup>372</sup>

Die dem Spracherwerb vorausgehenden konkreten Vorgänge, sprich die biologischen Grundoperationen, bilden die Ebene für den Trieb der Ausstoßung, den Freud im Fort-Da Spiel erkannte, so Kristeva. Diese biologische Grundoperation der Spaltung, Trennung, Zerstückelung und der Beziehung des „von jeher zerstückelten Körpers zur Familienstruktur und zum natürlichen Kontinuum“<sup>373</sup> sei Zeugnis dieser von der Ausstoßung beherrschten Phase. Um nachvollziehen zu können, was mit dieser biologischen Grundoperation gemeint ist, habe ich die Vorgänge der analen Phase dargestellt. Die Mechanismen des Aufnehmens, bzw. in der analen Phase eben vor allem des Ausscheidens, generieren die Erfahrung, dass sich Teile des eigenen Körpers ablösen. Über diese Erfahrungen denkt Kristeva eine „Bewegung der materiellen Widersprüche“<sup>374</sup>, die „die semiotische Funktion“<sup>375</sup> erzeugen. Sina Kramer streicht hervor, dass sich Kristeva hier von Hegel und dem Negativitätsbegriff entfernt und sich immer stärker der psychoanalytischen Theorie zuwendet, um diese „*logic of matter*“<sup>376</sup> zu denken:

„This logic will not be a static one, - it will retain the sense of rhythm that Kristeva sees in the Hegelian dialectic, but it will be more suitably taken up by a material dialectic, a material rhythm, akin to the rhythm of the drives in the Freudian primary process, or the rhythm of the voice and the touch of the mother in it's relation to the child.“<sup>377</sup>

---

370 Kristeva: *La révolution*, S. 113.

371 Kristeva: *Revolution*, S. 128.

372 Kristeva: *La révolution*, S. 113.

373 Kristeva: *Revolution*, S. 128.

374 Ebd. S. 128f.

375 Ebd.

376 Kramer: „*On Negativity*“, S. 470.

377 Ebd.

Es ist dieser spezifische, körperlich vermittelte Rhythmus, den Kristeva mit dem Begriff der Ausstoßung in den Blick nimmt. Diese Ausstoßung äußert sich, analog zur analen Phase, in Bezug auf die Sprache darin, dass Laute ausgestoßen werden und dadurch etwas von sich hergegeben und in etwas Anderes transformiert wird. Laute werden ausgestoßen und schließlich zum Zeichen, mit Hilfe derer etwas von sich hergegeben, ins Draußen verlagert wird, und dieses Etwas schließlich Zeichen werden kann: „L rejete instauré donc l’objet comme objet réel et du même coup signifiable.“<sup>378</sup> Gleichzeitig bedeutet diese Ausstoßung aber auch eine Abstoßung und Ausschließung, im Sinne einer Zurückweisung und Trennung. Das Fort-Da-Spiel, an dem Kristeva den Trieb der Ausstoßung unter anderem festmacht, erläutert Freud in „Jenseits des Lustprinzips“, wo er zudem den für diese Arbeit zentralen „Zauderrhythmus von Lebens- und Todestrieben“<sup>379</sup> konzipiert.

Das nächste Kapitel wird sich daher der Triebtheorie Freuds – konkret dem Text „Jenseits des Lustprinzips“ – widmen, um anschließend „das Ausstoßen“ noch einmal (und mit dieser Triebtheorie angereichert) in den Blick zu nehmen.

---

378 Kristeva: *La révolution*, S. 114.

379 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 250.

Bloß so kann ich die Welt erklären: unerklärlich. Drus-  
Schnur eine Donnerkugel rollt Mangelgang undinge  
Saalbander-Schläge und brennt eigenlichte Geoden,  
Mutungen, Ofen-offen Stollen (selbst erstrecken teufe)  
einzulagern. Statt Inklusen traß die Überschar im Ulmen  
unerschroten einzuwägen, Nut-aufzuschließen ins Stepp-  
Fenster geführte Feld, taglicht nahten die Kirschbeeren  
Masrillen und Beete der Nachtblauen, jeder werde jähnen!  
Laßt mich verbessern, ich will mir girr sein, und eigen.

Oswald Egger, Herde der Rede. Poem, S.50.

## 6. Triebe

Die Theoretikerinnen Toril Moi, Sara Beardsworth, Sina Kramer und Maria Margaroni sind sich in der Annahme einig, dass die Freudsche Triebtheorie als Kristevas Schlüssel betrachtet werden kann, um das „Semiotische“ zu fassen:

„The key to the ‘semiotic’, and so to Kristeva’s clarification of the negativity of poetic language, is the Freudian theory of the drive.”<sup>380</sup>

Bevor Freuds Text „Jenseits des Lustprinzips“ behandelt wird, um sich Kristevas Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) anzunähern, mit dem sie den *material rhythm* begrifflich fasst, folgt nun eine einführende Darstellung von Freuds Triebtheorie, die im „Jenseits des Lustprinzips“ eine Transformation erfährt. Kristeva bezieht sich in der „Revolution“ ausdrücklich und immer wieder auf Freuds zweite Triebtheorie, der sie als Brückenkonzept von Körper und Geist eine zentrale Rolle zuschreibt, beim Versuch die Materialität der Sprache hervorzukehren:

“In Freud the drive is a boundary concept of soma and psyche, indicating that the biological dimensions of the human being are always taken up, or at the point of being taken up, into another register. With Kristeva, this register is neither the symbolic one nor is it destined to be encompassed by the latter.”<sup>381</sup>

Was aber umfasst diese viel zitierte Triebtheorie, bzw. der Dualismus aus Lebens- und Todestrieben? Um die Pointe von Kristevas Argumentation nachvollziehen zu können, behandle ich im Folgenden vor allem den Dualismus von Lebens- und Todestrieben.

In der ersten Phase seines Wirkens fasste Freud den Trieb als „psychische Repräsentanz somatischer Kräfte“<sup>382</sup> auf. In der späteren Schaffensperiode kommt mit dem Todestrieb die biologische Komponente verstärkt zum Ausdruck und der Trieb wird auch zu etwas „Nicht-Psychischem.“<sup>383</sup> Die Widerspruch zwischen der ersten und zweiten Phase kann als ein dem Triebbegriff inhärentes Moment betrachtet werden, wobei die frühe Definition vom Trieb als „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem“<sup>384</sup> von Freud präferiert wird. Er beklagt

---

380 Beardsworth: p. 41.

381 Ebd.

382 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 76.

383 Ebd. S. 77.

384 Ebd. S. 85.

den unzureichenden Forschungsstand seiner Triebtheorie, betont ihren spekulativen Charakter, bleibt aber dem letzten Triebkonzept bis zu seinem Ableben treu.<sup>385</sup> Mit der Triebtheorie sprengt Freud den „Rahmen des klassischen Instinkt Begriffes.“<sup>386</sup> Instinkt meint bei Freud ein „tierisches, durch Heredität fixiertes und für die Art charakteristisches Verhalten [zu kennzeichnen], das in seinem Ablauf präformiert und an sein Objekt adaptiert ist.“<sup>387</sup> Trieb unterscheidet sich in seiner Bedeutung vom Instinkt, weswegen die Gleichsetzung von Trieb und Instinkt in der englischen „Standard Edition“ missverständlich ist. Mit Trieb bezeichnet Freud ein „ununterdrückbares“<sup>388</sup> Drängen, das allerdings nicht „präformiert und an sein Objekt adaptiert ist.“<sup>389</sup> Dem Trieb wohnt immer eine Spur des Drängens inne und sein Objekt, so betont Freud, sei „variabel und zufällig“<sup>390</sup>, die Ziele „vielfältig, parcellär (...) und eng von somatischen Quellen abhängig“.<sup>391</sup>

Der Begriff „Trieb“ taucht in Freuds Schaffen relativ spät auf, wenngleich er bereits in den frühen Konzepten wie den „affektiven Vorstellungen“, den „Wunschregungen“, den „endogenen Reizen“ und den „Erregungen“ implizit mitmischte.<sup>392</sup> Im Unterkapitel „Bedürfnis und Befriedigung“ habe ich die Nähe von Wunsch und Trieb mit Kirchhoff und Löchel/Menzner bereits behandelt. Die Triebe werden zunächst am Modell der Sexualität untersucht, Freud stellt aber den Sexualtrieben „von vorneherein andere Triebe gegenüber.“<sup>393</sup> Sein durchgängig dualistisches Triebkonzept umfasst zunächst miteinander in Konflikt stehende Ich-Triebe und libidinöse Triebe.<sup>394</sup> Ein Beispiel für die Ich-Triebe, oder Selbsterhaltungstribe, wie sie auch genannt werden, wäre etwa der Hunger oder die Nahrungsaufnahme. Die Sexualtriebe entwickeln sich aus ihnen heraus, sie „lösen sich von den Selbsterhaltungstrieben ab.“<sup>395</sup>

---

385 Vgl. Freud, Sigmund: „*Triebe und Triebchicksale*“. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012. S. 79.

386 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 528.

387 Ebd. S. 526.

388 Ebd.

389 Ebd.

390 Ebd. S. 527.

391 Ebd.

392 Vgl. ebd. S. 28.

393 Ebd. S. 527.

394 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 79.

395 Ebd. S. 528.

In seiner Schrift „Triebe und Tribschicksale“ nennt Freud drei zentrale Merkmale für die Triebe, die er auch späterhin aufrecht erhält.<sup>396</sup> 1) die Herkunft von Reizquellen im Inneren des Organismus, 2) das Auftreten des Triebes als konstante Kraft und 3) die Unbezwingbarkeit durch Fluchtaktionen. Bereits in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ vertritt Freud die Ansicht, dass Triebe „einen dynamischen Drang“<sup>397</sup> aufweisen und eine Quelle, ein Ziel und ein Objekt haben. Wie in den vorausgegangenen Kapiteln bereits erläutert, spielt das ursprüngliche Befriedigungserlebnis auch in Zusammenhang mit Freuds Triebtheorie eine wichtige Rolle. Freud fasst „das Ziel der Triebe nach dieser einmal erfahrenen Befriedigung“<sup>398</sup> als unveränderbar auf, nur „die Wege dahin [seien] verschieden.“<sup>399</sup>

Löchel/Menzner betonen, dass sich für Freud selbst diese „einmal erfahrene Befriedigung“<sup>400</sup> von jeher als ver- oder entstellt erweist, da diese sich in den psychischen Apparat sogleich über verschiedene Erinnerungsspuren verteilt und sich somit immer als eine nachträgliche Konstruktion erweisen muss. Besetzt wird also nicht die einstige Befriedigung, sondern die Spuren, welche diese hinterlassen hat, also eben jene Wege, die von ihr verschieden sind.<sup>401</sup> An dieser Stelle verorten sie einen „sich konstituierenden Trieb“,<sup>402</sup> der sich durch „die fremde Hilfeleistung“<sup>403</sup> einstellt, da diese das „halluzinatorische“<sup>404</sup> Wünschen unterbricht und „hinaus, ins Lebbare führt.“<sup>405</sup> Zugleich wird die angestrebte Wunscherfüllung von diesem sich „konstituierenden Trieb kontaminiert.“<sup>406</sup> Ich denke, dass Kristevas Postulat von der „Heterogenität“ der Freudschen Triebtheorie an eben diesem Punkt ansetzt, worauf ich in den folgenden Abschnitten noch zurückkommen werde.<sup>407</sup>

Ebenso wie ganz grundsätzlich das Unbewusste sind Triebe nicht direkt fassbar, sondern über ihre Wirkungen bzw. Repräsentanzen, die sie entfalten.<sup>408</sup> Der Begriff Repräsentanz verweist auf das psychische Schicksal des Triebes, der sich zwar aus inneren Spannungen, die aus körperlichen,

---

396 Vgl. Freud: „Triebe und Tribschicksale“, S. 83.

397 Ebd. S. 85.

398 Ebd.

399 Ebd.

400 Löchel/Menzner: S. 1183.

401 Ebd.

402 Ebd.

403 Ebd.

404 Ebd.

405 Ebd.

406 Ebd. S. 1193.

407 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 171.

408 Vgl. Quinodoz: S. 236.

beziehungsweise organischen Phänomenen entstehen, speist, der sich aber aufgrund des Zieles, das er zu erreichen strebt, an Objekte haftet und daher ebenso ein psychisches Schicksal aufweist.<sup>409</sup> Freud fasst diese Beziehung zwischen Somatischem und Psychischem nicht als Kausalität oder Parallelismus auf, sondern eher wie die Beziehung „zwischen einem Delegierten und seinem Mandanten.“<sup>410</sup> Triebenergie transformiert sich und die aus ihr schöpfenden Symbolisierungen und Affektabfuhrungen stellen das Zeugnis für die Existenz der Triebe dar: „Letztlich findet sich in allen menschlichen Hervorbringungen, vom kindlichen Staunen, bis zur höchsten intellektuellen Leistung, umgewandelte Triebhaftigkeit.“<sup>411</sup>

Im Jahr 1920 stellt Freud nun den Triebdualismus von Lebens- und Todestrieben auf, womit er „Aufgabe und Stellung im Konflikt“<sup>412</sup> verändert und die zwei Triebarten „weniger als konkrete Motivationen der Tätigkeit des Organismus dargestellt [werden] denn als Grundprinzip, die letztlich dessen Aktivität regulieren.“<sup>413</sup> Aufbauend auf dieser Annahme, dass die zwei Triebarten die Tätigkeit des Organismus regulieren, wird im Zuge der nächsten Kapitel die Bedeutsamkeit des Rhythmus für das Verständnis von Kristevas These herausgearbeitet werden, wonach der Todestrieb für die Sprache grundlegend sei. Mithilfe Freuds Triebtheorie versucht Kristeva ein Außerhalb der symbolischen Ordnung zu beschreiben, das, so Breadsworth, auch Natur genannt werden kann, insofern Natur / das Natürliche nicht als das Andere des Symbolischen, sondern immer als „not yet symbolized“<sup>414</sup> verstanden wird.

Kristeva argumentiert die Materialität von Sprache über Freuds Triebkonzept. Triebe, die aus inneren Spannungen, die aus den organischen Phänomenen entstehen, repräsentieren auch bei intellektuellen Leistungen jenen Bereich, von dem sich die geistige Tätigkeit mitunter abgrenzen möchte, wie es Kristeva in der „Revolution“ zumindest den Forschungstendenzen der Semiotik unterstellt.<sup>415</sup> Im nächsten Unterkapitel widme ich mich nun Freuds Text „Jenseits des Lustprinzips“, in dem er den Triebdualismus aus Lebens- und Todestrieben aufstellt, der für Kristevas Argumentation wesentlich ist.

---

409 Vgl. Laplanche/Pontalis: S. 442.

410 Ebd.

411 List: S. 126.

412 Laplanche/Pontalis: S. 528.

413 Ebd.

414 Breadsworth: p. 42.

415 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 32f.

## 6.1 Jenseits des Lustprinzips

Die Positionen innerhalb jener wenigen analytischen Schulen, die den Todestrieb als Konzept akzeptieren, bezeichnet Quinodoz als derart variabel, „dass man fast sagen kann, es gebe zu diesem Thema ebenso viele Meinungen, wie es Psychoanalytiker gibt.“<sup>416</sup> Vielmals werde der Todestrieb mit dem Tod verwechselt, oder der „Konflikt zwischen Lebens- und Todestrieb mit einem Konflikt zwischen Leben und Tod gleichgesetzt.“<sup>417</sup> Die „gemeinsame Tendenz“<sup>418</sup> der jahrelangen und andauernden Debatten zum Todestrieb sei es, den „Triebdualismus auf psychischer Ebene zu lokalisieren und [auf]die von Freud benutzten biologischen Argumente zu verzichten.“<sup>419</sup> Das bedeute allerdings nicht, dem „Triebdualismus jedes biologische oder somatische Fundament“<sup>420</sup> abzuerkennen. Kristeva betont dieses somatische Fundament, indem sie den Todestrieb “within the bodily exchange between mother and child”<sup>421</sup> verortet, wie Sara Beardsworth unterstreicht. In der vorliegenden Arbeit wurde diese Lesart mit Kirchhoff und Löchel/Menzner betont, und ich werde im Laufe dieses Kapitels wieder darauf zurückkommen.<sup>422</sup> Um sich dem Text „Jenseits des Lustprinzips“ von Freud annähern zu können, werden in der vorliegenden Arbeit noch weitere theoretische Auseinandersetzungen herangezogen, da in der gesichteten Sekundärliteratur zu Kristeva eine präzise Auseinandersetzung damit, was unter dem Todestrieb genau zu verstehen ist bzw. welcher Lesart Kristeva folgt, offenbar noch ausständig ist.

Mit „Jenseits des Lustprinzips“ leitet Freud eine entscheidende Wende seiner Theoriebildung ein, indem er die Vorherrschaft des Lustprinzips infrage stellt. 1919 beginnt er mit der Arbeit, die 1920 erscheint und den Beginn des Endes seiner metapsychologischen Schriften darstellt.<sup>423</sup> In dieser

---

416 Quinodoz: S. 322.

417 Ebd.

418 Ebd.

419 Ebd.

420 Ebd.

421 Beardsworth: p. 42.

422 Vgl. Kirchhoff und vgl. Löchel/Menzner.

423 Vgl. Freud: „*Jenseits d. Lustprinzips*“, S. 215.

Arbeit finden sich die ersten Anzeichen des neuen Strukturmodells der Psyche, der zweiten Topik, also die Unterteilung des psychischen Apparates in Ich/Es/Über-Ich. Das „Problem der Destruktivität“<sup>424</sup> kommt zum ersten Mal explizit vor und wird von nun an eine immer größere Rolle spielen. Implizit jedoch finden sich viele der hier ausgearbeiteten Ansätze als Grundidee bereits im „Entwurf einer Psychologie“, den Freud 25 Jahre zuvor verfasst hat.<sup>425</sup>

„Will man die Todestriebkonzeption nicht mit Freuds buntem Biologismus über Bord werfen und auf immer zugunsten einer fröhlich-positivistischen Anpassungspsychologie loswerden, muss man wohl versuchen, sie zu begreifen.“<sup>426</sup>

Freuds Triebkonzeption begreifen zu versuchen, wie Kirchhoff nahelegt, ist ein aufregendes Unterfangen. Versuche, die Lektüreerfahrung auf den Punkt zu bringen, produzieren immer wieder andere, neue Gedanken. Der Text gestaltet sich wie ein Teppich aus vielfarbigen Fäden, die Freud aufnimmt, abrupt wieder fallen lässt und auf dem einem als Lesend-Darauf-Fliegende zwar nicht schwarz, aber allzu bunt vor Augen werden kann. Freud selbst behauptet, im Text nicht tiefsinnig werden zu wollen, nichts „Mystisches anklingen“<sup>427</sup> zu lassen, nichts Originelles zu versuchen, sondern: „Sicherheit verleihen“<sup>428</sup> zu wollen.

Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Im Unterschied zu Freuds Verfahrensweise bemühe ich mich im Folgenden darum, den „Widerstreit der Kräfte“<sup>429</sup>, von denen der Text handelt, zu umreißen, ohne dabei schreibend das auszuagieren, wovon er handelt. Dabei verfolge ich jene Fäden, die mir für das Verständnis von Kristevas Theorie einer „Revolution der poetischen Sprache“ als hilfreich erscheinen. Schließlich konzentriere mich auf den Begriff des „Rhythmus“, der sich in der Auseinandersetzung mit der semiotischen chora und dem Text „Jenseits des Lustprinzips“ als besonders fruchtbar für das Verständnis und ein Weiterdenken erweist, einerseits in Bezug auf Freuds Todestrieb und andererseits in Bezug auf Kristevas Begriff des Semiotischen als Marker des Außersprachlichen innerhalb der Sprache. Mit Hilfe des Begriffs des Rhythmus werde ich versuchen, mich einem Verstehen der Texte „Jenseits des Lustprinzips“ und „Die Revolution der poetischen Sprache“ anzunähern.

---

424 Quinodoz: S. 312.

425 Vgl. ebd. S. 216.

426 Kirchhoff: S. 236.

427 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 217.

428 Ebd. S. 247.

429 Ebd.

### 6.1.2 Das Lustprinzip

Ohne auf philosophische Theorien der Zeit und die sich daraus ergebenden Fragen für das Thema der vorliegenden Arbeit eingehen zu können, möchte ich die quantitativen Begriffe in Freuds Text wie „Menge, viel, mehr, weniger, genug, Zunahme, Verringerung, Steigerung, Erhöhung, Stärke, Größe, Verteilung, Rest“<sup>430</sup> herausstreichen, die, wie Hock in einer Antwort auf Hegener konstatiert, „sowohl für Freuds Argumentation als auch für seine Textrhetorik eine herausragende Rolle spielen.“<sup>431</sup> Darüber hinaus greife ich die „dazugehörigen genuin psychoanalytischen Gegensatzpaare, an denen sich Freud im Text ‚Jenseits des Lustprinzips‘ abarbeitet“<sup>432</sup>, wie Hock weiter ausführt, und die bereits in den vorherigen Kapiteln behandelt wurden (also die Begriffe „Bindung - Entbindung, Primärvorgang - Sekundärvorgang, freie - gebundene Energie, Lustprinzip - Realitätsprinzip“) <sup>433</sup> erneut auf. Die These ist demnach, dass die quantitativen von den qualitativen Eigenschaften nicht zu trennen, bzw. dialektisch zu denken sind. Inwiefern diese einander bedingen und dadurch erst den Rhythmus hervorbringen, wäre Aufgabe einer anderen Arbeit.<sup>434</sup> Hegener weist auf die Verschränkung von qualitativen und quantitativen Aspekten im Begriff Lustprinzip hin, indem er festhält, dass Freud in dem Begriff „zwei unterschiedliche Fassungen“<sup>435</sup> verhandelt, die „nicht aufeinander reduzierbar sind“<sup>436</sup> und „in den Begriff eine charakteristische Spannung eintragen.“<sup>437</sup> Diese macht Hegener in dem Vorkommen von sowohl einem quantitativen „Moment der Zu- und Abnahme von Spannung“<sup>438</sup> als auch einem „qualitativen Moment, das die Empfindung von Lust und Unlust bezeichnet“<sup>439</sup>, aus. Die „charakteristische Spannung“, die sich aus dem quantitativen und dem qualitativen Aspekt ergibt,

---

430 Hock: S. 668.

431 Ebd.

432 Ebd.

433 Ebd.

434 Vgl. ebd.

435 Hegener: S. 107.

436 Ebd.

437 Ebd.

438 Ebd.

439 Ebd.

werde durch die weiteren Bezeichnungen Konstanzprinzip und Nirwanaprinzip gesteigert, die Freud als Synonyme für das Lustprinzip dann verwendet, wenn er damit „das Streben, die „Erregungsquantität“<sup>440</sup> gering zu halten, bezeichnet. Laplanche/Pontalis heben in ihrem „Vokabular der Psychoanalyse“ hervor, dass die Beantwortung der Frage,

„ob das was Freud ‚Lustprinzip‘ nennt, einer Erhaltung der Konstanz des energetischen Niveaus entspricht, oder einer radikalen Verminderung der Spannungen auf tieferen Niveau“, durch seine Gedanken in der frühen Arbeit, dem „Entwurf“ und der späteren, im „Jenseits des Lustprinzips“, offen gehalten werden.<sup>441</sup>

Ich lasse in der vorliegenden Arbeit davon ab, die genannte These und Fragestellung zu bearbeiten, wengleich ich diese im Folgenden immer wieder streifen werde, und fokussiere stattdessen darauf, den Rhythmus in Kristevas Argumentation und in Freuds „Jenseits“ herauszustreichen. Das Vorhaben dieses Unterkapitels besteht darin, diesen spannungsgeladenen Begriff des Lustprinzips darzulegen. Darüber hinaus werde ich im Versuch, die Relevanz des Rhythmus zu belegen, den nachfolgenden Kapiteln vorgreifen und Fragen aufwerfen, die im Verlauf der restlichen Arbeit erneut thematisiert werden. Dieses Vorgehen erscheint mir plausibel, da ich die folgenden Abschnitte mit der Brille dieser These gelesen und bearbeitet habe und die gestellten Fragen das Folgende lenken, wengleich sich dieses mitunter erst nachträglich erschließt.

Zu Beginn des „Jenseits“ erinnert Freud an seine Ausführungen zum Lustprinzip und stellt diese schließlich infrage. Das Lustprinzip begründet er zunächst über den „Aufbau von Spannungen“<sup>442</sup> im Zusammenhang mit den „Vorgänge[n] wie Hunger oder sexuelles Begehren.“<sup>443</sup> Demnach wachsen in der Psyche Spannungen, deren Zunahme mit Unlust und deren Abfuhr mit Lust einhergehen. Über diese Spannungsregulierung der seelischen Vorgänge herrsche das Lustprinzip, so Freud. Bereits ein paar Zeilen weiter im Text bringt er diese Aufteilung von Lust ist gleich Spannungsabfall und Unlust gleich Spannungszunahme, die „bis dahin in allen einschlägigen Texten Freuds zu finden ist“<sup>444</sup>, ins Wanken:

„Wir denken dabei nicht an ein einfaches Verhältnis zwischen der Stärke der Empfindungen und den Veränderungen, die auf sie bezogen werden; am wenigsten – nach allen Erfahrungen der

---

440 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“: S. 219.

441 Laplanche/Pontalis: S. 299.

442 Quinodoz: S. 313.

443 Ebd.

444 Hegener: S. 106.

Psychophysiologie an direkte Proportionalität; wahrscheinlich ist das Maß der Verringerung oder Vermehrung in der Zeit das für die Empfindung entscheidende Moment.“<sup>445</sup>

Der psychische Apparat funktioniert also komplexer als ein lineares Verhältnis von der Stärke der Empfindung der Lust zur Quantität des Spannungsabfalls. In dem vier Jahre später erschienenen Text „Das Ökonomische Problem des Masochismus“ führt Freud diesen Aspekt weiter aus und problematisiert die Feststellung von lustvollen Spannungen und unlustigen Entspannungen anhand der Sexualerregung.<sup>446</sup> Lust und Unlust können demnach nicht nur mit quantitativen Reizvergrößerungen oder Reizverminderungen zusammenhängen. Freud bringt das, was er im obenstehenden Zitat mit der Relevanz vom „Maß der Vermehrung oder Verringerung in der Zeit“ artikuliert, hier mit dem Begriff des Rhythmus erneut ins Spiel:

„Lust und Unlust können also nicht auf Zunahme oder Abnahme einer Quantität, die wir Reizspannung heißen, bezogen werden, wenngleich sie offenbar mit diesem Moment viel zu tun haben. Es scheint, daß sie nicht an diesem quantitativen Faktor hängen, sondern an einem Charakter desselben, den wir nur als qualitativ bezeichnen können. Wir wären viel weiter in der Psychologie, wenn wir anzugeben wüßten, welches dieser qualitative Charakter ist. Vielleicht ist es der Rhythmus, der zeitliche Ablauf in den Veränderungen, Steigerungen und Senkungen der Reizquantität; wir wissen es nicht.“<sup>447</sup>

Den Rhythmus definiert Freud nun als „zeitlichen Ablauf in den Veränderungen, Steigerungen und Senkungen der Reizquantität“<sup>448</sup> und gesteht dem qualitativen Charakter eine entscheidende Rolle zu. So spekuliert er, dass der Rhythmus an jenem Prozess beteiligt ist, der entscheidet, ob eine Reizspannung, die aus den quantitativen Eigenschaften von Zu- oder Abnahme besteht, als lustvoll oder nicht lustvoll empfunden wird.

Ich argumentiere mit dem obenstehenden Zitat aus dem „Ökonomischen Problem des Masochismus“ aber auch mit Textstellen aus dem „Jenseits“, dass der Rhythmus als „zeitliche[r] Ablauf in den Veränderungen, Steigerungen und Senkungen der Reizquantität“<sup>449</sup> mit Kristevas Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) verknüpft werden kann. Wenn Kristeva vom Subjekt-im-Prozess spricht, handelt es sich meinem Argument zufolge um rhythmisierte Subjekte, also Subjekte, die sich dem Triebrhythmus aus „Todestrieb und Lusterleben“<sup>450</sup> aussetzen und sich von ihm in und

---

445 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 218.

446 Vgl. Freud: „*Das Ökonomische Problem des Masochismus*“, In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012, S. 344.

447 Ebd.

448 Ebd.

449 Ebd.

450 Kristeva: *Revolution*, S. 202.

durch die poetische Praxis in Betrieb nehmen lassen und diesen zugleich für ihre Praxis verwenden. Der Triebrhythmus stellt sich mit Freud als Zauderrhythmus aus Lebens- und Todestrieben dar, welchen ich bei Kristeva in der „logische[n] Funktionsweise der Bewegung, die diese erzeugt“<sup>451</sup> wiederfinde. Das (trieb)rhythmisierte, poetische Subjekt überlässt seine Sprache diesem Rhythmus, der nicht die „Anerkennung des Unbewußten, sondern dessen Verausgabung und ‚Inbetriebnahme‘“<sup>452</sup> ist. Wie sich Kristeva das genau denkt und was in diesem Akt des *Überlassens* geschieht, darauf komme ich im Unterkapitel „7.1. Marker der Materialität“ zu sprechen. Was aber unter den Todestrieben zu verstehen ist, die Freud in diesem Zauderrhythmus mit den Lebenstrieben sieht, ist nun noch nicht geklärt, daher wende ich mich wieder dem „Jenseits“ und der Darstellung des „Lustprinzips“ zu, um die obenstehenden Argumente zu unterfüttern.

Zu Beginn des Textes „Jenseits“ erinnert Freud an das in der psychoanalytischen Theorie bereits bekannte Lustprinzip: Der „Ablauf der seelischen Vorgänge“<sup>453</sup> werde „automatisch durch das Lustprinzip reguliert“<sup>454</sup>, womit er die Auffassung anspricht, dass der psychische Apparat durch eine „unlustvolle Spannung angeregt wird“<sup>455</sup>, worauf ich in dieser Arbeit über das ursprüngliche Befriedigungserlebnis bereits mehrmals hingewiesen habe. Nach dieser Anregung verfolge der psychische Apparat das Ziel, die Spannung herabzusetzen. Das Ergebnis am Ende sei die „Vermeidung von Unlust“<sup>456</sup> und diese falle mit der „Erzeugung von Lust zusammen“<sup>457</sup>, so Freud. Ich möchte an die Ausführungen im Unterkapitel „Bedürfnis und Befriedigung“ erinnern und begründen, weswegen ich auch Löchel/Menzners Artikel referiere. Mit Löchel/Menzner<sup>458</sup> lese ich dieses Zusammenfallen der Unlustvermeidung und Unlusterzeugung folgend: Das Subjekt, welches aufgrund einer unlustvollen Spannung angeregt wird, sucht „eine Identität mit ‚jener Wahrnehmung, welche mit der Befriedigung des Bedürfnisses verknüpft ist.‘“<sup>459</sup> Die Suche nach dieser Wahrnehmung, und eben nicht die „Befriedigung des Bedürfnisses“, setzt den psychischen

---

451 Ebd. S. 114.

452 Ebd. S. 169, sowie vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 250.

453 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 217.

454 Ebd.

455 Ebd.

456 Ebd.

457 Ebd.

458 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1182.

459 Laplanche/Pontalis: S. 87.

Apparat in Gang, was Freud mit dem Begriff Wunsch fasst. Dieses Wünschen als Suche nach der ersehnten Wahrnehmung geschieht über die Besetzung der verschiedenen Erinnerungsspuren, was Löchel/Menzner als Voraussetzung für die Wiederholung begreifen. Der Wunsch stellt sich also als „Vermeidung von Unlust“<sup>460</sup> dar, welche in der Aktivierung des psychischen Apparates auf der Suche nach einer bestimmten Wahrnehmung besteht, wobei bereits diese Tätigkeit Lust zu erzeugen vermag – ich erinnere an Kristevas Argument von der Lust an der symbolischen Funktion – und darüber hinaus, dass bei voller „Besetzung der Erinnerungspur mit der von der neuen Bedürfnisspannung herrührenden Erregung“<sup>461</sup> durch die halluzinierte Wunscherfüllung Lust erzeugt werden kann, wenn auch nur momenthaft. Aber wo ist hier ein „Jenseits“ in Sicht? Liegt dieses „Jenseits des Lustprinzips“ im Trieb, den Löchel/Menzner eben von dem Wunsch unterscheiden? Das Bedürfnis wird im Zuge der Wunscherfüllung nicht langfristig befriedigt, somit kann die Lust an der symbolischen Funktion zumindest zeitweise befriedigen oder die „Not des Lebens“<sup>462</sup> lindern, aber nicht ausschließlich und dauerhaft. Wird mit dem Wunsch nach Befriedigung, jener ursprünglichen, die aufgrund der Doppelung von Wunsch und Trieb seit jeher entstellt ist, der Todestrieb angesprochen, der darauf zielt, diese Doppelung auszulöschen? Und inwiefern dient der Todestrieb dann Kristeva als Argument für die „Revolution der poetischen Sprache?“

Freud sucht den Todestrieb, also dieses „Jenseits“, am Beginn des Textes scheinbar selbst vergeblich, so stellt Löchel in Bezug auf das erste Kapitel fest, dass es nichts im Seelenleben gebe, „was die Herrschaft des Lustprinzips in Frage stellt. So beginnt das Kapitel, und so endet es auch.“<sup>463</sup> Bevor ich auf den zweiten Abschnitt eingehe, in dem Freud das auch für die vorliegende Arbeit zentrale Beispiel des Fort-Da-Spiels ausführt, komme ich noch auf zwei weitere Begriffe zu sprechen, die erst in den nachfolgenden Abschnitten der vorliegenden Arbeit behandelt werden. Ich möchte aber an dieser Stelle bereits kurz auf sie verweisen, da sie „nachträglich“<sup>464</sup> zum Verständnis des Lustprinzips beitragen können.

---

460 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1182.

461 Ebd.

462 Ebd.

463 Ebd.

464 Zum Begriff der „Nachträglichkeit“ vgl. auch: Kirchhoff, Christine: *Das psychoanalytische Konzept der "Nachträglichkeit": Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*. Gießen: Psychosozial Verlag, 2009.

Freud fasst den seelischen Apparat im ersten Kapitel des „Jenseits“ nicht als auf der Suche nach konstanter Wunscherfüllung, sondern als von dem Streben bestimmt, die Erregungsquantität niedrig zu halten. Alles, was dies stört, stellt sich ihm als unlustvoll dar, aber „das Maß der Verringerung, oder Vermehrung in der Zeit [scheint] das für die Empfindung [das] entscheidende Moment“<sup>465</sup> zu sein. Die bereits genannten ökonomischen Begriffe sowie der Begriff des Wiederholungszwangs tragen zu einem Verständnis dessen bei, was Freud hier meinen könnte.<sup>466</sup> Ein zu viel oder zu wenig an Verringerung von Reizquantität scheint, wie Freud vermutet, daran beteiligt zu sein, ob etwas als lustvoll oder Unlust bereitend wahrgenommen wird. So handelt es sich beim Wiederholungszwang um einen Versuch, zu hohe Reizquantität, die in den psychischen Apparat ohne Vorbereitung eingedrungen ist, nachträglich zu binden, um sie abführen zu können. Da aber diese Bindung nicht gelungen ist, bleibt das Subjekt beständig damit beschäftigt, dies nachträglich zu wiederholen.

Dies führt mich zu dem zweiten Aspekt, auf den ich noch hinweisen möchte: den Unterschied von gebundener und ungebundener Energie. Lust und Unlust definiert Freud in „Jenseits“ eben auch „mit der Quantität der vorhandenen- und nicht irgendwie gebundenen – Erregung“<sup>467</sup>, was auf die Relevanz dieses Unterschiedes von gebundener und ungebundener Energie hindeutet, die Freud bereits im frühen „Entwurf einer Psychologie“ anspricht. Zunächst setzt Freud das Lustprinzip mit dem freien Abströmen der Energie gleich und argumentiert für ein „Jenseits des Lustprinzip“ dann, wenn er es mit dem Konstanzprinzip vereinigt, wie Laplanche/Pontalis festhalten:

„Tatsächlich wird die Existenz von Prinzipien oder Triebkräften, die das Lustprinzip transzendieren, von Freud nur verteidigt, wenn er sich für eine Interpretation entscheidet, die darauf abzielt, es mit dem Konstanzprinzip zu vereinigen.“<sup>468</sup>

Konstanz setzt Freud nun mit der „Bindung von Energie“<sup>469</sup> gleich. Wenn also das Abströmen von gebundener Energie dem Lustprinzip entspricht, ist mit dem Verbleib von ungebundener Energie die Unlust angesprochen, welcher sich der Todestrieb bedient? Oder kann auch ungebundene Energie abströmen, was im ersten Augenblick als Widerspruch erscheint – aber als Denkfigur zu verfolgen sich dennoch als produktiv darstellen könnte. In Bezug auf die poetische Sprache stellt

---

465 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 218.

466 Vgl. Hock: S. 668.

467 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 218.

468 Laplanche/Pontalis: S. 299.

469 Ebd.

sich die Frage, ob es sich nicht um eine Form handeln könnte, über die ungebundene Energie abströmen kann. Könnte sich diese ungebundene Energie innerhalb der poetischen Praxis an die gebundene hängen, um nach draußen zu gelangen und abgeführt zu werden? Entfaltet diese ungebundene Energie innerhalb der poetischen Praxis ihre entbindende Wirkung im Zeichen, indem sie die Syntax irritiert, stört, unterbricht? Entfaltet der Todestrieb – gemäß der Annahme, dieser bestehe aus ungebundenen Energien, die nicht wissen wohin mit sich – also seine entbindende Wirkung in den sprachlichen Zeichen, indem er sich an das Lustprinzip heftet?<sup>470</sup> Könnte damit Kristevas „Zügelung“<sup>471</sup> der „signifikanten Materie“<sup>472</sup> in der galoppierenden Textpraxis angesprochen werden, und liegt darin das produktive Element des Todestriebes? Oder wird mit dem Todestrieb der Verbleib von ungebundenen Energien angesprochen, welche niemals gebunden werden können und im Inneren stumm zirkulierend ihre Wirkung entfalten? Strömt nichts ab, oder strömt Nichts ab? Festgehalten werden kann an dieser Stelle, dass Kristeva den Todestrieb über den Wiederholungszwang denkt und mit diesem den Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) entwickelt, worauf ich in den folgenden Abschnitten eingehen werde. Wie Freud schreibt, heftet sich dieser an das Lustprinzip, was mich zu den obenstehenden Spekulationen über die ungebundene Energie und ihrer Wirkung im Zeichen geführt hat. Mit der Ausstoßung (*le rejet*) spricht Kristeva eine Praxis an, welche sich „der Verdrängung widersetzt“<sup>473</sup> und insofern stellt sich der Wiederholungszwang als rückwärtsgerichtete Tätigkeit dar, die im Versuch der Bindung von Reizquantitäten, welche einst nicht gebunden werden konnten, etwas Neues eröffnen. Kristeva bezeichnet dies in der „Revolution“ als „Logik der Erneuerung.“<sup>474</sup> Diese Rückkehr der Ausstoßung (*le rejet*) als Aufbruch einer Einheit kann aber nur dann erneuernd wirken, wenn eine gewisse Stabilität innerhalb der symbolischen Funktion gebildet werden konnte:

„Ce rejet, cette dépense, est le moment fort de l'éclatement de l'unité, mais il est en meme temps  
impensable en dehors d'elle.“<sup>475</sup>

Um mich dieser durch die Ausstoßung (*le rejet*) entstehenden „Logik der Erneuerung“ annähern zu können, wende ich mich nun dem zweiten Abschnitt des Textes „Jenseits des Lustprinzips“ zu,

---

470 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 271.

471 Kristeva: *Revolution*, S. 165.

472 Ebd.

473 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 271.

474 Ebd. S. 176.

475 Kristeva: *La révolution*, S. 134.

in dem Freud auf das Fort-Da Spiel zu sprechen kommt und in welchem Kristeva den Trieb der Ausstoßung, den „l'aspect pulsionnel“<sup>476</sup> ausmacht.

Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, dass Freud selbst in seinen Darlegungen zum „Lustprinzip“ die Aufstellung der „Äquivalenzen“ von der (qualitativen) Lust und dem (quantitativen) Spannungsabfall, sowie der Unlust als einer Spannungserhöhung problematisiert. Die Frage „welches ist die exakte Korrelation zwischen diesen beiden Aspekten, qualitativ und quantitativ“<sup>477</sup>, bleibt vor allem in Hinblick auf den „Zeitfaktor“ Rhythmus von Freud unbeantwortet.

### 6.1.3 Fort-Da

Das Revolutionäre in der poetischen Sprache gründet für Kristeva im Potenzial jener „Textpraxis“, die den „Kampf“ im Zuge der „Materienspaltung“ in ein „symbolisches Netz“ einzutragen vermag.<sup>478</sup> Dies geschieht, indem der heterogene Bruch über die Ausstoßung (le rejet) in eine signifikante Praxis überführt und gebunden wird und über „die symbolische Differenzierung Lusterleben und Tod einlässt.“<sup>479</sup> Heterogen ist der Bruch, den diese Ausstoßung hervorbringt insofern, als dass sie triebhaft ist, also „dans la perspective freudienne, pulsionell, ce qui veut dire qu'il est une charnière entre "psychique" et le "somatique.“<sup>480</sup> Das Fort-Da-Spiel scheint ein solches Scharnier darzustellen, einen Übergang, der den Prozess hin zur „lebensnotwendige[n] symbolische[n] Differenzierung“<sup>481</sup> beinhaltet. Freud führt das Spiel im zweiten Abschnitt des „Jenseits“ ein und Kristeva bezieht sich immer wieder darauf, um zu exemplifizieren, was bei dem Übertritt in die Symbolische Ordnung geschieht.

Freud beobachtet sein Enkelkind, das auf das Fortgehen der Mutter nicht mit Weinen – was einer Triebabfuhr gleichkäme – reagiert, sondern mit einem Triebverzicht, bzw. insofern einem

---

476 Ebd.

477 Laplanche/Pontalis: S. 298.

478 Alle Kristeva: *Revolution*: S. 182.

479 Ebd.

480 Kristeva, *La révolution*, S. 147.

481 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 226.

teilweisen Triebverzicht, als dass es eine Ersatzbefriedigung bildet: Das Enkelkind spielt ein Spiel mit einer Spule, die es wegwirft und wieder heranholt und so das Fortgehen der Mutter selbst inszeniert, beziehungsweise symbolisiert.<sup>482</sup> Was geschieht hier? Warum wiederholt das Kind (symbolisch) freiwillig ein Geschehen, das ihm schmerzhaft ist? Diese Wiederholung, so Freud, bringe einen „andersartige[r]n, aber direkte[r]n Lustgewinn.“<sup>483</sup> Die Kinder wiederholen im Spiel, was ihnen „großen Eindruck gemacht hat“<sup>484</sup> und es scheint, als könnten sie „die Stärke des Eindrucks abreagieren“<sup>485</sup> und sich dabei der Situation bemächtigen:

„Das Spiel des Kindes habe die Funktion, auf repetitive Weise die Reproduktion von Erfahrungen zu ermöglichen, die bei ihm starke Eindrücke gemacht haben, um die emotionale Situation zu meistern. Unter diesem Gesichtspunkt beweist das Spiel mit der Holzspule, dass die Wiederholung zu psychischer Verarbeitung führen kann und dabei dem Lustprinzip unterworfen bleibt.“<sup>486</sup>

Die Wiederholung von Erfahrungen, etwa von Kindern im Spiel, ermöglicht demnach eine „psychische Verarbeitung.“ Entscheidend für Freud ist der Unterschied von Passivität und Aktivität während des Wiederholens bzw. Nachahmens im Spiel durch diese Symbolisierung. Freud sieht ein ähnliches Geschehen in den Spielen der Erwachsenen am Werk, zum Beispiel im Tragödienspiel: Sowohl Ausführende als auch Zuschauende würden dabei Lust empfinden, sich mit unlustigen Inhalten zu konfrontieren. Ein weiterer Lustaspekt liege in der Möglichkeit, einer Stellvertreterin der realen Person das zuzufügen, was selbst erlitten wurde, also im Rachenehmen.<sup>487</sup> Schließlich bricht Freud seine Ausführungen ab, da er das Lustprinzip im Fort-Da-Spiel bestätigt sieht und wieder kein „Jenseits“ in Sicht sei. Er schließt mit der Feststellung, dass die Wiederholung im Fort-Da, welche zunächst dazu dient, ein traumatisches Ereignis zu wiederholen und sich dieses traumatischen Geschehens über die Wiederholung zu bemächtigen, das Lustprinzip auf seine Seite zieht, wodurch der symbolischen Funktion, die sich im Zuge der Wiederholung herausbildet, Lust zugesprochen werden kann. Diese Ersatzbefriedigung der

---

482 Vgl. ebd. S. 224f.

483 Ebd. S. 226.

484 Ebd.

485 Ebd.

486 Quinodoz: S. 315.

487 Vgl. Hegener: S. 113.

Symbolisierung folgt also ebenso der Herrschaft des Lustprinzips und ist daher seinem Vorhaben, ein „Jenseits des Lustprinzips“ zu argumentieren, nicht dienlich.<sup>488</sup>

Kristeva sieht in Freuds Enkel ein Subjekt, das die „Materienspaltung“<sup>489</sup> über eine Symbolisierung wiederholt. Im Fort-Da werde diese Spaltung von Materie kinetisch und gestisch. Das kleine Kind sei einer Wucht an Triebloadungen unterworfen, denen es ohnmächtig und hilflos ausgesetzt ist. Der Körper werde als zerstückelt wahrgenommen, die negativen Ladungen können noch nicht in und an ein symbolisches Netz gebunden werden.<sup>490</sup> Die Modalität des Semiotischen ist vorherrschend und wird vom „Verhältnis von glottalen und analen Sphinktern zwischen den einzelnen Zonen, des in der *semiotischen chora* noch zerstückelten Körpers“<sup>491</sup> bestimmt – sprich davon, wie die Schließmuskeln des Afters und die Ringmuskeln der Lippen und Stimmritze agieren, funktionieren und rhythmisiert sind, und darüber hinaus, wie sich das Verhältnis zu den Familienangehörigen gestaltet. Das Subjekt hat noch keine subjektive Einheit über die Ausstoßung von Sprache erlangt, es begreift noch nicht, wo es beginnt und wo es aufhört, aber es wühlt bereits in der Mundhöhle und kommt über sie mit der Umwelt in Kontakt:

„Die Mundhöhle ist das am frühesten ausgebildete Wahrnehmungsorgan; sie gewährt dem Säugling den ersten Kontakt mit der Außenwelt *und* mit dem *Anderen*. Die anfängliche Bewegung des ‚Wühlens‘, das sich die Mundhöhle überläßt, dient zunächst der Kontaktherstellung.“<sup>492</sup>

Das Wühlen der Zunge in der Mundhöhle, als ein Graben, ein Suchen, ein Tasten, das den ersten Kontakt, die erste Konfrontation mit der Außenwelt und dem Anderen darstellt, wird schließlich zu einem Akt des Ausstoßens von Lauten, die (auch) das Fortgehen der Mutter ausdrücken, bzw. in ein Draußen katapultieren, wo es zum Zeichen wird.

In Freuds Beispiel von seinem Enkelkind ist dieses Ausstoßen der Laute bereits mehr als ein Wühlen, Suchen und Graben der Zunge geworden, es ist schon eine gezielte, motorische Aktion und somit ein Akt der Beherrschung: Das Subjekt hält das Weggehen der Mutter in den Lauten, die später zu Zeichen werden, fest und beherrscht es dadurch insofern, als dass es dieses Fortgehen in die Laute hinein komprimiert bzw. hemmt und später der grammatikalischen Struktur der

---

488 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 226.

489 Kristeva: *Revolution*, S. 128.

490 Ebd. S. 182.

491 Ebd. S. 40.

492 Kristeva: *Revolution*, S. 159.

Sprache unterordnet. Kristeva betrachtet diese Ausstoßung als jeder Verbalisierung zugrunde liegend. Sprache begreift sie „als Folge von Differenzen“<sup>493</sup> und im Beispiel des „Fort-Da“ als Folge der (buchstäblichen) Erfahrung des Unterschieds des Körpers der Mutter und des eigenen. Somit sei jede Verbalisierung zugleich Beherrschung und Unterwerfung. Das Subjekt unterwerfe etwas Reales – hier: die Trennung von der Mutter – der Symbolisierung. Dieses Reale müsse notgedrungen reduziert, gehemmt, vereinheitlicht und im Zeichen angehalten werden. Einerseits beherrsche das Subjekt dieses Reale, dieses *Etwas* im Zeichen. Andererseits unterwerfe es sich der symbolischen Struktur, von der es seit jeher umgeben sei. Ohne den Akt dieser Ausstoßung (*le rejet*), der „Teilung von Materie“<sup>494</sup>, wäre das Symbol keines. Es definiert sich, so Kristeva, durch diese Bewegung, über die es hinausgeht, wie der Körper des Säuglings, der sich von einem Körper löst und gelöst wird. Erst durch diese Loslösung, also dadurch, dass der Körper der Mutter, oder wie Kramer es in folgendem Zitat formuliert, dadurch, dass das „pleasure-giving object“ das Subjekt verlässt, gerät es in diesen Modus der Negativität, die es zu symbolisieren beginnt:

“the subject comes to represent this absence with a sign in order to deal with the trauma of separation from this pleasure-giving object (which, we should remember, only becomes an object on the basis of this representation). Prior to that moment, because the subject does not distinguish itself clearly from objects, the ‘subject’ experiences this loss of ‘object’ partly as a loss of self.”<sup>495</sup>

In den frühen Phasen der Subjektwerdung, vor dem Spiegelstadium und dem Fort-Da, begreift der Säugling, wie bereits ausgeführt, die Grenzen und die Einheit seines Körpers nicht. Die Abwesenheit des „pleasure-giving object“ wird als äußerst bedrohlich, mitunter als vernichtend wahrgenommen, eben „partly as a loss of self.“ Daher beschreibt Kristeva diese Symbolisierung als „lebensnotwendige[n] symbolische[n] Differenzierung.“<sup>496</sup> Die Ausstoßung (*le rejet*) setzt „das Objekt als wirkliches“<sup>497</sup>, es wird bezeichnenbar und dadurch, dass es als ein „dem signifikanten System zugehöriges Objekt gehalten wird“<sup>498</sup>, ist es dem Subjekt, das es bezeichnet, untergeordnet. Diese Zeichensetzung begreift Kristeva als einen Akt der Emanzipation:

„Den Eintritt in die symbolische Ordnung beschreibt Julia Kristeva als Befreiung (...) die Auseinandersetzung mit der mütterlichen *chora* ist ein ständiges Hin- und Hergeworfensein

---

493 Ebd. S.129.

494 Vgl. ebd.

495 Kramer: „*On Negativity*“, p. 473.

496 Kristeva: *Revolution*, S. 182.

497 Kristeva: *Revolution*, S. 128.

498 Ebd.

zwischen Verschmelzungssehnsucht, dem Wunsch zu Verschlingen, der Angst verschlungen zu werden, haßerfüllten Abgrenzungsbestrebungen und der Angst, verlassen zu werden. Aus dieser Hölle quälender Ambivalenzen kann nur die symbolische Thesis, die das Subjekt als getrenntes setzt, befreien. (...) 'Der Muttermord ist für uns lebensnotwendig.'<sup>499</sup>

Die Pointe an Kristevas Argumentation liegt meiner Ansicht nach darin, dass der "Muttermord" in die Zeichenbildung verlagert wird und nicht nur als „lebensnotwendig“, sondern darüber hinaus auch als lustvoll begriffen wird. Über den Analtrieb argumentiert Kristeva für eine Lust an der Trennung und an der Ausstoßung, die sich aus dem Durchlaufen der Triebe durch die Schließmuskeln ergibt.<sup>500</sup> Diese erzeugen Lust „in dem Augenblick, da sich Substanzen vom Körper ablösen, die er jetzt ins Draußen verwirft“<sup>501</sup> und das sei die höchste Form einer Lust, die mit Ablösungen vom Körper einhergehe, und zugleich die Grunderfahrung einer Trennung, die keinen Mangel, sondern „Abfuhr“<sup>502</sup> einschließt. In diesen Körpererfahrungen sei eine Lust erlebbar, die dem „vereinigende[n] Lustprinzip“,<sup>503</sup> dem oralen Lust-Ich, dem „aufnehmende[n] Ich der Einverleibung“<sup>504</sup> entgegenstehe. Über die Ausstoßung (*le rejet*) werde diese anale Lust reaktiviert und in die symbolischen Funktion verlagert.<sup>505</sup> Diese anale Lust gehe dem Symbolischen voraus, die darauffolgende ödipale Phase, die ihr Ende im „Untergang des Ödipuskomplexes“<sup>506</sup> findet, verlange eine „Aufhebung der Analität.“<sup>507</sup> Nur dann sei es möglich, „hinter das Zeichen [zu] symbolisieren.“<sup>508</sup> Kristeva betont, dass erst wenn das werdende Subjekt die Objekte ins Außen verwirft und sie als getrennt wahrnimmt, die Objekte *hinter* die Zeichen verdrängt werden können.<sup>509</sup>

Diese von Kristeva betonte Lust an der Ausstoßung (*le rejet*) wird mit der präzisen Lektüre von Freuds Abschnitt zum Fort-Da im „Jenseits“ plausibel. Er behandelt nämlich nicht nur das viel zitierte Spiel des Enkelkinds, in welchem dieses eine Holzspule fortwirft und wieder herholt,

---

499 Suchsland: S. 92.

500 Vgl. Kramer: „*On Negativity*“, p. 473.

501 Kristeva: *Revolution*, S. 155.

502 Ebd.

503 Ebd.

504 Ebd.

505 Vgl. ebd. S. 153.

506 Ebd. S. 157.

507 Ebd.

508 Ebd.

509 Vgl. ebd.

sondern auch das noch häufiger beobachtbare und in der Entwicklung des Kindes früher angesiedelte „o-o-o-Spiel“:

„Das erste Spiel - obwohl nach Freuds Worten das weitaus häufigere - bleibt zumeist unzitiert, es wird auch von Freud selbst herabgespielt. Es ist das reine o-o-o-o-Spiel, die störende Gewohnheit des ansonsten braven *und* anhänglichen Kindes, alle kleinen Gegenstände, deren es habhaft werden kann, weit von sich weg in eine Zimmerecke zu schleudern.“<sup>510</sup>

Das von Freud betonte, lustvolle Wieder-Herholen des Kindes im Spiel mit der Spule wird hier meist von den Erwachsenen erledigt, die dem Kind die fortgeworfenen Gegenstände wieder bringen und den das Wegschmeißen begleitenden Lauten „o-o-o“ eine Bedeutung verleihen.<sup>511</sup> Ebenso wie Kristeva mit dem Ausstoßen betont Löchel den Aspekt des Wegschickens an den Spielen, den Freud selbst dem zweiten Spiel mit der Spule untergeordnet hat. Löchel unterstreicht, dass dem späteren „fort“, das bereits eine Symbolisierung darstellt und eine Übersetzungsleistung bedeutet, das Wegschmeißen der Gegenstände mit den begleitenden „o-o-o-o“-Lauten vorausgeht, und dass das Kind bereits hier Lust empfindet. In der Verwandlung von „o-o-o-o“ in das Wort „fort“ bleibe aber etwas unübersetzt, das keine Repräsentanz findet: „Es bleibt stumm.“<sup>512</sup>

Dieses Wegwerfen wird bei Kristeva zum Ver-werfen, im Sinne einer Zurückweisung oder Abstoßung, als eine Lust in der Abfuhr und Überführung von etwas Formlosem, etwa von dem im Körperinneren vorhandenen Darminhalt oder von Lauten, die aus dem „Wühlen der Mundhöhle“ entstehen, in *etwas*, das außerhalb dieses Körpers liegt: Kot, oder Laute, die nun Zeichen geworden sind, wie eben jenes „o-o-o-o“ im späteren Spiel zum „fort“ geworden ist. Dabei handelt es sich um eine Lust, die sowohl bindet, indem Laute in eine Symbolisierung überführt werden, als auch entbindet, da etwas weggeschickt, weggeschmissen oder ausgestoßen wird. In diesem Ausstoßen bleibt etwas zurück, nämlich dieses *Etwas*, das keine Repräsentanz findet. Das Ausstoßen (le rejet) begreift Kristeva daher sowohl destruktiv als auch produktiv: Einerseits als „Modus dieser permanenten Aggressivität“<sup>513</sup>, andererseits aber auch als

„Mechanismus von Wiederbelebung, Spannung und Leben; indem es einen Zustand des Gleichgewichts zwischen Spannung, Trägheit und Tod anstrebt, *perpetuiert* es Spannung und Leben.“<sup>514</sup>

---

510 Löchel: S. 697.

511 Vgl. ebd.

512 Ebd. S. 698.

513 Kristeva: *Revolution*, S. 155.

514 Ebd.

Mit Löchel/Menzner<sup>515</sup> sehe ich diese von Kristeva im Zusammenhang mit der Ausstoßung (*le rejet*) beschriebene Lust auch als eine, die im Zuge der Regungen des psychischen Apparates auftritt, nachdem eine unlustvolle Spannung diesen dazu anregt, Erinnerungsspuren zu besetzen, im Wunsch, dass eine lustbringende Wahrnehmung eintrete. Aufgrund der mehrfachen „Niederschrift“ der Erinnerungsspuren wiederholt sich im Zuge dieses Vorgangs nicht einfach immer dieselbe Tätigkeit, sondern die Wiederholungen sind geprägt von Differenzen und Abweichungen.

Der These meiner Arbeit gemäß lässt sich der Terminus „Gleichgewicht“ im obenstehenden Zitat von Kristeva auch mit dem Begriff des „Rhythmus“ ersetzen: Die Ausstoßung (*le rejet*) produziert demnach einen Rhythmus „zwischen Spannung, Trägheit und Tod“ und dadurch generiert sie „Spannung und Leben.“ Ich lese die Ausstoßung (*le rejet*) als einen biologischen Vorgang, der einen Körper rhythmisiert und diesem einen Ausdruck verleiht, wobei sowohl der biologische Vorgang selbst, als auch der dadurch erzeugte Ausdruck immer schon „von den Bedürfnissen und gesellschaftlichen Zwangseinwirkungen strukturiert“<sup>516</sup> werden. Diese zwei Komponenten, die „biologisch-genetische“ und die „gesellschaftlichen Zwangseinwirkungen“ erzeugen einen grundsätzlichen Konflikt, eine Spannung, die diesen Rhythmus der Ausstoßung (*le rejet*) hervorbringt.<sup>517</sup> An dieser Stelle möchte ich erneut betonen, dass sich ähnlich dem Semiotischen und dem Symbolischen beide Komponenten dieses Rhythmus´ immer schon beeinflussen und bedingen. Im nachfolgenden Unterkapitel gehe ich weiter auf Freuds Wiederholungszwang ein, über den er im dritten Abschnitt des „Jenseits“ eben jenes „Jenseits“ ausmacht und den Kristeva mit dem Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) und seiner Rückkehr verbindet.

#### 6.1.4 Wiederholungszwang

Bereits im zweiten Abschnitt, der im vorhergehenden Unterkapitel behandelt wurde, performte Freud was er nun, im dritten Abschnitt, inhaltlich darlegt. Löchel und Hegener beziehen sich auf Derridas Lektüre des „Jenseits“ und sind sich darin einig, dass die

---

515 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1182f.

516 Kristeva: *Revolution*, S. 174.

517 Ebd.

„Wiederholung [ist] also nicht nur Inhalt und Gegenstand, sondern zugleich auch ein Verfahren des Textes [ist]. Man könnte sagen: In diesem Textverfahren - dort, wo sich etwas wiederholt, und nicht dort, wo es vom Autor gesucht wird - ist das Jenseits des Lustprinzips bereits am Wirken.“<sup>518</sup>

Eine Verfahrensweise demnach, ähnlich jener von Kristeva in der „Revolution der poetischen Sprache“, wie in der vorliegenden Arbeit mit Kramer bereits angesprochen, die die „Revolution“ selbst als „text-in-process“<sup>519</sup> liest. Nachdem Freud „Wiederholung“ und „Erinnerung“ voneinander unterscheidet – was nicht erinnert werden kann, muss wiederholt werden – führt er den Wiederholungszwang nun nicht nur vor, sondern auch ein.<sup>520</sup> Der Begriff bezeichnet jene scheinbar unumgängliche Tendenz, Vergangenes zu wiederholen, ohne sich dessen bewusst zu sein. und ohne dass das, was wiederholt wird, gedacht bzw. erinnert werden kann.<sup>521</sup> Somit nimmt Freud jene Wiederholungen in den Blick, die „keinerlei Lustpotenzial in sich bergen, weder in der Analyse noch im Alltagsleben.“<sup>522</sup> Der Begriff tauchte bereits 25 Jahre zuvor in einem Brief an Wilhelm Fließ auf, sowie in der Arbeit „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten.“<sup>523</sup> Welches Ziel aber verfolgt nun der Wiederholungszwang und welcher Triebkraft folgt er?

Freud bezeichnet den Wiederholungszwang als „Kraftäußerung“<sup>524</sup> des Verdrängten. Seine Funktion sei es, die Aufhebung der Verdrängung zu verunmöglichen, also dieses sprachliche, denkende Durcharbeiten in der Analyse zu verhindern, um Unlust zu vermeiden. Statt zu erinnern wird gehandelt, und diese Handlungen aktualisieren unbewusst schmerzhaftes psychisches Material aus der Vergangenheit. Innerhalb der psychoanalytischen Kur wird die Rede zur Handlung. Die Art und Weise, wie sich der Assoziation Widerstände entgegensetzen und sich das Sprechen der Analysandin gegenüber der Analytikerin ereignet, wie es sich gestaltet, markiert die Wiederholung von unbewusstem Material. Die Analysandin lernt ihr Sprechen in der Kur zu beobachten, was die künstliche Situation der Analyse mit der Übertragung ermöglicht. Die Übertragung besteht laut Freud „in der Reproduktion von verdrängten Stücken der infantilen

---

518 Löchel: S. 684. und vgl. Hegener: S. 114f.

519 Kramer: „*On Negativity*“, p. 466.

520 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“: S. 228f.

521 Vgl. ebd. S. 229.

522 Quinodoz: S. 316.

523 Vgl. Hegener: S. 119.

524 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 231.

Vergangenheit“<sup>525</sup> und es ist dieses unbewusste Wiederholen der infantilen Vergangenheit, das in der Analyse durchgearbeitet wird.

Das Ziel des Wiederholungszwangs innerhalb der Analyse ist es also, dieses Durcharbeiten zu verhindern, was für das Ich Unlust generiert. Woraus aber zieht diese sich wiederholende Unlust ihre Triebkraft? Freud nennt – ähnlich der Wunschbildung, wie er sie in der Traumdeutung beschreibt – zunächst „die Frühblüte des infantilen Sexuallebens“<sup>526</sup> als Ausgangspunkt vieler Kränkungsmöglichkeiten, da ihre „Wünsche mit der Realität und der Unzulänglichkeit der kindlichen Entwicklungsstufe zum Untergang bestimmt“<sup>527</sup> seien. Die allgemein bekannte Beschwerde, nichts fertig zu bringen, stamme z.B. daher, dass der eigenen Erforschung der Sexualität „durch die körperliche Entwicklung des Kindes Schranken gesetzt werden“<sup>528</sup> und eben zu keinem „befriedigenden Abschluß“<sup>529</sup> gekommen sind. Weitere einschneidende Vorkommnisse seien etwa die Enttäuschung der

„zärtlichen Bindung meist an den gegengeschlechtlichen Elternteil (...), dem vergeblichen Warten auf Befriedigung, der Eifersucht bei der Geburt eines neuen Kindes, die unzweideutig die Untreue des oder der Geliebten erwies; der eigene mit tragischem Ernst unternommene Versuch selbst ein solches Kind zu schaffen, mißlang in beschämender Weise; die Abnahme der dem Kleinen gespendeten Zärtlichkeit, der gesteigerte Anspruch der Erziehung, ernste Worte und gelegentliche Bestrafung hatten endlich den ganzen Umfang der ihm zugefallenen Verschmähung erfüllt.“<sup>530</sup>

Jene unlustvollen Begebenheiten und der Eindruck der „Verschmähung“ werden innerhalb einer Psychoanalyse *über* die und *in* der Übertragung wiederholt. Was aber damit befriedigt wird und welche Art von Trieben hier drängen, ist damit noch immer nicht beantwortet, und schon gar nicht, inwiefern Kristeva damit der poetischen Sprache revolutionäres Potenzial zuspricht.

Freud formuliert also die Hypothese, dass sich etwas über das Lustprinzip hinaussetzt, in dem es sich an das Lustprinzip heftet. Mittels der Übertragung innerhalb der Psychoanalyse wird sichtbar, dass sich das verdrängende Ich am Lustprinzip festhält, die Auflösung des Wiederholungszwanges soll verhindert werden, denn wenn nicht wiederholt sondern erinnert würde, wäre dies für das Ich

---

525 Quinodoz: S. 315.

526 Ebd. S. 230.

527 Ebd.

528 Ebd.

529 Ebd.

530 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 231.

sehr schmerzhaft. Das verdrängende Ich zieht so den „Wiederholungszwang auf seine Seite“<sup>531</sup> und versucht den „ursprünglicher[en], elementarer[en] und triebhafter[en]“<sup>532</sup> Wiederholungszwang für sich dienstbar zu machen. So gewinne auch im „Jenseits“ der „Wiederholungszwang mehr und mehr die Herrschaft über Freuds Text und in gewisser Weise auch über das Lustprinzip.“<sup>533</sup> Hock konstatiert hier, dass der Wiederholungszwang in „Jenseits des Lustprinzips“ zu einer „ontologischen Größe“<sup>534</sup> werde und „das entscheidende definitorische Merkmal“<sup>535</sup> des Triebs. Dieser Trieb strebe zurück und aktualisiere frühere, verdrängte Zustände:

„wodurch das Subjekt sich aktiv in eine unangenehme Situation bringt und so alte Erfahrungen wiederholt, ohne sich des Vorbilds zu erinnern, im Gegenteil den sehr lebhaften Eindruck hat, daß es sich um etwas ausschließlich durch das Gegenwärtige Motiviertes handelt.“<sup>536</sup>

Innerhalb der psychoanalytischen Kur wirkt der Wiederholungszwang an ihrem möglichen Scheitern mit. In der Übertragungsbeziehung innerhalb der Analyse verfolgt er das Ziel, diese zu erhalten, zu bewahren und vor Veränderung zu schützen. Die Auflösung der Übertragungsbeziehung mag mitunter das Ende der Analyse und Weiterentwicklung bedeuten. Mit ihrem „ungewöhnlichen und höchst unkonventionellen Beziehungsraum“<sup>537</sup> versuche die Psychoanalyse die Chance einer so weit wie möglich reichenden Artikulation und Transformation zu bieten,“ so Hegener. Kristeva schreibt in der „Zukunft einer Revolte“ dazu:

Im günstigen Fall bei Beendigung einer Behandlung – und wir wissen nur zu gut, wie oft wir weit davon entfernt sind! – wird so eine *Fähigkeit zum Neubeginnen von Bindungen* gestiftet, deren implizite politische Tragweite evident ist eingedenk der Tatsache, daß das Subjekt in der Analyse ein unversöhntes ist und ein Subjekt in der *Re-volte* sein sollte.“<sup>538</sup>

In der „Revolution der poetischen Sprache“, dem deutlich früher verfassten Text, hingegen sieht Kristeva die Möglichkeit einer „so weit wie möglich reichenden Artikulation und Transformation“<sup>539</sup> in der poetischen Praxis des Subjekts-im-Prozess, und weniger im psychoanalytischen Beziehungsraum, wemngleich dieser das Subjekt mitunter befähigen kann, sich

---

531 Ebd. S. 233.

532 Ebd.

533 Hock: S. 668.

534 Ebd.

535 Ebd.

536 Laplanche/Pontalis: S. 627.

537 Hegener: S. 20.

538 Kristeva: *Zukunft einer Revolte*, S. 63.

539 Kristeva: *Revolution*, S. 106.

der poetischen Praxis auszusetzen. Sie kritisiert die „institutionelle Psychoanalyse“<sup>540</sup>, die den „Triebstrom“<sup>541</sup> seines „heterogenen Widerspruchs“<sup>542</sup> beraube. Mit dem Begriff des Semiotischen beschreibt sie eine Weise der Repräsentation, die eben nicht in der „Logik der Repräsentation“<sup>543</sup> aufgeht, sondern eine Sprachpraxis, die den „Schleier der Repräsentation“<sup>544</sup> zerreißt, indem sie „in das Zeichen eindring[en]t, es auflös[en]t, es analysier[en]t“<sup>545</sup>, um auf den „materiellen Prozeß der Sinngebung [zu] stoßen.“<sup>546</sup> Diese in das sprachliche Zeichen eindringende und es auflösende Praxis bemächtigt sich also des Wiederholungszwanges insofern, als dass sie seine Wirkung der Entbindung und somit die „Unterbrechung bedeutungsvoller Verbindungen“<sup>547</sup> auf die sprachliche Struktur überträgt.

Die Ausstoßung (le rejet) macht sich den Wiederholungszwang dienstbar, zumindest bis zu einem gewissen Maß, womit ich erneut den ökonomischen Aspekts betonen möchte. Freud fasse, so Kristeva, den Wiederholungszwang auch als „einen ‚äußersten‘ Mechanismus des psychischen Funktionierens“<sup>548</sup> auf, damit werde ein „objektives Gesetz“<sup>549</sup> angesprochen, nämlich jene Bewegungstendenz der Materie, die bereits als „biologische Grundoperation“<sup>550</sup> bezeichnet wurde und welche Kristeva im Vorgang der Ausstoßung (le rejet) erkennt.<sup>551</sup> Dieses vermag die Symbolisierungsfähigkeit zu unterbrechen und hält damit die Möglichkeit einer radikalen Infragestellung der Symbolisierung bereit. Indem „die galoppierende Entwicklung organischer Formen und deren Symbolisierungsfähigkeit“<sup>552</sup> aufgehalten wird, kann ein „Zustand der Trägheit und Konstanz“<sup>553</sup> hergestellt werden, der sich, sofern er „in den Text“<sup>554</sup> eindringt, als Zügelung dieser galoppierenden Bewegung äußert. Dadurch entsteht eine Verdoppelung, in welcher der

---

540 Ebd.

541 Ebd.

542 Ebd.

543 Kristeva: *Revolution*, S. 11.

544 Ebd.

545 Ebd.

546 Ebd.

547 Hegener: S. 121.

548 Kristeva: *Revolution*, S. 165

549 Ebd.

550 Ebd.

551 Vgl. Kristeva: *La révolution*, S. 113.

552 Hegener: S. 182.

553 Ebd.

554 Ebd.

„Widerspruch seine höchste Stufe“<sup>555</sup> erreicht: „das heißt das erneuerte Triebverfahren richtet sich jetzt gegen das eigene Produkt (die signifikante Materie: in diesem Fall die Sprache), hält es zurück, zügelt es.“<sup>556</sup> Wenn sich diese Zügelung sprachlich äußert, vermag sie unter bestimmten Bedingungen in eine „Besonderheit der Textpraxis“<sup>557</sup> überführt zu werden, die über die Ausstoßung (le rejet) den Prozess der Negativität innerhalb der Textpraxis artikuliert. Die Besonderheit der Textpraxis überschreitet aber die Wiederholung hin zu einer „Logik der Erneuerung.“<sup>558</sup> Tritt aber die Ausstoßung (le rejet) „hartnäckig“<sup>559</sup> und – um die eingangs erwähnten ökonomischen Begriffe zu verwenden – in zu hohem Maße auf, wird sie zum Wiederholungszwang:

„Freud bestimmt die hartnäckige Wiederkehr des Verwerfens [im franz. Original: „le retour obstiné et contraignant du rejet“, Anmerkung G.L.], den ‚Wiederholungszwang‘, als einen ‚äußersten‘ Mechanismus des psychischen Funktionierens, der noch wesentlicher ist als das ‚Lustprinzip‘.“<sup>560</sup>

Mit dem Mechanismus der Ausstoßung (le rejet), wie es sich in der poetischen Sprache vollzieht, nimmt Kristeva also einen spezifischen Aspekt des Wiederholungszwanges in den Blick, der über den Begriff des „Rhythmus“ für die poetische Sprache produktiv gedacht werden kann, gerade indem er die Fähigkeit zu symbolisieren unterbricht:

„Er wird nicht nur als ‚dämonisch‘ beschrieben oder als dem organischen Leben inhärente Tendenz, die galoppierende Entwicklung organischer Formen und deren Symbolisierungsfähigkeit zu stoppen und einen Zustand der Trägheit und Konstanz herbeizuführen.“<sup>561</sup>

In Fällen kindlicher Schizophrenie hingegen führt die Ausstoßung (le rejet) in die Krankheit:<sup>562</sup> Es unterbricht die „während der Ödipalisierung gebildeten symbolischen Ketten“<sup>563</sup> eines Subjekts, das sich noch nicht ausreichend im Symbolischen verankert, die provisorische Einheit des Ichs noch nicht ausreichend gefestigt hat. An Verhaltensstörungen, wie sie von Melanie Klein interpretiert wurden, bemerkt Kristeva die „Abwehrmechanismen des Organismus gegenüber der

---

555 Ebd.

556 Ebd.

557 Ebd. S.152.

558 Ebd.

559 Ebd.

560 Kristeva, *Revolution*: S. 165. und Kristeva: *La revolution*, S. 146.

561 Kristeva, *Revolution*: S. 165.

562 Vgl. ebd.

563 Ebd.

bedrohlichen Aggressivität“<sup>564</sup>, die sich vom Abwehrmechanismus der Verdrängung unterscheiden, da diese den Eintritt ins Symbolische voraussetzen. Jene Abwehrmechanismen der Verhaltensauffälligkeiten und der kindlichen Schizophrenie versuchen, so Kristeva, gegen etwas anzukommen, das sich der „verbalen Symbolisierung ebenso widersetzt wie der Bildung des Über-Ichs, dessen Gestaltung auf das väterliche Gesetz und die Erlernung der Sprache zurückgeht.“<sup>565</sup> Aus den Beobachtungen der Schizophrenie und in bestimmten, wie Kristeva es formuliert, „modernen Texten“<sup>566</sup> – die Textanalyse der von Kristeva genannten Autorinnen kann die vorliegende Arbeit nicht leisten – erschließt sich für Kristeva aber das „objektive Gesetz der Materienspaltung“<sup>567</sup>, das sie mit der Ausstoßung (*le rejet*) begrifflich fasst, wemgleich dieses unterschiedliche Ausgänge nehmen kann:

„Die spezifische Bewegung der Materie, das Verwerfen [im französischen Original: *Le rejet*, Anmerkung: G.L.], bildet differenzierte Formen auch auf der Ebene symbolischer Erscheinungen heraus und stellt zugleich mit seiner Wiederkehr eine Konstanzschwelle sicher – eine Grenze und eine Zurückhaltung, um die herum sich die Differenz bildet, die Bahn der Symbolisierung.“<sup>568</sup>

An dieser Stelle setze ich mit meinem Argument der Relevanz des Rhythmus an, da ich Kristeva dahingehend interpretiere, dass diese Wiederkehr der Materienspaltung über die Ausstoßung (*le rejet*) den Rhythmus eines Vor und Zurück erzeugt, eines „Fort-Da“, einen Rhythmus aus lautlichem Ausstoß und seiner Zurückhaltung, also Stille. Das Subjekt-im-Prozess überlässt seine Sprache dieser „spezifischen Bewegung der Materie“, die innerhalb der symbolischen Funktion als Rhythmus zur Erscheinung kommt. Gleichzeitig nimmt dieser Rhythmus die Sprache in Betrieb, die als Schutz vor der Materienspaltung fungiert, aus der sie zugleich hervorgeht:

“Language is a defensive construction reveals its ambiguity - the death drive underlying it. If language, constituted as symbolic through narcissistic, specular, imaginary investment, protects the body from the attack of drives by making it a place - the place of the signifier - in which the body can signify itself through positions; and if, therefore, language, in the service of the death drive, is a pocket of narcissism towards which this drive may be directed, then fantasies remind us, if we had ever forgotten, of the insistent presence of drive heterogeneity.”<sup>569</sup>

---

564 Kristeva: *Revolution*, S. 156.

565 Ebd.

566 Kristeva nennt u.a. die Autoren Mallarmé, Joyce, Artaud, Lautréamonts. Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 212f.

567 Kristeva: *Revolution*, S. 165 und 212f.

568 Ebd. S. 165. und Kristeva: *La révolution*, S. 147.

569 Moi: p. 103.

Sprache als Reservoir des Narzissmus, die im Dienste des Todestriebes diesen angreift, sich gegen ihn wehrt, aber aus ihm heraus entsteht, muss einerseits der Verlockung der Zurückhaltung widerstehen und sich ihr andererseits ausliefern. „Die Gewalt der Triebabladungen [wird] nicht aufgehalten, blockiert und verdrängt“<sup>570</sup>, sondern „Vorstellung, Erinnerung, Zeichen“<sup>571</sup> werden von der „Triebabchora“ und ihren „Verschiebungen unterhalten.“<sup>572</sup> Das Subjekt-im-Prozess bricht „Vorstellung, Erinnerung, Zeichen“ mithilfe dieser „Gewalt der Triebabladungen“ auf und bindet die „Fragmente (Farben, Linien, Formen)“<sup>573</sup> an „Klänge, Wörter, Bedeutungen“<sup>574</sup>, besetzt sie und kombiniert sie neu:

„Dieses neue Kombinationsmoment begleitet den destruktiven Prozeß und macht aus ihm eine Praxis; es entsteht im Hinblick auf einen Stillstand, eine Grenze, eine symbolische Schranke. Ohne diesen Widerstand, der nur kurzfristig unüberwindlich erscheint, könnte der Prozeß nicht zur Praxis werden.“<sup>575</sup>

In dieser Lesart zieht das Subjekt-im-Prozess einen Lustgewinn aus einer Form der Destruktivität. Die Betonung liegt auf dem Wort Form. In der Praxis erhält der „destruktive Prozeß“ eine Form. Somit vermag er sich innerhalb der poetischen Sprache über eine Reaktivierung der semiotischen chora produktiv zu wenden. Dadurch entsteht die „Logik der Erneuerung“ von der Kristeva spricht, im Gegensatz zu einer „mechanischen Wiederholung.“<sup>576</sup> Der folgende Abschnitt im „Jenseits“ vertieft das Verständnis der Möglichkeit einer poetischen Fragmentierung, vor allem über den Begriff der Bahnung, den Freud im Zusammenhang mit der Beschreibung des psychischen Apparates erwähnt und der in der vorliegenden Arbeit mit Löchel/Menzner bereits thematisiert worden ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Freud im zweiten Abschnitt des „Jenseits“ „den Mut zu der Annahme“<sup>577</sup> des Wiederholungszwanges fasst und diesen als „ursprünglicher, elementarer, triebhafter als das von ihm zur Seite geschobene Lustprinzip“<sup>578</sup> begreift. Dem Fort-Da-Spiel

---

570 Kristeva: *Revolution*, S. 110.

571 Ebd.

572 Ebd.

573 Ebd.

574 Ebd.

575 Ebd.

576 Ebd. S. 234.

577 Löchel: S. 685.

578 Ebd.

ordnet Freud nun „nachträglich“<sup>579</sup> diesen „Wiederholungszwang als Antrieb“<sup>580</sup> zu, wenngleich dieser im Fall des Spiels von anderen Motiven überlagert sei. Kristeva unterstreicht den repetitiven Trieb des Wiederholungszwanges für ihren Begriff der Ausstoßung (*le rejet*), dem sich das Subjekt-im-Prozess aussetzt, ihm die poetische Sprache überlässt und mit dem es ökonomisch umgehen muss, um nicht in der „Trägheit“<sup>581</sup> zu versanden, beziehungsweise zu verstummen. Ich werde darauf zurückkommen, was ich in diesem Unterkapitel bereits angedeutet habe, nämlich dass diese spezifische Bewegung der Materie – innerhalb der symbolischen Funktion als Rhythmus gelesen – ein Quäntchen dieser Stummheit braucht, um sich als Rhythmus ausgestalten zu können, und dass darin die Möglichkeit liegt, den Todestrieb als für die poetische Sprache produktiv zu lesen, wie Kristeva es vorschlägt, wenn sie schreibt, dass der Text der „stummen Praxis jenes Lusterleben zurück“ zu geben vermag, „das sie konstituiert, das aber nur unter der Bedingung seiner Verbalisierung Lusterleben wird.“<sup>582</sup>

#### 6.1.5 Reizschutz und Bahnung

Das Semiotische beschreibt Kristeva, wie bereits angeführt, über die Primärvorgänge, aber auch über den Begriff der Bahnung:

„Es handelt sich einerseits um das, was die Freudsche Psychoanalyse als *Bahnung* und strukturierende *Disposition* postuliert, andererseits geht es um die sogenannten *Primärvorgänge*, bei welchen sich Energie sowie deren Einschreibung verschieben und verdichten: diskrete Energiemengen durchlaufen den Körper des späteren Subjekts und setzten sich im Laufe der Subjektwerdung nach Maßgabe von Zwängen ab, die auf den immer schon semiotisierenden Körper durch Familien- und Gesellschaftsstrukturen ausgeübt werden.“<sup>583</sup>

Die Bahnung ist bei Freud kein prominenter Terminus. Er taucht im „Entwurf“ und schließlich im vierten Abschnitt des „Jenseits“ auf, wenn Freud die Entstehung des psychischen Apparats beschreibt. Die Nähe der Begriffe Bahnung, Spur und Schrift greift Kristeva mit dem Hinweis auf die griechische Etymologie ihres Begriffs des Semiotischen auf, die Spur und „graviertes,

---

579 Ebd.

580 Ebd. Vgl dazu allgemein auch Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 232.

581 Kristeva: *Revolution*, S. 165.

582 Ebd. S.206f.

583 Ebd. S. 36.

geschriebenes Zeichen“ bedeutet.<sup>584</sup> Wie eine Langläuferin in bereits gespurter Loipe rascher vorwärtskommt, können sich Erregungsmengen also über bereits vorhandene Bahnungen entladen, daher wird die gespurte Loipe (=Bahnung) gewählt. Beschrieben werden jene frühen Phasen in der Entwicklung des Subjekts, in welchen sich die Beschaffenheit des Bewusstseins herausbildet und die bei Freud im vierten Abschnitt des „Jenseits“ im Zuge der Beschreibung des psychischen Apparates angesprochen werden. Die im obenstehenden Zitat angesprochene Disposition bezeichnet Freud als Rinde, die sich an der Oberfläche des Bläschens bildet, wie er den Organismus vereinfachend nennt.<sup>585</sup> Im Folgenden gehe ich nun auf den vierten Abschnitt im „Jenseits“ ein, in dem Freud nicht nur den psychischen Apparat beschreibt, sondern darüber hinaus das Funktionieren des Wiederholungszwanges über die Beschreibung des Traumas nachvollziehbar wird. Im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels bringe ich Kristevas Theorie mit der freudschen ins Gespräch und wende mich dann im nachfolgenden Kapitel noch einmal ausführlicher der Ausstoßung (*le rejet*) und dem Aspekt des Rhythmus zu.

Diesen vierten Abschnitt im „Jenseits“ bezeichnet Hegener als „das andere Zentrum des Textes“<sup>586</sup>, das ein „Umkippen des gesamten Diskurses“<sup>587</sup> bewirkt:

„Wie das Kind gibt sich nun auch Freud dem regressiven Sog spekulativer Fragen und (Ur-) Fantasien nach dem Ursprung von Leben und Tod hin. (...) Freud behandelt dem Todestrieb zugehörige Prozesse der Entbindung und Entkoppelung, indem er Spekulation und dem Fantasieren freien Lauf lässt und sie in seiner Schrift entbindet.“<sup>588</sup>

Um den psychischen Apparat zu entwerfen, greift Freud auf topologische Beschreibungen zurück. Das System Wahrnehmungs-Bewusstsein verortet er an der Grenze von außen und innen, „wobei es der Außenwelt zugekehrt“<sup>589</sup> sei und die „anderen psychischen Systeme“<sup>590</sup> umschließt. Ein Reizschutz befindet sich an der Oberfläche des Wahrnehmungs-Bw, der diesem als Filter bei der

---

584 Kristeva bezieht sich hier auch auf Derrida, der Freuds „Bahnung“ als „metaphorisches Modell, nicht aber als neurologische Beschreibung“ liest. Die Bahnung als „vorgezeichnete Bahn öffnet einen Leitungsweg“ und mit Derrida wird dieser von Freud beschriebene Vorgang nicht als sanfte Einschreibung aufgefasst, sondern als gewaltvoller „Einbruch“, der Widerstände erzeugt und schließlich das was Freud „Gedächtnis“ nennt, produziert. Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*. Aus dem Franz. von Rodolphe Gasché. 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2016, S.309f., sowie: Vgl. Kristeva: *Revolution*, S.146-151.

585 Freud: *„Jenseits des Lustprinzips“*, S. 236.

586 Hegener: S. 123.

587 Ebd.

588 Ebd.

589 Freud: *Jenseits des Lustprinzips*, S. 234.

590 Ebd.

Aufnahme von Reizen und zugleich als Schutz dienen solle.<sup>591</sup> Das System-Bw empfangen „aber auch Erregungen von innen her, gegen die kein analoger Reizschutz existiert“<sup>592</sup>, daher können diese weder gefiltert, abgeschwächt, noch abgeschirmt werden und erzeugen somit die „gesamte Spanne von Lust-Unlust-Empfindungen.“<sup>593</sup>

Das W-Bw nimmt Reize und Wahrnehmungen der Außenwelt auf, lässt sie aber sogleich wieder weiterziehen. Würden wir alles, was wir unmittelbar wahrnehmen, auch bewusst halten, wäre unsere Handlungs- und Denkfähigkeit eingeschränkt. Wenn die Erregungsvorgänge Dauerspuren im W-Bewusstsein hinterlassen und konstant bewusst bleiben, können neue Erregungen nur beschränkt aufgenommen werden.<sup>594</sup> Das Gedächtnis hingegen besteht aus Dauerspuren der Erregungsvorgänge, die bewusst sein können aber nicht müssen, im Gegenteil:

„Im System Bw werde der Erregungsvorgang bewußt, hinterlasse aber keine Dauerspur, all die Spuren desselben, auf welche sich die Erinnerung stützt, kämen bei der Fortpflanzung der Erregung auf die nächsten inneren Systeme in diesen zustande.“<sup>595</sup>

Dieses Zitat verdeutlicht noch einmal Löchel/Menzners Hinweis im Unterkapitel „Bedürfnis und Befriedigung“, wonach Freud von mehreren Spuren ausgeht, die eine Erinnerung im Gedächtnis hinterlassen. Der psychische Apparat besetze nicht einfach eine Spur, wenn er die Befriedigung verschaffende Wahrnehmung herbeiwünscht, diese Wiederbesetzung stellt sich viel mehr als eine komplexe Variation der Besetzungen von verschiedenen Spuren dar.<sup>596</sup> Im System Bw pflanzt sich der Erregungsvorgang allerdings noch nicht „auf die nächsten inneren Systeme“<sup>597</sup> fort, sondern verpufft sogleich wieder und hinterlässt keine dauernde „Veränderung seiner Elemente.“<sup>598</sup> Freud führt das darauf zurück, dass das System Bw an die „Außenwelt anstößt.“<sup>599</sup> Die Bildung des Bewusstseins leitet er nun davon ab, dass das System Bw von Anfang an mit der Aufnahme von Reizen beschäftigt ist, und diese ersten Aufnahmen schließlich zu Veränderungen der Elemente

---

591 Vgl. Löchel: S. 686.

592 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 234f.

593 Ebd.

594 Ebd.

595 Ebd. S. 235.

596 Vgl. Löchel/Menzner: S. 1181f.

597 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 235.

598 Ebd.

599 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 236.

führen, aus denen das System besteht. Wenn diese Elemente „aufs äußerste im Sinne dieser Wirkung modifiziert sind“<sup>600</sup>, können sich ihre Elemente nicht länger verändern und das Bewusstsein entsteht. Die beständige Aufnahme von Reizen verändert also die Elemente des Systems, indem die Widerstände verringert und „Dauerspuren der Erregung“<sup>601</sup> hinterlassen werden, womit der Begriff der Bahnung angesprochen ist.

Freud macht den Unterschied zwischen Innen und Außen daran fest, dass der Einwirkung von innen her kein Reizschutz gegenübersteht, im Gegensatz zu den Einwirkungen von außen. Die Erregungen der tieferen Schichten setzen sich direkt und in unverringertem Maße auf das System fort, indem gewisse Charaktere ihres Ablaufes die Reihe der Lust-Unlustempfindungen erzeugen. Das Funktionieren des psychischen Apparats ist von diesen Lust-Unlustempfindungen bestimmt, die auf „die Vorgänge im Inneren des Apparates“<sup>602</sup> verweisen und die keinen Schutz gegen diese sich nach innen fortsetzenden Reize aufbieten können. Daher werden jene Reize, die allzu große Unlust erzeugen, behandelt, als kämen sie von außen, so Freud: als könne der Reizschutz, der vor zu hoher Erregungsintensität von außen wirkt, auch für die Unlust erzeugenden Reize im Inneren wirken, worin er die „Herkunft der Projektion“<sup>603</sup> erkennt. Durchbrechen Erregungen von außen den Reizschutz, werden sie „traumatisch genannt und beeinträchtigen die Funktion des gesamten Organismus.“<sup>604</sup> Die reizabhaltende Funktion kann aufgrund der Stärke der Erregung nicht mehr aufrecht erhalten werden, der psychische Apparat fährt alle Abwehrmittel auf, um „die hereingebrochenen Reizmengen psychisch zu binden und sie dann der Erledigung zuzuführen.“<sup>605</sup> Das „Lustprinzip wird außer Kraft gesetzt (...)“<sup>606</sup> und daraufhin eine Gegenbesetzung gebildet:

„Gegen diesen Durchbruch setzt sich die gesamte psychische Energie zu einer ‘Gegenbesetzung’ in Bewegung, ähnlich derjenigen, die sich bei psychischem Schmerz einstellt.“<sup>607</sup>

Dieser Aufwand der Gegenbesetzung rund um die „Umgebung der Einbruchsstelle“<sup>608</sup> zieht die Energie an anderer Stelle ab, sodass die „anderen psychischen Systeme verarmen,“<sup>609</sup> daher wird

---

600 Ebd.

601 Ebd.

602 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 239.

603 Ebd.

604 Quinodoz: S. 317.

605 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 239.

606 Ebd. S. 240.

607 Quinodoz: S. 317.

608 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 240.

609 Ebd.

eben auch das Lustprinzip „außer Kraft gesetzt.“<sup>610</sup> Mit dieser „Erklärung der traumatischen Neurose“<sup>611</sup> stellt Freud das Lustprinzip und seine Herrschaft infrage, und diese Revidierung wird „im weiteren Text nicht wieder rückgängig gemacht.“<sup>612</sup> Die Notwendigkeit der Gegenbesetzung nach dem traumatischen Durchbruch widerlegt das Lustprinzip nicht, diese Vorgänge wirken aber „jenseits des Lustprinzips.“ An dieser Stelle wird die Relevanz von gebundener und ungebundener Energie deutlich: Das Unvermögen der Bindung kommt einer traumatischen Störung gleich, die dazu führen kann, das traumatische Ereignis, z.B. in Träumen, immer und immer zu wiederholen, um so die „Reizbewältigung unter Angstentwicklung nachzuholen.“<sup>613</sup> Die Bindung von Energie hat die Funktion, frei fließende Energie in den ruhenden Zustand zu überführen.<sup>614</sup> Freud spricht den Trieben jene „frei bewegliche“ Eigenschaft zu und die Zugehörigkeit zum bereits angesprochenen Primärvorgang. „Die Aufgabe der höheren Schichten des seelischen Apparates“<sup>615</sup> ist es dann, diese freie Energie zu binden, also in den Sekundärvorgang zu überführen. Der Wiederholungszwang zielt, wie etwa „die repetitiven traumatischen Träume“<sup>616</sup> zeigen, „auf eine nachholende Bewältigung der Erregung. Diese Funktion ist ursprünglicher als die Suche nach Lust und die Vermeidung von Unlust.“<sup>617</sup>

Im Trauma wird das Subjekt vom Geschehen überwältigt und überrascht. Angst entwickelt sich erst nachträglich, um das Subjekt auf eine mögliche erneute Gefahrensituation vorzubereiten. Die Wiederholung des traumatischen Ereignisses bezweckt, die bei Durchbrechung des Reizschutzes einströmende ungebundene Energie nachträglich zu binden – was die Herrschaft des Lustprinzips insofern infrage stellt, als dass die Aufgabe die Energie zu binden „unabhängig von ihm ist und ursprünglicher scheint als die Absicht des Lustgewinns und der Unlustvermeidung.“<sup>618</sup> Freud revidiert an dieser Stelle seine in der Traumdeutung aufgestellte Behauptung, dass jeder Traum eine Wunscherfüllung sei, teilweise bzw. insofern, als dass er dieser eine Vorzeit zugesteht.<sup>619</sup> Die Wunscherfüllung kann erst mit der „Herrschaft des Lustprinzips“ einsetzen. Das Lustprinzip kann

---

610 Ebd.

611 Hegener: S. 127.

612 Ebd.

613 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 241, sowie S. 245.

614 Vgl. ebd. S. 241.

615 Quinodoz: S. 319.

616 Ebd. S. 317.

617 Ebd.

618 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 242.

619 Vgl. Quinodoz: S. 317.

jedoch erst dann über das Seelenleben walten, wenn der psychische Apparat nicht mehr nur damit beschäftigt ist, ungebundene Energie bewältigen zu müssen.<sup>620</sup> Der Wiederholungszwang stellt sich nun als Versuch des Subjekts dar, ungebundene Erregungen nachträglich zu bewältigen, also zu binden, und diese Bindung besteht in der Überführung der in den „seelischen Apparat einströmenden Energie aus dem frei strömenden in den ruhenden Zustand.“<sup>621</sup> Im Zuge dieser Überführung muss der seelische Apparat die einströmende Energie gewissermaßen hemmen bzw. reduzieren. Das sei das „Hauptmerkmal der Lebenstriebe im Gegensatz zu den Todestrieben.“<sup>622</sup> Gelingt diese Überführung nicht, oder nur unzureichend, unterliegt das Subjekt dem Zwang, die Situation zu wiederholen.<sup>623</sup> Das Hauptmerkmal der Lebenstriebe, so Freud, ist also die Bindung, die über eine Hemmung/Reduktion der Energie zustande kommt.<sup>624</sup> Demnach scheinen die Todestriebe mit jenen Energien zu korrelieren, die nicht gebunden werden konnten und die frei und ohne Hemmung fließen und sich an keine Repräsentanz binden konnte. Elfriede Löchel vermerkt in ihrem, wie ich finde, sehr differenziertem und hilfreichen Artikel zum „Jenseits“, dass jeder Trieb einen „Einschluß von Trauma“<sup>625</sup> enthält, „d.h. von psychisch nicht Assimilierbarem.“<sup>626</sup> Im Wiederholungszwang bleibt das Trauma aufgrund seiner ökonomischen Größe eben besonders „aktuell, es kann nicht vergehen, solange es nicht an psychische Repräsentanzen gebunden ist“<sup>627</sup> und der psychische Apparat strebe danach, die restliche ungebundene Energie zu binden, „abfuhrfähig zu machen“<sup>628</sup>, mit und durch eine Symbolisierung „in die Geschichte zu überführen.“<sup>629</sup> Dies, so Löchel, gelinge „in keinem Fall restlos.“<sup>630</sup>

Aber inwiefern ist dieses Nicht-Gelingen das Glück der poetischen Sprache? Wie kann der Wiederholungszwang über Kristevas Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) produktiv gewendet werden, und warum liegt, wie Kristeva argumentiert, der Todestrieb der poetischen Sprache zugrunde? Und

---

620 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 242.

621 Ebd. S. 241.

622 Laplanche/Pontalis: S. 105.

623 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 245.

624 Vgl. Hegener: S. 130.

625 Löchel: S. 689.

626 Ebd.

627 Ebd. S. 711.

628 Ebd.

629 Ebd.

630 Ebd.

nicht zuletzt: Was haben diese Fragen nun mit der These der Arbeit, also mit dem Rhythmus zu tun?

Durch die bisherigen Ausführungen zu Freuds Begriffen, die Kristevas Ausführungen in der „Revolution“ ergänzen, kann die vorliegende Arbeit an diesem Punkt zu ihrem Argument des revolutionären Potenzials der poetischen Sprache vordringen. Wie bereits angesprochen, verwendet Kristeva die Bahnung, um das Semiotische zu beschreiben, also jene frühen Phasen der Subjektentwicklung, in denen sich das Bewusstsein bildet. Sie denkt diese Phasen als Positionen, die nicht einmal durchlebt und abgeschlossen werden, sondern sich immer wieder reaktivieren lassen, oder sich, wie etwa im Wiederholungszwang, unbewusst aktualisieren. Ich interpretiere den Versuch des Subjekts-im-Prozess, über die Ausstoßung (*le rejet*) das unverarbeitete, indifferent gebliebene Material in den (literarischen) Text zu überführen, als Vorstoß, eine „situation of alterity“<sup>631</sup> zu artikulieren. Mit den Ausführungen zu Freuds Entwurf des psychischen Apparats versuche ich zu verdeutlichen, dass es sich bei der Ausstoßung (*le rejet*), wie Kristeva es fasst, nicht einfach um eine Art Rückbesinnung oder um die Erinnerung von vergessenen Erfahrungen handelt, sondern um den Versuch, eine Grenze zu überschreiten. Um einen Vorstoß hin zu den Bahnungen des Bewusstseins zu unternehmen, zu den Spuren der ersten „visuellen, taktilen, auditiven, olfaktorischen Wahrnehmungen und Geschmacks-Empfindungen.“<sup>632</sup> Über diese Rückkehr bis hin zu den frühen Phasen in der Bildung des Bewusstseins können die durch die Bahnungen eindringenden Wahrnehmungen über die Reaktivierung des Semiotischen erneut in das bereits gebildete Zeichen „eindring[en]t, es auflös[en]t, es analysier[en]t“<sup>633</sup> und es neu besetzen oder anders besetzen. Diese, in das sprachliche Zeichen eindringende und es auflösende Praxis kann sich des Wiederholungszwanges auf zwei Arten bemächtigen, wie ich argumentieren möchte:

Einerseits insofern, als dass über den Wiederholungszwang die Wirkung der Entbindung, die „Unterbrechung bedeutungsvoller Verbindungen“<sup>634</sup> auf die sprachliche Struktur übertragen wird und somit zu poetischen Irritationen, Unterbrechungen und Lücken in der Sprache führt. Bevor sich das Bewusstsein bildet, wird das System-Bw von einem ungehemmten Primärprozess beherrscht, in dem Energie nicht gebunden wird und neue Reize nicht auf „Bahnungen stoßen,

---

631 Margaroni: p. 96.

632 Löchel/Menzner: S. 1183.

633 Löchel/Menzner: S. 1183.

634 Hegener: S. 121.

sondern unverarbeitet bleiben.“<sup>635</sup> Erst durch Wiederholungen wird das Gedächtnis mit seinen Bahnungen gebildet, die einströmenden Reize werden verarbeitet und sozusagen im Gedächtnis zwischengelagert. Die volle Unlustentbindung kann hingegen über keine Bindung bearbeitet werden, sie kann nicht über eine Symbolisierung „Zeichen-Werden.“<sup>636</sup> Die Unmöglichkeit, die Reizgröße zu modifizierenden, bedingt ihre Wiederkehr. Während eine Unlustbindung zur Erinnerung, also zum Zeichen werden kann, zur symbolischen Verarbeitung, in der das Subjekt aktiv etwas tut, „überfällt“<sup>637</sup> die Unlustentbindung das Subjekt „von innen heraus“<sup>638</sup> und diese wird als zeitlos und „gegenwärtig erlebt.“<sup>639</sup> Die Fähigkeiten des Aufschiebens, der Hemmung und die Möglichkeit, im Streben nach Triebbefriedigung Umwege gehen zu können, sind bei dieser Art Überfall nicht mehr möglich. Diese Fähigkeiten aber halten den „ersten Hinweis auf die Zeit“<sup>640</sup> bereit. Die Zeiterfahrung ergibt sich laut Freud aus dem Wechsel von Spannungsverringern und -vermehrung im Zuge der Triebbefriedigung, ihres Ausbleibens, oder über ihre indirekte Befriedigung im Zuge einer Umleitung. In diesen ersten Erfahrungen von körperlichen Bedürfnissen und ihrer Befriedigung, beziehungsweise ihres Ausbleibens, während der frühen Phasen der Subjektwerdung zeigt sich dieser „material rhythm“ der Ausstoßung (le rejet):<sup>641</sup>

„Die Triebe und die Schocks der Energieladungen [rufen ] eine Erregung hervor, die, sofern sie unbefriedigt bleibt, schließlich ihre eigene Gegenladung erzeugt: das wiederkehrende Verwerfen [im franz. Original: le rejet, Anmerkung: G.L] ist so seine eigene Setzung.“<sup>642</sup>

Die Abwesenheit von Zeit verweist auf den Todestrieb, stellt Kristeva fest. Das Erleben ewiger Gegenwart bezeichnet sie als „the time of the ‘indestructible drive’ which ‘in the extreme...is the time of death.’“<sup>643</sup> Diese das Subjekt „von innen heraus“<sup>644</sup> überfallende Unlustentbindung stellt sie, je nach ihrer ökonomischen Größe und, wie bereits angesprochen, je nachdem wie ausgebildet bzw. wie fähig die „höheren Schichten des psychischen Apparates“<sup>645</sup> sind, die freie Energie zu binden und in den Sekundärvorgang zu überführen, als mehr oder weniger traumatisch dar. Aber,

---

635 Ebd. S. 124.

636 Kristeva: *Revolution*, S. 175.

637 Hegener: S. 126.

638 Ebd.

639 Ebd.

640 Ebd.

641 Vgl. Kramer: „*On Negativity*“, p. 470.

642 Kristeva: *Revolution*, S. 175.

643 Lechte/Margaroni: p. 10.

644 Quinodoz: S. 319.

645 Ebd.

um es lapidar zu formulieren: Ein bisschen Trauma ist immer, so Freud, ein bisschen Gegenladung, welche die Ausstoßung (*le rejet*) erzeugt, auch, so Kristeva, und der Rhythmus wird erst zu diesem, wenn ihn Perioden von Zeitlosigkeit, äußerst kurze, sehr kurze, oder längere Zeitspannen der Zeitlosigkeit durchsetzen.

Der zweite Aspekt des Arguments, wonach sich die poetische Praxis den Wiederholungszwang dienstbar machen kann, ist mit dem obenstehenden eng verknüpft. Die rückläufige Tendenz des Wiederholungszwanges zurück zur Einbruchstelle des Traumas kann sich die Ausstoßung (*le rejet*) der poetischen Praxis zunutze machen, im Versuch, die unrepräsentierten Energien, das indifferent geblieben Material zu binden und in Sprache zu überführen. Dies kann vor allem auch über das Ausstellen davon geschehen, das *etwas* fehlt, oder durch Unterbrechungen, Pausen usw.

Ich setzte an dieser Stelle das obenstehende Zitat von Kristeva aus der französischen Originalausgabe fort, da es mein Argument vom Aspekt des Rhythmus herausstreicht:

„*Le rejet réitéré produit ainsi sa position; s’il est séparation, doublement, scission, éclatement, il est en même temps et après accumulation, arrêt, marque, stase. La positivation du rejet est inhérente á sa trajectoire: le rejet engramme, il marque Un pour le rejeter de nouveau, pour séparer de nouveau en deux.*“<sup>646</sup>

An dieser Stelle beende ich die chronologische Darlegung von Freuds Text „Jenseits des Lustprinzips“, um im nachfolgenden Kapitel den Aspekt des Rhythmus weiter zu verfolgen. In diesem Kapitel zur Triebtheorie und vor allem in den Unterkapiteln zum Text „Jenseits des Lustprinzips“ habe ich jene Stellen behandelt, auf die sich Kristeva in der „Revolution“ vordergründig bezieht, also das Fort-Da-Spiel, den Wiederholungszwang und Freuds Darstellung des psychischen Apparats in den ersten vier Abschnitten des Textes. Im nächsten Kapitel werde ich darlegen, welche Auswirkungen das bis dato Besprochene nun auf die Zeichenbildung im Prozess der Ausstoßung (*le rejet*) konkret hat, um mich der Begründung der These dieser Arbeit anzunähern, die lautet, dass der Rhythmus als Marker der Materialität in der Sprache gelesen werden kann. Ich komme dabei auf spätere, noch nicht besprochene Stellen des „Jenseits“ zu sprechen, wie z.B. auf den „Zauderrhythmus“ von Lebens- und Todestrieben, sowie den Text „Die Verneinung“ von Freud.

---

646 Kristeva: *La révolution*, S. 155.

## 7. Rhythmus und Ausstoßung (le rejet)

Im diesem letzten Kapitel der vorliegenden Arbeit gehe ich nun noch einmal genauer auf Kristevas Begriff der Ausstoßung (le rejet) in der „Revolution“ ein und verknüpfe ihn anschließend mit dem Begriff des Rhythmus, wie ihn Henri Meschonnic fasst, um die These meiner Arbeit zu argumentieren.

Wie mittlerweile deutlich geworden ist, entwirft Kristeva mit dem Begriff der Ausstoßung (le rejet) in der „Revolution der poetischen Sprache“ einen Begriff, der eng an den freudschen Begriff des Wiederholungszwangs geknüpft ist. In Freuds Text „Die Verneinung“ spricht er von der Ausstoßung in Bezug auf die zwei Triebgruppen der Lebens- und Todestriebe:

„Die Bejahung – als Ersatz der Verneinung – gehört dem Eros an, die Verneinung – Nachfolge der Ausstoßung – dem Destruktionstrieb.“<sup>647</sup>

Das Lustprinzip, so Freud in der „Verneinung“, bezieht entweder etwas ins „Ich“ ein oder stößt es aus.<sup>648</sup> Die Ausstoßung, wie sie im Text „Die Verneinung“ bei Freud vorkommt, übersetzt Kristeva mit „repoussement“ ins Französische, wobei sie in Klammern auch den deutschen Begriff hinzufügt. Die symbolische Repräsentation der „repoussement“ sei das Zeichen der Verneinung, so Kristeva:

„Le repoussement et sa représentation symbolique par le signe de la négation, agissant contre le principe de plaisir, agit contre les conséquences du refoulement (...).“<sup>649</sup>

Sie bringt die Ausstoßung (repoussement) aber auch mit dem Begriff der Verwerfung, wie ihn Freud im Wolfsmann verwendet, in Verbindung:

„Or, il est important de relever qu'en pensant l'instauration de la fonction symbolique á travers le symbole de la négation, Freud remarque qu'elle instaure du repoussement (*Ausstossung*, dit *Verwerfung* dans 'L'homme aux loups'), mais ne dit mot sur 'les bases pulsionelles 'de ce 'geste', sur la pulsion qui agit ce 'kinèm': ne dit mot du rejet.“<sup>650</sup>

---

647 Freud: *Verneinung*, S. 376.

648 Vgl. ebd.

649 Kristeva, *La révolution*, S. 135.

650 Ebd. S.

Mit „rejet“ also bezeichnet Kristeva ihre spezifische Verwendung des Begriffes der Ausstoßung von Freud. Diese spezifische Verwendung betont den triebhaften Aspekt an dem Begriff:

„le terme de *rejet* est archéologiquement plus propre à designer l'aspect pulsionnel, répétitif et trans-signifiant de cette dynamique de la signifiante.“<sup>651</sup>

Wenn Kristeva den triebhaften Aspekt betont, so streicht sie damit auch die körperlich-materielle Dimension hervor, da sie den Begriff Trieb als Scharnier zwischen Psyche und Soma liest, wie ich bereits hervorgehoben habe. („Dans la perspective freudienne, pulsionnel, ce qui veut dire qu'il est une charnière entre 'psychique' et le 'somatique'“<sup>652</sup>) Die Begriffe Spaltung und Trennung (*scission, séparation*) seien, so Kristeva, eher geeignet um Vorgänge innerhalb eines bereits konstituierten Subjekts zu beschreiben, beziehungsweise als Beschreibung von Vorgängen innerhalb eines Konzepts, das „die Sprache und die Einheit des Subjekts ins Auge“<sup>653</sup> fasst. Die verschiedenen Begriffe Verneinung, Verwerfung, Ausstoßung (*le rejet*) und Ausstoßung (*le repoussement*), sowie Trennung und Spaltung, sprechen je unterschiedliche Aspekte der Negativität an, mit der Kristeva einen Prozess zu fassen versucht, der das Subjekt der poetischen Sprache konstituiert. In der deutschen Übersetzung der „Revolution“ gehen diese unterschiedlichen Bedeutungen zum Teil unter, da die triebhafte Ausstoßung (*le rejet*), über die Kristeva schließlich eines ihrer Hauptargumente, nämlich den lustvollen Aspekt an der symbolischen Funktion betont, verloren geht. Die Ausstoßung (*le rejet*) wird in der deutschen Übersetzung fast durchgehend mit „Verwerfung“ übersetzt. Ich ziehe also im Folgenden, wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln, das französische Original heran, beziehungsweise ergänze in Klammern den französischen Begriff in den Zitaten aus der deutschsprachigen Übersetzung.

In Kristevas Auseinandersetzung mit Freuds Text „Die Verneinung“ wird ersichtlich, dass diese entbindende Kraft des Wiederholungszwanges mit einer Negativität operiert, die sich von der Negation unterscheidet. Die „triebbedingte *Ausstoßung* oder Entbindung“<sup>654</sup>, also „le rejet“ bezeichne Freud, so Kristeva, „an anderer Stelle als 'Todestrieb.'“<sup>655</sup> Im Text „die Verneinung“ unterscheidet er zwei Arten.<sup>656</sup> Das Unbewusste, so Freud, kenne kein „Nein“, und er verbindet in

---

651 Ebd. S. 134.

652 Ebd. S. 147.

653 Kristeva, *Revolution*, S. 152.

654 Kristeva: *Schreiben in der Revolte*, S. 30.

655 Ebd.

656 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 39.

weiterer Folge die ersten Entwicklungsschritte mit den späteren „intellektuellen Aktionen“<sup>657</sup> wie dem Urteilen. Die ersten Entwicklungsschritte habe ich in vorhergehendem Kapitel mit Kristeva und Löchel über das „o-o-o-o“ und das Fort-da-Spiel angesprochen. Die Verneinung gehe der Bejahung voraus, das „o“ des Fortwerfens, dem „a“, im späteren „da“. Die Bejahung, schreibt Löchel ins Bezug auf das Fort-Da, stelle sich in Form der Symbolisierung als „Verneinung der Verneinung der Verneinung“<sup>658</sup> dar: „Das vom kleinen Ernst freudig begrüßte Wiedererscheinen ist die durch das Symbol geschaffene Präsenz (und nicht das Abbild einer Sache).“<sup>659</sup>

Die „Verneinung wird verstanden als ein geistiges Verfahren“<sup>660</sup>, schreibt Kristeva, welches „das Verdrängte zur Repräsentation bringt.“<sup>661</sup> Der Todestrieb wird aber gerade von der Unmöglichkeit charakterisiert, Repräsentanzen zu bilden, wie Löchel in ihrem Artikel noch einmal herausarbeitet: „Der Todestrieb hat prinzipiell keine psychische Repräsentanz. Er hat keine eigene Stimme. Er bleibt stumm.“<sup>662</sup> Er hat mit demjenigen zu tun, das in den zitierten Spielen im Zuge der Übersetzung übrig bleibt. Ein radikal Anderes, Äußeres, dem Kristeva das Potenzial zuspricht, Einheiten aufzubrechen, das in der Form der Verneinung, welche ja eben bereits Bejahung ist, nicht enthalten sei. So gesehen, gibt es kein negatives Denken, denn: „Was nicht ist, kann ich nicht verneinen.“<sup>663</sup> Jene Negativität, die Kristeva mit der Ausstoßung (*le rejet*) zu fassen versucht, drückt sich nicht als Gegensatz zur Positivität und der Bejahung aus. Eher handelt es sich um „eine ‚zweite Art‘ des Verneinens“<sup>664</sup>, die sich vom „Verneinen des Urteilens unterscheidet, keinen Träger benötigt und nicht als Bewußtseinsinhalt aufzufassen ist.“<sup>665</sup> Damit denkt Kristeva weniger eine Ablehnung oder eine Zurückweisung, sondern eben eine Ausstoßung im Sinne eines Ausbruchs aus der Totalität einer Einheit. Diese zweite Art des Verneinens ermögliche eben auch eine Destruktion der Zeichen, wie Kristeva nun mit Gottlob Frege argumentiert. Ich gehe im Folgenden kurz darauf ein, um den Unterschied zwischen der von Freud beschriebenen

---

657 Freud, Sigmund: „*Die Verneinung*“. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012, S. 376.

658 Löchel: S. 699.

659 Ebd.

660 Kristeva: *Revolution*., S. 53.

661 Ebd.

662 Löchel: S. 708.

663 Kristeva: *Revolution*: S. 124.

664 Ebd. S. 125.

665 Ebd.

Symbolisierung im Fort-Da-Spiel als Vorbild für die sprachliche Funktion im Vergleich zur poetischen Sprache herauszuarbeiten.

Frege hat argumentiert, dass ein Gedanke durch die herkömmliche Verneinung nicht zerstört werden kann. Um den Zusammenhang eines Gedankens, der sich durch eine bestimmte Aneinanderreihung von Wörtern manifestiert, aufzulösen, müsste er auseinandergerissen werden, wie beispielsweise wenn ein auf Papier geschriebener Satz mit einer Schere zerschnitten und in einzelne Fetzen zerlegt und danach willkürlich zusammengesetzt oder durch einen Luftstoß auseinander geweht wird.<sup>666</sup> Dieses Bild der Fragmentierung eines Zusammenhangs, der Auflösung des Sinns sei sowohl auf die Psychose, als auch auf die Poesie anzuwenden, so Kristeva. Ersetzt man die motorische Aktion des Zerschneidens durch einen psychischen Vorgang der Fragmentierung, wird diese nicht mehr als Methode rational gesetzt, sondern es realisiert sich, was Kristeva mit der Ausstoßung (*le rejet*) im Blick hat: Das Subjekt der Textpraxis bringt eine „produktive[n] Auflösung“<sup>667</sup> hervor, indem es das Symbolische über eine Rückkehr oder Neubelebung des Semiotischen angreift, momenthaft destruiert und anschließend bearbeitet. Über die Ausstoßung (*le rejet*) reißt es die Wände der Logik ein und eröffnet die Arena, in der eine Art Kampf von Nichtsinn und Sinn stattfinden kann, durch den im besten Fall ein anderer Sinn erzeugt wird.<sup>668</sup> Die Ausstoßung (*le rejet*) vermag dadurch, so Kristeva, die Realisierung dieser „Trennungsbewegung der Materie“<sup>669</sup> zu praktizieren, die das Semiotische hervorbringt. Symbolisches und Semiotisches, aber auch Laut und Buchstabe liegen auf einer Ebene, das Eine konstituiert das Andere.<sup>670</sup>

Diese „Trennungsbewegung der Materie“ kennt keinen Anfang, kein Eins, nur das „wiederkehrende *Verwerfen* [*le rejet*, Anmerkung G.L.]“<sup>671</sup> und so ist dieses „seine eigene Setzung.“<sup>672</sup> Die „signifikante Funktion“<sup>673</sup> wird bei Kristeva zu einer Art Projektion: Das „biologisch-materielle *Verwerfen* [*le rejet*, Anmerkung G.L.]“<sup>674</sup> wird ins Außen gestülpt und dadurch zum Zeichen. Zugleich ist das, was ins Außen gestülpt wird, von dem was Draußen ist,

---

666 Vgl. Kristeva: *Revolution*: S. 126.

667 Vgl. ebd. S. 119.

668 Ebd.

669 Kristeva: *Revolution*: S. 122

670 Vgl. Münker/Roesler: S. 40.

671 Kristeva: *Revolution*: S. 175.

672 Ebd.

673 Ebd. S. 174.

674 Ebd.

z.B. den „gesellschaftlichen Zwangseinwirkungen,“<sup>675</sup> perforiert. Das Geschehen, diese „einigermaßen mysteriöse Tatsache, daß der ‚Laut-Gedanke‘ Einteilungen mit sich bringt und die Sprache ihre Einheiten herausarbeitet“<sup>676</sup>, wie es Saussure ausdrückt, fasst Kristeva als ein dialektisches Geschehen auf, an dem das Eingeteilte Anteil an der „Ausgestaltung der Einheiten hat und umgekehrt.“<sup>677</sup> Eine Ansammlung der Ausstoßung (*le rejet*) im Sinne einer Verdichtung oder „Akkumulation von Trennung, Verdopplung, Spaltung, Ausbruch“<sup>678</sup> begreift Kristeva als „Stillstand, Markierung, Stase.“<sup>679</sup> Die Ausstoßung braucht den Stillstand, um erneut ausgestoßen werden zu können. Ich denke das so: Ein *Ausstößenausstößenausstoßen* ohne Leerzeichen produziert eine Art Halte-Stelle, die dem Trieb als Ort seiner Neubelebung dient, vergleichbar mit Freuds „Lebendigem“<sup>680</sup>, welches das Anorganische braucht, um sich als Lebendiges von ihm lösen zu können. Der Rhythmus von „Ausstoßen“ und „*Ausstößenausstößenausstoßen*“, also von dieser „biologische-materiellen“ Spaltungsbewegung und der „Akkumulation“, die die Markierung setzt, bildet die Auflage, welche mit der semiotischen chora angesprochen wird. An dieser Stelle sei auf das nachfolgende Unterkapitel der vorliegenden Arbeit verwiesen, in welchem der Rhythmusbegriff von Henri Meschonnic umrissen wird, um den Begriff, der bereits bei Freud ebenso wie bei Kristeva in Bezug auf die semiotische chora immer wieder gebraucht wird, ohne seine Universalität einzugrenzen und zu präzisieren. Die kontinuierliche Bewegung der Ausstoßung (*le rejet*) und ihre Verdichtung, die das Anhalten der Bewegung produziert, erkenne ich in Meschonnic's Vorschlag, den Rhythmus, nicht als etwas Diskontinuierliches zu begreifen, ebenso nicht das Zeichen, sondern als kontinuierlich.<sup>681</sup>

Die kontinuierliche Spaltungsbewegung der Ausstoßung ist nicht willkürlich, beliebig, sondern geschichtlich und dies aufgrund ihrer „Häufung“, die schließlich das Zeichen hervorbringt:

„Mit der quantitativen Häufung des Verwerfens [*le rejet*, Anmerkung G.L.] wird allerdings die Stabilität der Markierung verschoben – das stets labile Engramm wird schließlich in einer *qualitativ* neuen Sphäre verworfen, der Sphäre des *Repräsentamens*, des Zeichens. Die Markierung befindet sich demnach auf dem Weg des Zeichen-Werdens, da sie dessen Konstanz

---

675 Ebd.

676 Saussure, Ferdinand: „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“. In: *Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco und Derrida*. Hrsg. von Dieter Mersch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1998, S. 210.

677 Kristeva: *Revolution*, S. 174

678 Ebd.

679 Ebd.

680 Vgl. Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 248.

681 Vgl. Meschonnic, S. 162.

und Einheit voraussetzt. Das Verwerfen [Le rejet, Anmerkung G.L.] seinerseits integriert die Markierung und begibt sich so auf den Weg der Zeichenproduktion/Destruktion.“<sup>682</sup>

Die Engramme, also Einschreibungen, Spuren sind in der ersten Zeit des Spracherwerbs sehr beweglich und bleiben – wie Kristeva im obenstehenden Zitat betont – „stets labil.“ Die Markierung hingegen wird von Ausstoßungserfahrung zu Ausstoßungserfahrung, die das Subjekt im Laufe seiner Entwicklung macht, auf eine andere Ebene gehoben, um „in einer qualitativ neuen Sphäre“ ausgestoßen werden zu können. Mit dieser neuen Sphäre ist das Symbolische angesprochen. Die „stets labilen Engramme“ sind Stockungen der „ersten vokalischen, gestischen und signifikanten“<sup>683</sup> Bewegungen des Subjekts, die im Bereich des Semiotischen angesiedelt sind, das Material, aus dem sich die sprachlichen Gebilde später, im Bereich des Symbolischen, zusammensetzen. Die Heterogenität an Freuds Triebtheorie liegt für Kristeva in der Doppelfunktion der Ausstoßung: Materienspaltung und Markierung. „Le rejet“ kann mit Ausstoß und „repoussement“ auch mit Rückstoß übersetzt werden. Die Verzögerung der Markierung ermöglicht die Wiederkehr der Spaltungsbewegung. In diese Verzögerung setzt sich das sprachliche Zeichen. Ein „Zauderrhythmus“, wie Freud im fünften Kapitel des „Jenseits des Lustprinzips“ schreibt, aus Lebens- und Todestrieben, aus Spaltung und Aufschub der Spaltung, der „Widerspruch, Drama und Kampf“<sup>684</sup> erzeugt. Bei Freud ergibt sich dieser Kampf aus den Tendenzen der Todestriebe, die „das Endziel des Lebens“<sup>685</sup>, also die Rückkehr in die Spannungslosigkeit, den anorganischen Zustand „möglichst bald“<sup>686</sup> erreichen wollen, und der Lebenstriebe, die sich ablösen, um den Weg „von einem bestimmten Punkt an nochmals zu machen und so die Dauer des Weges zu verlängern.“<sup>687</sup>

Die Ausstoßung als Ausstoß und Rückstoß versammelt Stillstand/Konstanz und Spaltung/Erneuerung in einem Begriff und ist demnach „nicht bloße Destruktion,“<sup>688</sup> nicht „Wiederholung einer konstanten Identität,“<sup>689</sup> sondern

---

682 Kristeva: *Revolution*, S. 175.

683 Ebd.

684 Freud: „*Jenseits des Lustprinzips*“, S. 250.

685 Ebd.

686 Ebd.

687 Ebd.

688 Kristeva: *Revolution*, S. 176.

689 Ebd.

„Erneuerung der Teilung über einen neuerlichen, vereinigenden Stillstand. In diesem Stillstand kristallisieren sich letztlich ein *Repräsentamen* und ein „Ich“, die aufs Neue verworfen werden. Diese Herausbildung einer wesentlichen, wenn auch provisorischen Einheit, die wieder zerbricht, begründet eine *Logik der Erneuerung* – nicht der Wiederholung – im Inneren des Prozesses der Sinnggebung (...)“<sup>690</sup>

Die Häufung des Wortes „neu“ im Zitat ist beachtlich, aber was ist schon neuartiger und ungewisser als der Tod, wobei zugleich nichts gewisser ist als jener. Mit der Repetition des Wortes praktiziert Kristeva, wovon sie handelt: Durch die Aneinanderreihung des Wortes „neu“ wird es alt, ebenso wie eine Akkumulation von Spaltung Stillstand erzeugt. Sprache braucht Stillstand, das Subjekt muss neu und wieder neu und wieder neu werden, bis es so alt ist, dass es sprechen kann. Im Gegensatz zum Tod ist das Sterben ein Geschehen, im Gegensatz zum stummen Tod, so könnten wir sagen, spricht das Sterben.

Im Zeichen bildet sich die Spannung aus Spaltung und Stillstand ab. Das Zeichen ist gewissermaßen ein Schnappschuss, in dem die Bewegung dieses Kampfes angehalten wird. Der Widerspruch, der diese Bewegung erzeugt und *den* diese Bewegung erzeugt, potenziert sich zudem, weil sich das Zeichen auf einer Ebene befindet, die sich von jener, auf der es erzeugt wurde qualitativ unterscheidet. Die zweite Ebene, auf der sich das Zeichen befindet, wurde von der ersten durch die „Akkumulierung von wiederholtem“<sup>691</sup> Ausstoßen geschaffen, sodass sich zwei Tendenzen in der Ausstoßung dialektisch verbinden: „Spaltung und Aussetzung der Spaltung, Vermehrungs- und Konstanzprinzip.“<sup>692</sup> Der Ebene der Materienspaltung, die die Voraussetzung für das „Zeichen-Werden“ bereithält, steht die zweite Ebene gegenüber, auf der sich das Zeichen realisiert. Die Realisierung des Zeichens auf der zweiten Ebene wird „*letztlich* über den gesellschaftlichen Apparat und die gesellschaftliche Praxis hergestellt, in denen das Subjekt bestehen muss.“<sup>693</sup>

Kristeva liest Freud mit Hilfe des „Hegelschen Begriffs der Negativität, der besagt, daß das Subjekt den Keim seiner eigenen Aufhebung immer schon in sich birgt“<sup>694</sup>, dialektisch. Die Materialität der Sprache kehrt sie dadurch hervor, indem sie diese in eine Reihe physischer

---

690 Ebd.

691 Kristeva: *Revolution*, S. 177.

692 Ebd.

693 Ebd.

694 Suchsland: S. 96.

Spaltungsbewegungen einordnet und an den „menschlichen Körper“<sup>695</sup> rückbindet. Die Ausstoßung (*le rejet*) selbst existiert nur in der „transsymbolischen Materialität des Prozesses.“<sup>696</sup> Das Subjekt-im-Prozess tritt über den Rand des Symbolischen hinaus, um sich mit „den triebhaften, repetitiven und transsignifikanten Aspekten dieser Dynamik der Sinnggebung“<sup>697</sup> zu konfrontieren und „präverbale, prä- und a-logische“<sup>698</sup> Modi neu zu beleben. Im nachfolgenden Unterkapitel werde ich nun argumentieren, dass der Rhythmus diese präverbale, körperlich-sinnlichen Erfahrungen innerhalb der Sprache anzeigt und somit die These der vorliegenden Arbeit begründen.

## 7.1 Marker der Materialität

Kristeva, Freud und die in der vorliegenden Arbeit verwendete Sekundärliteratur verwenden den Begriff des Rhythmus vage. Der Rhythmus kann „sowohl ein technischer, begrenzter, formaler Begriff, als auch ein universeller, in allen Bereichen gültiger“<sup>699</sup> sein. Henri Meschonnic kritisiert, dass „ein und derselbe Begriff des Rhythmus“<sup>700</sup> alle Rhythmen bezeichne und schlägt eine Neudefinition vor, die ich in der vorliegenden Arbeit nicht ausreichend darstellen kann, welcher ich aber dennoch folgen möchte, da sie mir für eine Umlegung der Rolle des Rhythmus im freudschen Triebkonzept auf die poetische Sprache, sowie für Kristevas semiotische chora als „rhythmischen Raum“ schlüssig erscheint. Somit muss ich in der vorliegenden Arbeit von einem Überblick über die Begriffsgeschichte und der Darstellung der aktuellen Diskurse zum Begriff des Rhythmus absehen. Nichtsdestoweniger erscheint es mir wichtig, die Frage zu stellen, was mit dem Begriff überhaupt angesprochen wird, schließlich stützt sich die These dieser Arbeit auf diesen Begriff. Oswald Egger, dessen Lyrik die vorliegende Arbeit auf einer außertheoretischen Ebene

---

695 Kristeva: *Revolution*, S. 109.

696 Ebd. S. 129.

697 Ebd.

698 Ebd.

699 Meschonnic, S. 155.

700 Ebd.

wesentlich beeinflusst hat, zeichnet sich als Herausgeber des Bands „Rhythmus“ verantwortlich, in dem Henri Meschonnic's Aufsatz erschienen ist, auf den ich mich im Folgenden beziehe.

Im „Handbuch Sound“ findet sich unter dem Eintrag „Rhythmus“ folgende Definition: „Der Begriff ‚Rhythmus‘ richtet sich auf zeitliche Prozesse, die durch Wiederholung gekennzeichnet sind.“<sup>701</sup> Die vielfältige Verwendung des Begriffs in der Musiktheorie, der Wahrnehmungspsychologie, der Philosophie, Literatur- und Sprachwissenschaft, sowie im alltäglichen Gebrauch wird mit Meschonnic für die vorliegende Arbeit auf die Sprache eingegrenzt. Seine Überlegungen nehmen ihren Ausgangspunkt in dem Umsturz der Gattungsdefinitionen von Lyrik und Prosa und kritisieren anhand der „Avantgarden des 20. Jahrhunderts“<sup>702</sup> die „Gleichsetzung von Rhythmus und Metrik.“<sup>703</sup> Meschonnic nimmt eine „Umwertung der traditionellen Auffassung des Rhythmus“<sup>704</sup> vor, die eine andere Auffassung von „der Sprache als System linguistischer Zeichen“<sup>705</sup> zur Folge hat. Ebenso wie Kristeva schreibt ihnen Meschonnic eine *Musikalisierung* zu, mit der sich die „Notwendigkeit, ein poetisches Denken zu denken und zu schreiben“<sup>706</sup> auftut. Ausgehend von den Neuerungen des poetischen Schreibens der „Avantgarden im 20. Jahrhundert“ führt Meschonnic in einer „Rückbesinnung“<sup>707</sup> viel frühere Formen an, die das herkömmliche Verständnis des Rhythmusbegriffs bereits subvertieren – er nennt die „Organisation des Bibelverses“, die „Sprache des Korans“ und die „altchinesische Dichtung.“<sup>708</sup> Erst die „Konfrontation mit der Moderne“<sup>709</sup> brach, so Meschonnic, das „kritische und theoretische Potenzial“<sup>710</sup> des Rhythmus jenseits des aus der Antike von Platon überlieferten „binären Modells“<sup>711</sup> wieder auf. Meschonnic bezeichnet die überlieferte Definition von Platon als

---

701 Morat, Daniel, Ziemer Hansjakob (Hrsg.): *Handbuch Sound: Geschichte – Begriffe – Ansätze*. Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung & Carl Ernst Poeschel GmbH, 2018, S. 71.

702 Meschonnic, S. 158f.

703 Ebd.

704 Ebd.

705 Ebd.

706 Ebd. S. 159.

707 Ebd.

708 Alle: Ebd.

709 Ebd. S. 161.

710 Ebd.

711 Ebd.

einen „Teufelskreis von Metrik und Rhythmus“<sup>712</sup> und kritisiert, dass diese „aus dem Rhythmus ein Diskontinuierliches“<sup>713</sup> mache.

Platons Ansatz begreife die Sprache als aus „diskontinuierlichen Elementen“<sup>714</sup> zusammengesetzte Zeichen. Signifikant und Signifikat fallen auseinander, die „Diskontinuität der einzelnen Wörter als distinktiver Einheiten und Sätze“<sup>715</sup> werden „untereinander als grammatikalische[r] Spracheinheiten“<sup>716</sup> begriffen in denen der Rhythmus als „formales Element im Sinne der Metrik seinen Platz findet.“<sup>717</sup> Meschonnic schlägt nun eine andere Konzeption vor:

„Das heraklitische Konzept vom Rhythmus als Organisation des sich ständig Bewegenden (im Unterschied zur Disposition des Bewegungslosen) und das von Beneveniste stammende Konzept eines Subjekts, das sich in seinen Diskurs einschreibt, indem es sich in ihm zum Ausdruck bringt.“<sup>718</sup>

Es geht ihm also um einen Diskurs, „den sein eigenes Subjekt in Bewegung setzt.“<sup>719</sup> Diese Definition geht vom „Rhythmus als Organisation eines Diskurses“<sup>720</sup> aus, durch „ein Subjekt, und eines Subjekts durch seinen Diskurs.“<sup>721</sup>

Jenes Subjekt, das Meschonnic in den Blick nimmt, möchte ich nun mit Kristevas Subjekt-im-Prozess verknüpfen, welches sie ebenso anhand einer Analyse der „Literatur der Avantgarde“ beschreibt. Die „Literatur der Avantgarde“ gebe nicht mehr vor „einen Sinnzusammenhang auf[zub]auen, etwas außerhalb ihrer selbst Liegendes abbilden zu wollen.“<sup>722</sup> Kristevas Subjekt-im-Prozess ist durch die Negativität und das Semiotische charakterisiert, mit welchem sie das Wirken der Triebe und der Materialität betont, wie ich in der vorliegenden Arbeit bereits dargelegt habe. Die semiotische chora als „rhythmischer Raum“ zeigt diese Materialität, das Außersprachliche, an, was mit Meschonnic's Argumentation vom Rhythmus als dasjenige, „was in der Sprache vom Körper aufgehoben ist“<sup>723</sup> korreliert. Über diese Neudefinition des Rhythmus

---

712 Ebd. S. 162.

713 Ebd.

714 Ebd.

715 Ebd.

716 Ebd.

717 Ebd.

718 Ebd. S. 163.

719 Ebd.

720 Ebd.

721 Ebd.

722 Suchsland: S. 86 und S. 101.

723 Meschonnic: S. 164. Vgl. auch Suchsland: S. 86 und S. 101.

könne die „Beziehung zwischen dem Subjekt und seiner Sprache, und in der weiteren Folge die zwischen Sprache und Körper“<sup>724</sup> gedacht und nicht nur gestreift werden, wie es die Psychoanalyse getan habe, ohne sich „wirklich darauf einzulassen“<sup>725</sup>, so konstatiert Meschonnic. Diese „Organisationsweise“<sup>726</sup> die er über den Rhythmus denkt und welche „die Ebene des Bewusstseins“<sup>727</sup> verlässt, findet er in der „Poetik des Rhythmus“<sup>728</sup>, die er dort am Werk sieht, „wo die Organisation der Bewegung des Sprechens von einem spezifischen Subjekt vollzogen wird, das wir das Subjekt des Gedichts nennen wollen.“<sup>729</sup> Dieses kann mit Kristeva auch als Subjekt-im-Prozess bezeichnet werden, welches die „Organisation der Sprache zu einer generellen und größtmöglichen Subjektivierung des Diskurses“<sup>730</sup> treibt, „so wie der Diskurs selbst durch das Subjekt transformiert wird und das Subjekt zum Subjekt nur durch diese Transformation wird.“<sup>731</sup>

Meschonnic stellt der Unterscheidung von „Geschriebenem“, „Gesprochenem“, noch ein Drittes zur Seite, nämlich den Modus der „Oralität“, mit welchem er eine Weise des Bedeutens fasst,

„bei der das Subjekt das, was es zu sagen hat, in größtmöglichem Maße rhythmisiert, das heißt subjektiviert. Rhythmus und Prosodie übernehmen hier die Funktion, die dem Physischen und Gestischen beim Sprechen zukommt. Sie stehen im geschriebenen Text für den Körper, für die Körperlichkeit seiner schriftlichen Organisation.“<sup>732</sup>

Meschonnic begreift also „Rhythmus und Prosodie“ als Vertreter der Körperlichkeit in der verschriftlichten Sprache. Im Sprechen werde das Körperliche durch das Gestische ausgedrückt, was ich mit Kristevas Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) an diesem Punkt noch einmal verdeutlichen möchte: Die negativen Ladungen der Triebe werden über die Ausstoßung (*le rejet*), die sich diesen als „Träger“ anbietet, in den Muskelapparat überführt. Die Energie werde dann „in kurzfristigen Stößen“<sup>733</sup> entladen. Nun kann aber die Ausstoßung – und dies ist für die vorliegende Arbeit und Kristevas Argument zentral – nicht nur, wie über die anale Phase beschrieben, über die Defäkation,

---

724 Meschonnic: S. 166.

725 Ebd.

726 Ebd.

727 Ebd.

728 Ebd.

729 Ebd.

730 Meschonnic: S. 168.

731 Ebd.

732 Ebd. S. 170.

733 Ebd.

sondern eben auch über „den Stimmapparat verlaufen“<sup>734</sup> und sich dem „Phonemsystem der Sprache“<sup>735</sup> überlassen:

„(...) le rejet peut passer également par l'appareil vocal: seules parmi les organes internes à n'avoir pas la capacité, qui leur est propre, de retenir l'énergie liée, la cavité buccale et la glotte libèrent la décharge à travers un système fini de phonèmes propres à chaque langue, par l'augmentation de leur fréquence, par leur accumulation ou leur répétition qui déterminent le choix des morphèmes, voire par la condensation de plusieurs morphèmes 'empruntés' en un seul lexème.“<sup>736</sup>

Demnach ist die Mundhöhle und in ihr die Stimmritze das einzige innere Organ, das nicht in der Lage ist, gebundene Energie zu speichern. Daher müsse die gebundene Energie über die Phoneme der Sprache entladen werden, was einen libidinösen, vereinigenden und positiven Trieb freisetze, der einst, also in den frühen Phasen der Subjektwerdung, eben jene „Wühlbewegungen veranlasst hatte.“<sup>737</sup> Somit hält die Ausstoßung (le rejet) eine Lustquelle bereit, die über „den Weg der Triebe durch den Körper“<sup>738</sup> diese Bewegungen der Mundhöhle ästhetisiert. Dieser Weg der Triebe durch den Körper verlaufe vom „Anus zum Mund“<sup>739</sup>, wodurch sich das anale Ausstoßen sich in das orale Ausstoßen hin zum Ausdruck transformiert. Diese Transformation, so Kristeva, stelle in der poetischen Sprache eine durchaus lustvolle Erfahrung dar:

„Le rejet devient, par le nouveau réseau phonématique et rythmique qu'il produit une source de plaisir 'esthétique.“<sup>740</sup>

Meschonnic's Argument, dass der Rhythmus im Text als Stellvertreter für den Körper gelten kann, erhält mit Kristeva über die Ausstoßung (le rejet) eine triebtheoretische Fundierung. Das Revolutionäre in der poetischen Sprache sehe ich in der Möglichkeit, dass das Subjekt-im-Prozess über die Triebchora, „das, was es zu sagen hat, in größtmöglichem Maße rhythmisiert“<sup>741</sup> und dadurch dem, was die Sprache ausschließt, innerhalb der Sprache zum Ausdruck verhilft. Rhythmisierte, sprachliche Entladungen als Ausstoß und Rückstoß verweisen auf die Koexistenz

---

734 Kristeva: *Revolution*: S. 159.

735 Ebd.

736 Kristeva, *La révolution*, S. 141.

737 Kristeva: *Revolution*: S. 159.

738 Ebd.

739 Meschonnic: S. 166.

740 Kristeva: *La révolution*, S. 141.

741 Kristeva, *Revolution*: S. 172f.

von Lebens- und Todestrieben, und ohne letztere gäbe es diesen Rhythmus nicht, sondern vielleicht eher ein konstantes, monotones Dröhnen.

Freien Fußes ergibt sich Rede Wort für Wort. Die nachstehenden Geltungen eines Wortes wissen nichts von vorigen, springen (wie der tolle Harlekin von der Bühne des Burlesken ins Parterre) selbstvergessen den Gedanken ohne Erinnerung ab, und die dritte weiß nichts von der ersten. In Wirklichkeit kennen uns die Wörter genauso wenig wie sich selbst. Alle einander und wechselseitig im einräumenden Zurückweichen vorzustellen sowie rundaus bloßzustellen, das persifliert die Rede seilschaft bravourös.

Oswald Egger: Herde der Rede. Poem, S. 65.

## 8. Schlussbemerkungen

Sebastian Leickert stellt in seinem Buch „Schönheit und Konflikt“ die Frage, wie Sprache das „Kunststück“ anstelle, „vom Wort aus in den Prozess körperlicher Resonanz hineinzureichen?“<sup>742</sup> Er schreibt der Metapher das Vermögen zu, mithilfe „bildliche[r] Vorstellungskraft“<sup>743</sup> über „die Sprache hinaus auf eine latente und Orientierung gebende bildliche Ordnung“<sup>744</sup> zu verweisen. Mehrere Autorinnen hätten das „Embodiment der Metapher“<sup>745</sup> thematisiert, so Leickert, allerdings ohne auszuführen, „wie der Vorgang des Embodiments funktioniert.“<sup>746</sup> Außerdem werde am Beispiel des „Zusammenbruchs der symbolischen Struktur eine reale, d.h. körperliche Desorganisation des psychotischen Individuums“<sup>747</sup> beschrieben, „allerdings auch ohne genau zu verfolgen, wie der symbolische Zusammenbruch sich in den körperlichen Prozessen fortsetzt.“<sup>748</sup>

Die von Leickert gestellte Frage kann meiner Ansicht nach mit Kristeva beantwortet werden. Wie ich in der vorliegenden Arbeit herauszuarbeiten versucht habe, hat Kristeva dieses *Embodiment* über die semiotische chora sehr wohl bereits näher betrachtet. Das Subjekt-im-Prozess, als poetisches Subjekt, vermag den „Zusammenbruch der symbolischen Struktur“<sup>749</sup> eben insoweit zu steuern, als dass er sich nicht zu einer manifesten psychotischen Erfahrung entwickelt, mit diesen Aspekten des psychischen Funktionierens allerdings kokettiert. Leickert, der sich in seiner Arbeit durchaus auf Kristevas „Revolution der poetischen Sprache“ bezieht, scheint allerdings jene Stellen überlesen zu haben, in denen Kristeva die dem psychotischen Erleben ähnliche Praxis als „phonetische, lexikalische und syntaktische Aufsplitterung“<sup>750</sup> der Gegenstände beschreibt. Mit den Begriffen Subjekt-im-Prozess, das Semiotische und semiotische chora fasst Kristeva das der poetischen Sprache innewohnende Potenzial, Materialität zu artikulieren. Mit dem Begriff der Ausstoßung (*le rejet*) konkretisiert sie dieses Potenzial und beschreibt seine Ausgestaltung.

---

742 Leickert: S. 209.

743 Ebd.

744 Ebd.

745 Ebd.

746 Ebd.

747 Ebd.

748 Ebd.

749 Vgl. Kristeva: *Revolution*, S. 110f.

750 Ebd.

In „sprachästhetischen Prozessen“<sup>751</sup> erkennt Leickert eine Doppelstruktur, in der sich „sprachliche und kinästhetische Prozesse parallelisieren, sodass sich jene blühenden Sinneffekte ergeben, die wir in der Sprachkunst bewundern.“<sup>752</sup> Jene Sinneffekte speisen sich nicht nur aus den „Möglichkeiten der Sprache“<sup>753</sup>, sondern aus der sogenannten „kinästhetischen Semantik.“<sup>754</sup> Mit diesem Begriff bezeichnet Leickert ein Konzept für „die innere Form der Organisation von Wahrnehmungsprozessen“.<sup>755</sup> Diese fände sich „bereits im präverbalen Raum“<sup>756</sup> und innerhalb der „Kommunikation in der frühesten Lebenszeit sowie in nicht-sprachlich organisierten ästhetischen Prozessen.“<sup>757</sup> Sie entstehen, so auch Kristevas Argument, „vorgängig und außerhalb der Sprache“<sup>758</sup> und Leickert weist darauf hin, dass auch der Rhythmus zu diesen Phänomenen zählt. Er gesteht Kristeva zu, in der „inneren Organisation der diachronen Prozesse der Sprache jenes Wiedererscheinen der semiotischen, d.h. auf körperlich-sinnhaften Rhythmen beruhenden Sinnschicht“<sup>759</sup> erkannt zu haben, welches „das Gedicht an die verlorene Ebene der Sinnlichkeit anschließt.“<sup>760</sup> Die Nähe von Leickerts Argumentation einer kinästhetischen Semantik zu Kristevas Ausführungen in der „Revolution“ liegt auf der Hand, so findet sich in der „Revolution“ die Beschreibung der chora als „kinetische Funktionalität, [die] für die Zeit vor der Setzung des Zeichens“<sup>761</sup> gilt. Wenngleich Leickert recht blumig formuliert, so stimme ich seinem Resümee inhaltlich doch zu, dass dem Gedicht – oder wie in der vorliegenden Arbeit argumentiert wurde – der poetischen Sprache das Vermögen zuschreibt, über diese „auf körperlich-sinnhaften Rhythmen beruhende Sinnschicht“<sup>762</sup> eine „Bresche“ in die „Mauer der Sprache“<sup>763</sup> schlagen zu können. Das Gedicht, so Leickert, verkörpere eine „flimmernde Suche nach Sinn, die den Nektar des Nichtwissens kostet und eine Bewegung über die Sprache hinaus anstößt.“<sup>764</sup>

---

751 Leickert: S. 209.

752 Ebd.

753 Ebd.

754 Ebd.

755 Ebd. S. 210.

756 Ebd.

757 Ebd.

758 Ebd.

759 Ebd. S. 210f.

760 Ebd.

761 Kristeva: *Revolution*: S.38.

762 Leickert: S.210f.

763 Ebd.

764 Ebd.

Diesen Nektar des Nichtwissens habe ich im Zuge der Auseinandersetzung mit der „Revolution der poetischen Sprache“ und dem Text „Jenseits des Lustprinzips“ ausgiebig verkostet. Mit den Ausführungen zum „Jenseits“ in der vorliegenden Arbeit habe ich versucht herauszustellen, dass sich für Kristevas Argument, der Sprache liege der Todestrieb zugrunde, unter den vielen Lesarten und Aspekten von Freuds Text jene anbieten, die den Todestrieb mit dem Drängen jener psychischen Materialität verknüpfen, die nicht, oder noch nicht, repräsentiert werden konnte. Die in der Sekundärliteratur zu Kristeva häufig hervorgekehrte Interpretation des Todestriebs als dasjenige, das „die Auflösung aller Strukturen anstrebt, um das Ich wieder mit dem Leib der archaischen Mutter, der Natur, dem Tod verschmelzen zu lassen“<sup>765</sup>, greift, wie ich zu zeigen versucht habe, zu kurz, auch wenn Kristeva diesen Aspekt am Todestrieb durchaus betont. Indem Kristeva die „Voraussetzungen und Folgen psychischer Repräsentanz“<sup>766</sup> mit der Erfahrung von Trennung und Abwesenheit in den frühen Phasen der Subjektwerdung im Austausch zwischen dem Körper des Kindes und dem Körper des „pleasure-giving objects“ betont, rückt sie die Relevanz der Beziehung zu Anderen, die bereits in der symbolischen Ordnung verankert ist, ins Blickfeld und darüber die Tatsache, dass auch das Semiotische schon immer vom Symbolischen geprägt ist.

So wie der Todestrieb gerade über die Eigenschaft, keine Repräsentanz zu finden mit dieser verbunden ist, so bedarf auch die chora als Rhythmus in Reingestalt der Materialität, in der sie sich abbilden kann, um eine „flüssige wie geordnete Beweglichkeit“<sup>767</sup> zu schaffen. Der Todestrieb sei eben dadurch, dass er kein Repräsentant ist und keine Repräsentanz hat „mit jeglicher Repräsentanz aufs engste verknüpft. So wie der Schrei mit der Stille, die Schrift mit dem weißen Blatt und den von ihr ausgestanzten Zwischenräumen.“<sup>768</sup> Ebenso verlangt ein Rhythmus das Auftauchen von Zeitlosigkeit, um Zeiteinheiten erfahrbar machen zu können und somit überhaupt erst Rhythmus zu werden. Die Zeitlosigkeit wurde in der vorliegenden Arbeit mit den „nicht-assimilierbaren, nicht-einbindbaren und unübersetzbaren“<sup>769</sup> Energien im psychischen Apparat in Verbindung gebracht, welche dennoch Bedeutung tragen und sich aktualisieren, wie ich mithilfe des Begriffs des Wiederholungszwangs dargelegt habe. Kristeva bezeichnet die Wahrnehmung von Zeitlosigkeit als „the time of the ‘indestructible drive’ which ‘in the extreme...is the time of

---

765 Suchsland: S. 13.

766 Ebd.

767 Löchel: S. 709.

768 Ebd. S. 711.

769 Ebd. S. 710f.

death“<sup>770</sup> Diese ist aber als solche erst durch die Sprache als Möglichkeit der Bindung, des Aufschubs und der Umwege wahrnehmbar, wie auch Löchel unterstreicht:

„Nach meinem Verständnis hat der Todestrieb etwas mit den Voraussetzungen und Folgen psychischer Repräsentanz zu tun: Man könnte sagen, er ist der Preis, den wir dafür bezahlen, daß es psychische Repräsentanz gibt. So verstanden, wäre er mehr als nur eine Denknotwendigkeit.“<sup>771</sup>

Die Schrift als „psychische Repräsentanz“ zeuge bereits in ihren Anfängen vom „gestischen Moment der Sprache, von einem ihr immanenten Außersprachlichen.“<sup>772</sup> Bayerl argumentiert, dass bereits die „ersten Graphismen [sind] unmittelbarer Ausdruck von Rhythmen und damit eines primär physischen, im heutigen Sinne musikalischen, Elements“<sup>773</sup> sind. Das Subjekt materialisiert sich über die „Hülle von Rhythmen“<sup>774</sup>, der „Rhythmus in Reingestalt jedoch, für sich genommen, existiert nicht. Stets bedarf er eines Materials, in dem er sich abbilden bzw. ausprägen kann.“<sup>775</sup> Diese Auffassung vom „Rhythmus in Reingestalt“, welcher ohne „eines Materials, in dem er sich abbilden“ kann, eigentlich gar nicht existiert, korreliert mit Kristevas chora, welche im Semiotischen wirkt und sich nicht von sich aus frei und unbeeinflusst entfaltet, sondern immer schon einer Auflage folgt, die an sich aber „ausdruckslose Totalität“<sup>776</sup> ist und noch keiner Repräsentations-, Zeit- und Raumlogik folgt. Über die Ausstoßung (le rejet) vermag das Subjekt-im Prozess „im Handeln“<sup>777</sup> zu sprechen und „der ‘stummen’ Praxis“<sup>778</sup> des Wiederholungszwanges, der zurückstrebt um Ungebundenes zu binden, ein Lusterleben zu verleihen, das aber nur unter der „Bedingung seiner Verbalisierung Lusterleben werden kann.“<sup>779</sup> Es geht also gerade nicht darum „dem Zeichen zu entkommen.“<sup>780</sup> Im Gegenteil hat Kristeva mit der poetischen Sprache eine Praxis im Blick, in der das Subjekt feiert, dass es Subjekt der Sprache ist und Subjekt der Sprache geworden ist, durch den Ausschluss von *Etwas*, von dem es zugleich erzeugt wird. Das Subjekt-im-Prozess lässt *Es* sprechen; poetisch, rhythmisiert.

---

770 Margaroni: p. 10.

771 Löchel: S. 709.

772 Bayerl: S. 30.

773 Ebd.

774 Ebd.

775 Ebd. S. 31.

776 Ebd. S. 31f.

777 Kristeva: *Revolution*, S. 206.

778 Ebd.

779 Ebd.

780 Meschonnic: S. 172.

Ein Tag der Fülle wars, Nacht der Flut, die Sekunde  
sinnenfroh, Jahr des Jubels, festlich in der Rede pferch  
Umzäumt ein heiter gleicher Glanz taglicht zu dochten,  
quendelbar. Wie wenn Signaturen sich Dinge wünschen  
wägend und gewogen-den zirkumständigen Verstand,  
verloren von Sinnen, die sich-in-sich gefangen sinister,  
zu Tagen aufblättern den als ob matten Schatten der  
gestellten Stanzen, beiwach in die Sprache fluchten, Herd  
von allenthalben, selbstredend im Namen allnah, *redeemt*.

Oswald Egger: Herde der Rede, Poem, S. 57.

## 9. Literaturverzeichnis

- Bayerl, Sabine: *Von der Sprache der Musik zur Musik der Sprache: Konzepte zur Spracherweiterung bei Adorno, Kristeva und Barthes*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.
- Beardsworth, Sara: *Julia Kristeva. Psychoanalysis and Modernity*. Albany: State University of New York Press, 2004.
- Derrida, Jacques: *Chora*. Aus dem Franz. von Hans-Dieter Gondek. Hrsg. von Peter Engelmann. 3. Wien: Passagen Verlag, 2013.
- Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*. Aus dem Franz. von Rodolphe Gasché. 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2016.
- Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2002.
- Egger, Oswald: *Herde der Rede. Poem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
- Egger, Oswald: *Rhythmus. Wiener Vorlesungen zur Literatur 1996/1997*. Wien: Der Prokurist Nummer neunzehn/zwanzig, 1998.
- Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*. 5. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2015.
- Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Band 3. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 12. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012.
- Freud, Sigmund: *Sexualleben*. Band V. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. 10. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012.
- Hegel, G.F.W.: *Phänomenologie des Geistes*. Werke. Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.
- Hegel, G.W.F.: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*. Hrsg. von Nicolin, Friedhelm, Pöggeler, Otto. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1991.
- Hock, Uwe: *Zur Ökonomie des Todestriebes*. Eine Entgegnung auf Wolfgang Hegener. In: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 67, S. 665-673.
- Hegener, Wolfgang: *Unzustellbar. Psychoanalytische Studien zu Philosophie, Trieb und Kultur*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2014.

- Kirchhoff, Christine: *Von der Wiederkehr des unbewußten Wunsches als Todestrieb und der Nachträglichkeit in der Theorie*. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 62, S. 97-119.
- Kirchhoff, Christine: *Das psychoanalytische Konzept der "Nachträglichkeit": Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen*. Gießen: Psychosozial Verlag, 2009.
- Kluge, Alexander: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: De Gruyter, 2011.
- Kojève, Alexandre: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Kommentar zur 'Phänomenologie des Geistes'*. Aus dem Franz. von Iring Fetscher und Gerhard Lehmbuch. Hrsg. von Iring Fetscher. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010.
- Kramer, Sina: *On Negativity in Revolution in Poetic Language*. In: Continental Philosophy Review 2012/Vol. 46(3). Dordrecht: Springer Netherlands, 2013.
- Kramer, Sina: „*Homelessness or Symbolic Castration? Subjectivity, Language Acquisition, and Sociality in Julia Kristeva and Jacques Lacan*“. In: Hypatia 2005, Vol. 20(2), pp. 69-87.
- Kristeva, Julia: *La révolution du langage poétique*. Paris: Édition du Seuil, 1974.
- Kristeva, Julia: *Die Revolution der poetischen Sprache*. Aus dem Franz. von Reinold Werner. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978.
- Kristeva, Julia: *Schwarze Sonne. Depression und Melancholie*. Aus dem Franz. von Bernd Schwibs und Achim Russer. 3. Frankfurt am Main: Brandes&Apsel, 2018.
- Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Aus dem Franz. von Xenia Rajewsky. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
- Kristeva, Julia: *Die Zukunft einer Revolte*. Aus dem Franz. von Bernd Schwibs. 1. Frankfurt am Main: Brandes&Apsel, 2016.
- Kristeva, Julia: *Das weibliche Genie – Melanie Klein. Das Leben, der Wahn, die Wörter*. Aus dem Franz. von Johanna Naumann. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2008.
- Laplanche, J. und Pontalis, J.-B: *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1972.
- Lechte, John, Margaroni, Maria: *julia kristeva. live theory*. London/New York: Continuum, 2004.

- Leickert, Sebastian: *Schönheit und Konflikt. Umrisse einer allgemeinen psychoanalytischen Ästhetik*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2012.
- List, Eveline: *Psychoanalyse. Geschichte, Theorien, Anwendungen*. 2. Wien: Facultas, 2014.
- Lindorfer, Bettina (Hrsg.): *Hegel: Zur Sprache: Beiträge zur Geschichte des europäischen Sprachdenkens*. Festschrift für Jürgen Trabant zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, 2002.
- Löchel, E.; Menzner, H: „*Wunsch und Trieb: Versuch einer Differenzierung*.“ In: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 65, S. 1179-1201.
- Löchel, Elfriede: *Jenseits des Lustprinzips: Lesen und Wiederlesen*“. In: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 50, 1996, S. 681-714.
- Margaroni, Maria: *The Lost Foundation: Kristeva's Semiotic Chora and Its Ambiguous Legacy*. In: *Hypatia* 2005. Vol. 20 (1) pp. 78-98.
- Mersch, Dieter (Hrsg.): *Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco und Derrida*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1998.
- Moi, Toril (Hrsg.): *The Kristeva Reader*. New York: Columbia University Press, 1986.
- Morat, Daniel; Ziemer Hansjakob (Hrsg.): *Handbuch Sound: Geschichte – Begriffe – Ansätze*. Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung & Carl Ernst Poeschel GmbH, 2018.
- Münker, Stefan; Roesler, Alexander: *Poststrukturalismus*. 2. Sammlung Metzler Band 322, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 2012.
- Schuster, Peter; Springer-Kremser, Marianne: *Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie*.4. Wien: WUV-Univ.-Verlag, 1997.
- Schmitz, Bettina: *Arbeit an den Grenzen der Sprache*. Julia Kristeva. Königstein/Taunus: Helmer, 1998.
- Suchsland, Inge: *Julia Kristeva zur Einführung*. Hamburg: Junius, 1999.
- Quinodoz, Jean-Michel: *Freud lesen. Eine chronologische Entdeckungsreise durch sein Werk*. Aus dem Franz. von Petra Willim. 2. Gießen, Psychosozial-Verlag, 2018.
- von Fallersleben, August Heinrich Hoffmann: *Winters Abschied*. In: Lionel von Donop (Hrsg.): *Kinderlieder*. Hildesheim & New York, 1976.

Widmer, Peter: Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk. Wien: Turia+Kant, 2009.

## Abstract

In ihrer 1974 erschienenen Dissertation „Die Revolution der poetischen Sprache“ entwickelt Julia Kristeva mit den Begriffen des „Semiotischen“ und der „semiotischen chora“ eine Sprachtheorie, die versucht, ein Sprachäußerliches (*l'extralinguistique*) zu fassen. Über die „semiotische chora“ vermag die poetische Sprache ein Ausgeschlossenes hereinzuholen, indem sie den Übertritt vom vorsprachlichen Zustand in das Symbolische wiederholt, so Kristevas Argument. Über Freuds Todestrieb und ihren eigenen Begriff der „Ausstoßung“ (*le rejet*) denkt sie diesen Prozess als Trennungsbewegung der Materie, die einer Logik der Erneuerung folgt und das Potenzial birgt, die ideologischen Institutionen und Apparate zu zermürben.

In der vorliegenden Arbeit bin ich der Forschungsfrage nachgegangen, welche Lesart des Todestriebes, wie ihn Freud in „Jenseits des Lustprinzips“ entworfen hat, sich anbietet, um Kristevas Argument nachvollziehen zu können. Die These lautet, dass sich über den Begriff des Rhythmus die Rolle des Todestriebes für Kristevas Begriffe der „Ausstoßung“ (*le rejet*), des „Semiotischen“ und der „semiotischen chora“ erschließen lassen. Mit dem Rhythmus lese ich den Todestrieb als einen Marker des Außersprachlichen, das sich über und in der poetischen Sprache zu artikulieren vermag.